42

Scott Walter's Werke

12.

30.

43. Band

6

4

LA 4544
43

Quentin Durward

von

Walter Scott.

Vollständig übertragen und mit Anmerkungen begleitet

von

B. J. F. v. Halem.

Mein Vaterland ist Krieg,
Der Harnisch ist mein Haus.
Mein Wahlspruch ist: hinaus
Zum Kampf! — Tod oder Sieg!

Dritter Band.

Berlin,
Verlag von List & Klemann.
1836.

Quentin Durward.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Die Gefangengebung.

„Befreiung oder nicht; — Eure Gefangne
Bin ich, Herr Ritter, — behandelt edel mich, bedenkt,
das Kriegsglück
Kann einst auch Euch in meine Lage bringen."

Ungenannter.

Kaum fünf Minuten währte das Scharmützel zwischen den schwarzen Reitern und den burgundischen Kriegern, so schnell wurden die ersteren durch die Ueberlegenheit der letzteren an Rüstung, Pferden und ächtem Kriegermuth übertroffen. In weniger als dem erwähnten Zeitraume kehrte Graf Crevecoeur, sein blutiges Schwerdt an seines Pferdes Mähne abtrocknend, bevor er es in die Scheide steckte, an den Saum des Waldes zurück, wo Isabelle Zuschauerinn des Kampfes geblieben war. Ein Theil seiner Leute folgte ihm, während der andere den fliehenden Feind eine Strecke weit auf der Landstraße verfolgte.

„Es ist eine Schande," sprach der Graf, „daß Ritter

und Edelleute ihre Waffen mit dem Blute solcher brutalen Säue beflecken müssen."

Bei diesen Worten steckte er sein Schwerdt in die Scheide, und setzte hinzu: „dieß ist eine rauhe Bewillkommung in der Heimath, meine hübsche Cousine; aber irrende Prinzessinnen müssen solche Abenteuer erwarten. Und doch bin ich noch zu rechter Zeit gekommen, denn glaubt mir, die schwarzen Reiter haben eben so wenig Respekt vor einer Grafenkrone, als vor der Haube eines Bauermädchens, und es scheint mir, als ob Euer Gefolge eben nicht zum Widerstande geeignet ist."

„Herr Graf," sprach Fräulein Isabelle, „ohne weitere Vorrede laßt mich wissen, ob ich eine Gefangene bin, und wohin Ihr mich führen wollt."

„Ihr wißt wohl, muthwilliges Kind," antwortete der Graf, „was ich auf diese Frage antworten möchte, wenn es von mir abhinge; aber Ihr und Eure thörichte Tante mit ihren Eheprojekten und Heirathsjägereien, habt kürzlich einen so ungebundenen Gebrauch von Euren Flügeln gemacht, daß ich fürchte, Ihr werdet Euch darein ergeben müssen, sie eine Zeitlang nur in einem Käfig schwingen zu dürfen. Was mich betrifft, so wird meine traurige Pflicht geendet seyn, sobald ich Euch an den Hof des Herzogs zu Peronne abgeliefert habe; deswegen halte ich es für nöthig, während ich Euch dahin begleite, den Oberbefehl dieses Rekognoscirungsdetaschements meinem Neffen, dem Grafen Stephan, zu übertragen; denn ich glaube, daß Ihr vielleicht eines Fürsprechers bedürfen könntet. Ich hoffe, daß dieser junge Wildfang sich seiner Pflicht mit Klugheit entledigen wird."

„Mit Eurem Wohlnehmen, lieber Oheim," fiel Graf Stephan ein, „wenn Ihr zweifelt, daß ich im Stande sey, Eure Krieger zu befehligen, so bleibt bei ihnen, und ich übernehme es, der Diener und Beschützer der Gräfinn Isabelle von Croye zu seyn."

„Ohne Zweifel, lieber Neffe," erwiederte der Oheim, „wär' dieß eine wesentliche Verbesserung meines Plans; doch mich dünkt, er gefällt mir eben so wohl, wie ich ihn entwarf. Merkt Euch also, daß es hier nicht Euer Geschäft ist, jene schwarzen Säue zu hetzen, wozu Ihr so eben einen ganz besonderen Beruf zeiget, sondern mir genaue Nachrichten zu verschaffen, was im Lütticher Lande vorgeht, worüber so ausschweifende Gerüchte umherlaufen. Zehn Lanzen sollen mir folgen, und die Uebrigen unter Eurem Commando beim Fähnlein bleiben."

„Noch einen Augenblick, Vetter Crevecoeur," fiel Gräfinn Isabelle ein, „indem ich mich Euch als Gefangene ergebe, laßt mich wenigstens die Sicherheit Derer ausbedingen, die mir in meinem Mißgeschick, als Freunde beigestanden haben. Verstattet diesem guten Menschen, meinem treuen Wegweiser, ungehindert in seine Vaterstadt Lüttich, zurück zu kehren."

Crevecoeur warf einen durchdringenden Blick auf Glovers ehrliches, rundes Gesicht; „es scheint ein wackerer, friedliebender Bursche zu seyn; er soll meinen Neffen, so weit dieser auf das Lütticher Gebiet vordringen wird, begleiten, und dann die Freiheit haben, sich hinzubegeben wohin er will."

„Unterlaßt nicht, mich der guten Gertrude ins Gedächtniß zurück zu rufen," sprach die Gräfinn zu ihrem Weg-

weiser, und eine Perlenschnur unter ihrem Schleier hervorziehend, setzte sie hinzu: „bittet sie, dieß zum Andenken ihrer unglücklichen Freundinn zu tragen.“ Der ehrliche Glover nahm das Halsband, und küßte mit linkischer Geberde aber mit aufrichtigen Gesinnungen die schöne Hand, die mit so vielem Zartgefühle Mittel fand, ihn für seine Bemühungen und Gefahren zu belohnen.

„Hm! Zeichen und Freundschaftspfänder!“ rief der Graf, „habt Ihr noch mehr zu bestellen, schöne Cousine, es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen.“

„Es bleibt mir nur noch übrig,“ begann die Gräfinn, mit einiger Anstrengung zum Reden, „Euch zu bitten, daß Ihr diesem — diesem jungen Edelmanne hold seyn wollet.“

„Hm!“ hob Crevecoeur mit einem eben so forschenden Blick auf Quentin an, als er vorhin auf Glover geworfen hatte, doch schien das Ergebniß minder befriedigend zu seyn; denn er ahmte, wenn gleich auf keine beleidigende Weise, die Verlegenheit der Gräfinn nach, „nun das ist eine Klinge von einem anderen Metalle, und darf ich fragen, Cousine, warum bedarf dieser, und gerade dieser junge Mann Eurer Fürbitte?“

„Er hat mir Leben und Ehre gerettet,“ sprach die Gräfinn, vor Scham und Unwillen erröthend.

Auch dem Schotten trieb der Zorn das Blut ins Gesicht, aber die Klugheit gebot ihm, demselben nicht freien Lauf zu lassen, um nicht das Uebel noch ärger zu machen.

„Leben und Ehre?“ fiel Crevecoeur ein; „nun mich dünkt, Cousine, es wäre eben so gut gewesen, Ihr hättet Euch nicht in den Fall gesetzt, diesem noch sehr jungen

Manne solche Verbindlichkeiten schuldig zu seyn. Aber sey dem wie ihm wolle, der junge Mann kann in unserem Gefolge mitreiten, wenn es sein Stand erlaubt, und ich will dafür sorgen, daß ihm nichts Uebles wiederfährt, von nun an will ich die Pflicht übernehmen, der Schützer Eures Lebens und Eurer Ehre zu seyn. Vielleicht finde ich für ihn ein geeigneteres Geschäft, als das, der Leibpage irrender Fräulein zu seyn."

„Herr Graf," sprach Durward, unfähig, länger zu schweigen, „damit Ihr nicht etwa von einem Fremden in herabsetzenderen Ausdrücken sprecht, als Ihr in der Folge für schicklich halten möchtet, so erlaubt mir, Euch zu sagen, daß ich Quentin Durward heiße, und Bogenschütz in des Königs von Frankreich schottischer Leibwache bin, in welcher bekanntlich Niemand aufgenommen wird, der nicht Edelmann und Mann von Ehre ist."

„Ich danke Euch für diese Nachricht, und küsse Euch die Hände, Herr Bogenschütz," erwiederte Crevecoeur in dem nämlichen neckenden Tone. „Habt die Güte, mir zur Seite an der Spitze unsers Detaschements zu reiten."

Quentin that was der Graf gebot, der nun die Macht, wenn auch nicht das Recht hatte, ihm seine Bewegungen vorzuschreiben. Er gewahrte, daß Isabelle ihn mit einem Blicke sorglicher, schüchterner Theilnahme folgte, die fast Zärtlichkeit aussprach, und ihm eine Thräne ins Auge lockte. Aber er besann sich, daß er sich als Mann vor Crevecoeur betragen müsse, der vielleicht unter allen Rittern Frankreichs und Burgunds, am meisten geeignet war, über Liebesschmerzen nur zu lachen. Er beschloß daher, nicht abzuwarten, daß jener ihn anrede, sondern das Ge-

sprách in einem Tone anzuknüpfen, der seine Ansprüche auf gute Behandlung und auf größere Achtung geltend machte, als der Graf ihm zu beweisen geneigt schien; vielleicht weil er sich beleidigt fand, daß ein Mann von so niederem Range in so hohem Grade des Vertrauens seiner Hochgebornen reichen Cousine genoß.

„Herr Graf Crevecoeur," hob er in gemäßigtem, aber festem Tone an, „darf ich, bevor wir weiter gehen, Euch fragen, ob ich in Freiheit, oder Euer Gefangner bin?"

„Eine verfängliche Frage," versetzte der Graf, „die ich für jetzt nur durch eine andere Frage beantworten kann. — Haltet Ihr dafür, daß Frankreich und Burgund mit einander im Frieden oder Kriege sind?"

„Das werdet Ihr ohne Zweifel besser wissen, als ich, Herr Graf," antwortete der Schotte; „ich bin seit einiger Zeit vom französischen Hofe abwesend, und habe keine Nachrichten von dorther."

„Nun seht Ihr's," versetzte Crevecoeur, „wie leicht es ist, Fragen vorzulegen, und wie schwer, sie zu beantworten. Ich selbst, der ich diese Woche und noch länger bei dem Herzoge zugebracht habe, bin eben so wenig im Stande, dieß Räthsel zu lösen, als Ihr, und doch, Herr Knappe, hängt es lediglich von der Beantwortung dieser Frage ab, ob Ihr ein Gefangener oder ein freier Mann seyd, und für jetzt muß ich Euch in der ersteren Eigenschaft betrachten. Nur wenn Ihr wirklich und auf ehrenvolle Weise im Dienst meiner Verwandtinn gewesen, und in Beantwortung meiner Fragen aufrichtig seyd, wird es um so besser für Euch seyn."

„Die Gräfinn von Croye," sprach Quentin, „wird am

besten sagen können, ob ich ihr einige Dienste geleistet habe, und auf sie berufe ich mich in dieser Hinsicht. Ueber meine Antworten mögt Ihr selbst urtheilen, wenn Ihr mich befragt."

„Ey, stolz genug gesprochen!" erwiederte der Graf halblaut, „und ungefähr so, wie einer, der ein Unterpfand der Gunst einer Dame am Hut trägt und glaubt, er müsse einen hohen Ton annehmen, um den kostbaren Resten von Seide und Flittergold Ehre zu machen. — Nun wohl, Herr Knappe, ich hoffe, es wird Eurer Würde keinen Eintrag thun, wenn Ihr mir die Frage beantwortet, wie lange Ihr der Begleiter des Fräuleins Isabelle von Croye gewesen seyd?"

„Graf Crevecoeur, wenn ich Fragen beantworte, die mir in einem halb beleidigenden Tone vorgelegt werden, so geschieht es bloß deswegen, damit aus meinem Stillschweigen nicht etwa Schlüsse gezogen werden mögen, die für eine Dame, der wir beide Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen schuldig sind, ehrenrührig seyn könnten. Ich habe Fräulein Isabellen escortirt, seit sie Frankreich verließ, um sich nach Flandern zurück zu ziehen."

„Ja, ja, das heißt, seit sie von Plessis les Tours entfloh. — Ihr, ein Bogenschütz von der schottischen Garde, begleitetet sie folglich auf ausdrücklichen Befehl König Ludwigs?"

So wenig Verbindlichkeit auch Quentin gegen den König von Frankreich zu haben glaubte, der bei seinem Anschlage zu einem Ueberfall der Gräfinn Isabelle, durch Wilhelm von der Mark, wahrscheinlich darauf gerechnet hatte, der junge Schotte werde in ihrer Vertheidigung das

Leben verlieren, so glaubte er sich doch nicht befugt, dasjenige, was Ludwig ihm anvertraut oder was er ihm anzuvertrauen sich den Anschein gegeben hatte, zu verrathen, und erwiederte daher auf die vom Grafen geäußerte Muthmaßung: „es genüge ihm, zu dem, was er gethan habe, von dem ihm vorgesetzten Offizier ermächtigt zu seyn; um etwas weiteres bekümmere er sich nicht.“

„Das ist vollkommen hinreichend,“ sprach der Graf. „Wir wissen, daß der König seinen Offizieren nicht gestattet, die Bogenschützen seiner Leibwache auszusenden, um, gleich Paladins, im Gefolge wandernder Damen die Welt zu durchziehen, ohne irgend einen politischen Zweck dabei zu haben. Es wird dem König Ludwig schwer seyn, noch ferner so kühn zu behaupten, daß er von der Flucht der Gräfinnen von Croye nichts wisse, da sie von einem Bogenschützen seiner Leibwache escortirt wurden. — Und wohin, Herr Bogenschütz, nahmt Ihr auf diesem Rückzuge Eure Richtung?“

„Nach Lüttich, Herr Graf,“ antwortete der Schotte; wo die Damen sich unter den Schutz des verstorbenen Bischoffs begeben wollten.“

„Des verstorbenen Bischoffs!“ rief Graf Crevecoeur, „ist Ludwig von Bourbon todt? — Dem Herzog ist nichts von seiner Krankheit zu Ohren gekommen. — Woran starb er?“

„Er ruht in einem blutigen Grabe, Herr Graf, — das heißt, wenn seine Mörder seinen irdischen Ueberresten ein Grab gewährt haben.“

„Seine Mörder? heilige Mutter Gottes! — Er wäre gemordet? — Junger Mann, das ist unmöglich!“

„Ich sah' die That mit eigenen Augen, und überdieß noch viele andere schreckliche Handlungen."

„Ihr sah't sie, und eiltet nicht dem guten Bischoff zu Hülfe? oder Ihr brachtet nicht das ganze Schloß gegen seine Mörder in Bewegung? — Wißt Ihr nicht, daß es schon strafbarer Frevel ist, eine solche That anzusehen, ohne sich ihr zu widersetzen?"

„Um kurz zu seyn, Herr Graf," fiel Durward ein, „brauch' ich Euch nur zu sagen, daß, ehe diese That geschah, das Schloß von dem blutgierigen Wilhelm von der Mark mit Hülfe der empörten Lütticher erstürmt war."

„Ich bin wie vom Donner gerührt," rief Crevecoeur. „Lüttich im Aufruhr! — Schönwald genommen! — Der Bischoff gemordet! — Unglücksbote! Nie entfaltete ein einziger Mann, nie überbrachte Jemand auf einmal so viele Hiobsposten. Sprecht, wißt Ihr das Nähere über diesen Aufstand, über diesen Mord! Sprich, Du bist einer von Ludwigs vertrauten Bogenschützen; er ist's, der diesen todbringenden Pfeil abschoß; sprich, oder ich will Dich mit wilden Pferden auseinander reißen lassen!"

„Und wenn Ihr es thätet, Graf Crevecoeur, so würdet Ihr nichts von mir herausbringen, was einem ächt schottischen Edelmann nicht geziemt. Ich weiß von diesen Schändlichkeiten nichts weiter, als Ihr, und war so weit entfernt, ein Theilnehmer derselben zu seyn, daß ich mich ihnen auf's Aeußerste widersetzt haben würde, hätten meine Mittel nur bis auf ein Zwanzigstel mein Verlangen erreicht. Aber was konnte ich thun? Einer gegen Hunderte. Meine einzige Sorge war, Gräfinn Isabellen zu befreien, und glücklicherweise gelang mir dieß. Und den=

noch, wär' ich nahe genug gewesen, als die Schandthat an dem alten Manne verübt ward, ich hätte seine grauen Haare gerettet oder gerächt; und auch so, wie die Sachen standen, sprach ich meinen Abscheu laut genug aus, um neue Verbrechen zu hindern."

„Ich glaube Dir, junger Mann," sprach der Graf; „Du bist weder in dem Alter, noch von einer Gemüthsart, die Dich eignen könnten, mit so blutigen Thaten beauftragt zu werden, so geschickt Du auch seyn magst, einer Dame als Knappe zu dienen. Aber ach! so mußte dieser gute, edelmüthige Prälat an dem wirthlichen Heerde ermordet werden, wo er so oft den Fremdling mit christlicher Milde und fürstlicher Gastfreiheit aufnahm, — und das von einem Elenden, einem Ungeheuer an Blutdurst und Grausamkeit, auferzogen in der nämlichen Halle, wo er seine Hände mit dem Blute seines Wohlthäters befleckte! Aber ich müßte Carl von Burgund nicht kennen, — ja, ich müßte an der Gerechtigkeit des Himmels zweifeln, wenn die Rache nicht eben so rasch und schrecklich wäre, als diese That beispiellos schändlich war. Und wenn niemand Anders die Mörder verfolgt," — hier hielt er inne, faßte den Griff seines Schwerdtes, ließ den Zaum fahren, schlug beide mit Panzerhandschuhen bedeckten Hände auf der Brust übereinander, daß der Harnisch rasselte, und hielt sie dann feierlich zum Himmel empor, mit den Worten: Ich, Philipp Crevecoeur von Cordès, gelobe zu Gott, dem heiligen Lambertus und den heiligen drei Königen von Cöln, mich so wenig als möglich mit allen andern weltlichen Angelegenheiten zu beschäftigen, bis ich vollkommne Rache an den Mördern des guten Ludwigs

von Bourbon genommen habe, sey es im Walde oder im Felde, in der Stadt oder auf dem Lande, auf Bergen oder einer Ebne, an dem Hofe eines Königs oder im Gotteshause! Und setze meine beweglichen und unbeweglichen Güter, Freunde und Vasallen, Leben und Ehre dafür zum Unterpfande, so helfe mir Gott, der heilige Lambert von Lüttich und die heiligen drei Könige von Cöln!"

Als Graf Crevecoeur dieses Gelübde gethan hatte, schien sein Gemüth einigermaßen erleichtert von dem überwältigenden Kummer und Entsetzen, welcher ihn bei der Nachricht von jenen verhängnißvollen in Schönwald vorgefallenen Trauerscenen ergriffen hatte, und er fuhr fort, den Schotten nach den nähern Umständen jener Frevelthat zu fragen, welche dieser, keineswegs geneigt, die Rachsucht des Grafen gegen Wilhelm von der Mark zu mindern, ihm mit der größten Umständlichkeit erzählte.

„Aber diese verblendeten, rastlosen, wankelmüthigen und treulosen Lütticher," rief der Graf, „wie konnten sie sich mit diesem unbarmherzigen Raubmörder verbinden, um ihren gesetzmäßigen Fürsten zu morden?"

Hier benachrichtigte Durward den wüthenden Burgundier, daß die Lütticher, oder wenigstens die bessere Klasse der Bürger, so übereilt sie sich auch in einen Aufstand gegen den Bischoff eingelassen hätten, doch, so viel er habe wahrnehmen können, keineswegs Willens gewesen wären, Wilhelm von der Mark in der Vollstreckung seiner Schandthat beizustehen, sondern sie vielmehr verhindert haben würden, wenn sie die Mittel dazu in Händen gehabt hätten, und beim Anblick derselben vor Abscheu zurückgebebt wären.

„Sprecht mir nicht von diesem treulosen, unbeständigen, plebejischen Pöbel," rief Crevecoeur. Haben sie die Waffen gegen einen Fürsten ergriffen, der keinen Fehler hatte, als ein zu gütiger und gelinder Gebieter eines so undankbaren Gesindels zu seyn, als sie in seine friedliche Wohnung einbrachen, was konnte da anders ihre Absicht seyn, als Mord. — Als sie sich mit dem wilden Eber der Ardennen, des ärgsten Raubmörders an Flanderns Gemarkungen, verbündeten, was konnte da sonst ihr Zweck seyn, als Mord, das Gewerbe, von dem er lebt? und war es nicht, wie Du selbst sagst, einer von ihrem elenden Gesindel, der die That eigenhändig verübte? — Ich hoffe, beim Lichte ihrer brennenden Häuser ihre Kanäle vom Blute geröthet zu sehen. Welch einen edlen, großmüthigen Fürsten haben sie gemordet! — wohl hat man Vasallen, seufzend unter dem Druck der Abgaben und des Mangels, sich empören sehen; aber die Männer von Lüttich, im Schooß des Ueberflusses und im Uebermuthe des Reichthums —" Hier ließ er noch einmal den Zügel seines Streitrosses fahren und rang vor Kummer die Hände, nicht achtend ihrer Panzerbedeckung. Quentin konnte leicht bemerken, daß des Grafen Kummer, durch herbe Erinnerungen freundschaftlichen Umgangs mit dem Gemordeten, gesteigert ward. Schweigend achtete er daher Gefühle, die er nicht erschweren wollte, und nicht zu lindern vermochte.

Aber immer und immer kam Graf Crevecoeur auf jenen Gegenstand zurück, befragte ihn um jeden einzelnen Umstand der Ueberrumpelung von Schönwald, der Ermordung des Bischoffs, und dann rief er plötzlich, als ob

er sich einer Sache erinnere, die seinem Gedächtniß entfallen sey: was aus der Gräfinn Hameline geworden sey, und warum sie ihre Verwandtinn nicht begleite? „Nicht, als ob ich ihre Abwesenheit als einen Verlust für Isabellen betrachte," setzte er mit verachtungsvollem Tone hinzu; „denn, obwohl sie ihre Verwandtinn war, und es im Ganzen gut mit ihr meinte, so gab es doch selbst am Hofe von Cocagne nie eine solche Thörinn; und ich bin überzeugt, daß ihre Nichte, die ich jederzeit als ein sittsames, ordnungsliebendes junges Frauenzimmer gekannt habe, zu der abgeschmackten Thorheit, von Burgund nach Flandern zu fliehen, einzig durch jene romanhafte, thörichte alte Ehestifterinn und Heirathsjägerinn verleitet ist."

Welche Reden für die Ohren eines mit romantischer Schwärmerei Liebenden! — Ueberdieß mußte er sie in einem Augenblick hören, wo es lächerlich gewesen seyn würde, das Unmögliche zu versuchen; nämlich den Grafen durch Gewalt der Waffen zu überzeugen, wie großes Unrecht er Isabellen, — eben so unerreicht an Verstand, als an Schönheit, — wiederfahren lasse, wenn er sie „ein sittsames, ordnungsliebendes junges Frauenzimmer" nenne; — Eigenschaften, die man schicklicherweise nur einer von der Sonne verbrannten Bauerdirne beilegt, welche die Zugochsen treibt, während ihr Vater den Pflug führt. Und dann, wie konnte er es wagen, vorauszusetzen, daß sie sich von einer romanhaften alten Tante habe lenken lassen! — Eine Schmähung, die er dem Verläumder gern mit dem Schwerdt eingetrieben hätte. Doch die offnen, wenn gleich ernsten Gesichtszüge des Grafen Crevecoeur, — die Verachtung, die er gegen die Gefühle hegte, welche

Quentins Busen füllten, — dieß Alles flößte ihm eine gewisse Scheu ein. Nicht, als ob er des Grafen Waffenruhm gefürchtet hätte; — denn dieser würde im Gegentheil sein Verlangen nach einem Zweikampf mit ihm nur gesteigert haben, sondern er fürchtete nur, in seinen Augen lächerlich zu werden; — eine Waffe, die von Schwärmern jeder Art am meisten gefürchtet wird, und über solche Gemüther einen solchen Einfluß ausübt, der sie zwar oft von Abgeschmacktheiten zurückhält, nicht selten aber auch edelmüthige Gefühle erstickt.

Unter dem Einflusse dieser Furcht, mehr ein Gegenstand des Spottes, als des Unwillens zu werden, beschränkte Durward, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, seine Antwort auf einen unzusammenhängenden Bericht über Hamelinens Flucht von Schönwald, vor dem Angriff des Schlosses. In der That hätte er seine Erzählung nicht vollkommen deutlich machen können, ohne eine so nahe Verwandtinn Isabellens lächerlich zu machen, und vielleicht, als Gegenstand ihrer ungereimten Hoffnungen, selbst etwas lächerlich zu werden. Er fügte übrigens seiner verwirrten Erzählung die Nachricht hinzu: er habe berichtsweise vernommen, daß Hameline in die Hände Wilhelms von der Mark gefallen sey.

„Ich hege das Vertrauen auf den heiligen Lambertus, daß Wilhelm sie heirathen werde, was in der That, bei ihren gefüllten Geldsäcken, nicht unwahrscheinlich ist; sobald er diese gepackt, oder spätestens, wenn er sie geleert hat, wird er sie ohne Zweifel vor den Kopf schlagen."

Jetzt begann der Graf, ihm so viele Fragen über das Benehmen der beiden Damen auf der Reise, über den

Grad der Vertraulichkeit, den sie ihrem jungen Begleiter verstattet hätten, und andere verfängliche Dinge mehr, vorzulegen, daß Quentin, voll Schaam und Unwillen, kaum im Stande war, seinen Unwillen vor dem scharfsichtigen Krieger und Hofmann zu verbergen, der plötzlich das Verlangen an den Tag legte, ihn von sich zu entfernen. „Nun, ich sehe schon, daß meine Vermuthung richtig ist, wenigstens an einer Seite; ich hoffe, daß ich an der anderen mehr gesunde Vernunft finden werde. Hört, Herr Knappe, spornt Euer Pferd und bildet den Vortrab, denn ich habe mit Fräulein Isabellen etwas zu reden; ich glaube, jetzt so viel von Euch erfahren zu haben, daß ich über jene traurigen Vorgänge mit ihr reden kann, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, wenn ich gleich das Eurige etwas verwundete; aber halt, junger Herr! — noch ein Wort mit Euch. — Ihr habt, wie ich mir einbilde, eine glückliche Reise durch das Feenland gemacht, voll von heldenmüthigen Abenteuern, hochfliegenden Hoffnungen und romanhaften Täuschungen, entlehnt aus den Liedern der Minnesänger, so wie sie in den Gärten der Fee Morgana ertönen. Vergeßt das Alles, junger Soldat," setzte er, ihn auf die Schulter klopfend, hinzu; „gedenkt jener Dame nur, als der erlauchten Gräfinn von Croye, — vergeßt in ihr das irrende, auf Abenteuer ausziehende Dämchen: und ihre Freunde, — für einen unter ihnen kann ich bürgen, werden sich ihrerseits nur der Dienste erinnern, die Ihr ihr geleistet habt, und den übermäßigen Lohn vergessen, den Ihr dafür zu verlangen Euch verwegner Weise vorgesetzt habt."

Voll Verdruß, daß er unfähig gewesen war, vor Cre-

vecoeurs hellsehendem Auge Gefühle zu verbergen, die der Graf als belachenswerth zu betrachten schien, erwiederte Quentin unwillig: „Herr Graf, wenn ich Euren Rath bedarf, so will ich ihn von Euch verlangen; — bedarf ich Eures Beistandes, so wird's immer noch Zeit genug für Euch seyn, ihn mir zu verweigern; und wenn ich einen besonderen Werth auf Eure Meinung über mich lege, so wird's nicht zu spät seyn, es Euch zu erklären."

„Ei, ei, da bin ich zwischen Amadis und Orianen gerathen, und muß ohne Zweifel einer Ausforderung entgegen sehen," versetzte der Graf.

„Ihr sprecht, als ob das eine Unmöglichkeit wäre," sprach Quentin; „als ich mit dem Herzog von Orleans eine Lanze brach, hatte ich einen Gegner, in dessen Adern edleres Blut fließt, als in denen der Crevecoeurs; und als ich meine Klinge mit Dunois Schwerdt maß, hatte ich mit einem berühmteren Krieger zu thun, als Ihr seyd."

„Nun, der Himmel bewahre Dir Deine Vernunft, junger Mann," versetzte Crevecoeur; „wenn Du die Wahrheit sprichst, so hast Du ein seltnes Glück in dieser Welt gehabt; und wahrlich, wenn es des Himmels Wille ist, Dich solchen Prüfungen auszusetzen, bevor Du Haare auf den Zähnen hast, so wirst Du vor Eitelkeit den Verstand verlieren, bevor Du Dich einen Mann nennen kannst. Du kannst nicht meinen Zorn, sondern nur meine Lachlust rege machen. Glaube mir, wenn Du auch, durch Fortunens Launen begünstigt, mit Prinzen gefochten und bei Gräfinnen den Verfechter gespielt hast, so bist Du darum noch keinesweges der Standesgenosse Derer, die Du durch Zufall bekämpftest, oder noch zufälliger begleitetest. Ich kann

Dir, als einem jungen Manne, der so lange Romane gelesen hat, bis er sich für einen Paladin hält, wohl verstatten, sich eine Zeitlang schönen Träumen zu überlassen, aber Du mußt nicht auf einen wohlmeinenden Freund zürnen, wenn er Dich etwas unsanft an der Schulter rüttelt, um Dich zu erwecken."

„Herr Graf," begann Quentin, „meine Familie —"

„Nun, ich sprach nicht bloß vom Herkommen," unterbrach ihn der Graf; „sondern vom Range, Vermögen, hohem Stande und anderen Dingen, welche die verschiedenen Menschenklassen von einander sondern, was die Geburt betrifft, so stammen wir alle von Adam und Eva ab."

„Herr Graf," begann Quentin aufs neue, „meine Ahnherren, die Durwards von Glen-Houlakin —"

„Nein," fiel Crevecoeur ein, „wenn Ihr eine noch ältere Abkunft geltend macht, als die von Adam her, dann habe ich nichts weiter zu sagen. Auf Wiedersehn!"

Der Graf lenkte sein Pferd zurück und erwartete die Gräfinn, welcher seine Andeutungen und Rathschläge, so wohlgemeint sie auch seyn mochten, wo möglich noch unangenehmer waren, als unserem Quentin, der im Fortreiten halb laut bei sich selbst sagte: „Du kaltherziger, eingebildeter, übermüthiger Thor! — ich wollte, daß der nächste schottische Bogenschütze, der seinen Doppelhaken auf Dich anlegt, Dich nicht so leicht davon kommen ließe, als ich es that."

Abends erreichten sie die Stadt Charleroi an der Sambre, wo Graf Crevecoeur beschlossen hatte, die Gräfinn Isabelle zu lassen, die durch den Schrecken und die Beschwerlichkeiten des gestrigen, so wie durch die funfzig Meilen 1) weite Flucht des heutigen Tages, verbunden mit den mancherlei ängstlichen Gefühlen, die sie begleiten, unfähig geworden war, ohne Nachtheil für ihre Gesundheit weiter zu reisen. Der Graf übergab sie in einem Zustande großer Erschöpfung der Fürsorge der Aebtissinn des Cisterzienser-Klosters in Charleroi, einer adligen Dame, die an die beiden Familien Crevecoeur und Croye verwandt war, und auf deren Klugheit und Freundschaft er sich ganz verlassen konnte.

Crevecoeur hielt hier nicht länger an, als nöthig war, dem Befehlshaber der kleinen burgundischen Besatzung des Orts die größte Vorsicht zu empfehlen. Zugleich ersuchte er ihn, vor dem Kloster, so lange die Gräfinn Isabelle von Croye sich dort aufhalten werde, eine Ehrenwache aufzustellen, dem Anschein nach, um auf ihre Sicherheit zu wachen, in Wahrheit aber vielleicht, um zu verhindern, daß sie keinen Versuch zur Flucht machen möge. Der Graf warnte die Besatzung, auf ihrer Hut zu seyn, und führte als Ursache ein Gerücht an, welches ihm zu Ohren gekommen sey, daß im Bisthum Lüttich Unruhen ausgebrochen wären. Aber er war entschlossen, der erste Ueberbringer der schrecklichen Nachricht von jenem Aufstande und von der Ermordung des Bischoffs an den Herzog Carl zu seyn. Als er daher sich selbst und seinem Gefolge frische Pferde verschafft hatte, saß er auf, in der Absicht,

ohne anzuhalten bis nach Peronne zu reiten. Zugleich benachrichtigte er Durward, daß er ihn begleiten müsse, und entschuldigte sich im spöttischen Tone, daß er genöthigt sey, ihn von einer so schönen Reisegefährtinn zu trennen, wobei er die Hoffnung äußerte, ein Knappe, der den Damen so ganz ergeben sey, werde einen nächtlichen Ritt beim Mondschein angenehmer finden, als den Schlaf auf weichem Lager gleich andern gemeinen Sterblichen.

Quentin, ohnehin voll Verdruß über seine Trennung von Isabellen, brannte vor Begierde, diesen Spott mit einer zornigen Ausforderung zu erwiedern, allein, überzeugt, daß der Graf über seinen Unwillen nur lächeln und seine Ausforderung verachten würde, beschloß er, von der Zukunft eine Gelegenheit zu erwarten, wo es ihm möglich seyn würde, von diesem stolzen Grafen, der ihm, wiewohl aus ganz anderen Gründen, fast eben so verhaßt geworden war, als der Eber der Ardennen, Genugthuung zu erlangen. Er ließ sich daher, weil ihm keine andere Wahl übrig blieb, Crevecoeur's Vorschlag gefallen, und gemeinschaftlich setzten sie mit möglichster Schnelligkeit ihren Weg nach Peronne fort.

Zweites Kapitel.

Der ungebetene Gast.

„In menschlicher Natur giebt's nichts Vollkommnes.
So viele gute Eigenschaften sie
Darbieten mag, stets zeigt sie ihre Mängel. —
Den Tapfern sah' ich flieh'n vor'm Schäferhunde,
Den Weisen thöricht handeln, gleich dem Dummkopf;
Die Schlingen des Verschlagensten sind oft
So fein gesponnen, daß er selbst sich fängt."

Aus einem alten Schauspiel.

Während des ersten Theils dieser nächtlichen Reise hatte Quentin jenen bitteren Schmerz zu bekämpfen, den das Herz des Jünglings fühlt, wenn er sich wahrscheinlich auf immer von der Geliebten trennt. Angetrieben durch die Dringlichkeit der Umstände und Crevecoeur's Ungeduld, durcheilten sie die fruchtbaren Ebenen von Hennegau, erhellt von dem wohlthätigen Lichte einer schönen herbstlichen Mondnacht, beleuchtend mit ihren blassen Strahlen reiche Triften, schöne Hölzungen und Getreidefelder, von denen der Landwirth, benutzend das Mondlicht, — so groß war schon damals der Gewerbfleiß der Flamländer, — die Erndte einfuhr.

Luna beschien breite, befruchtende Flüsse, auf deren ruhiger Oberfläche weiße Segel im Dienste des Handels hinabschwammen, ungehindert durch Felsen oder Wasserfälle; — sie beschien ruhige Dörfer, deren reinliches, zierliches Aeußere den Wohlstand der Bewohner verkündigte; — auch zeigte sie den Blicken die mit Gräben, Zinnen und hohen Wartthürmen versehenen Lehnschlösser vieler tapfern Frei-

herrn und Ritter, denn die Ritterschaft des Hennegau war berühmt unter den Edlen Europens; — in weiterer Ferne sah man die riesenhaften Thürme mehrerer hohen Domkirchen.

Doch alle diese mannichfaltigen Naturschönheiten, so sehr sie auch von den öden Wildnissen seines Vaterlandes verschieden waren, hemmten nicht Quentins Kummer. Er hatte sein Herz zurückgelassen, als er Charleroi verließ; und sein einziger Gedanke auf der ferneren Reise war der, daß jeder Schritt ihn weiter von Isabellen entfernte. Er strengte seine Einbildungskraft an, sich jedes Wort, das sie gesprochen, — jeden Blick, den sie ihm zugeworfen, noch einmal ins Gedächtniß zurück zu rufen, und wie dieß sich häufig in solchen Fällen zuträgt, der durch die Erinnerung dieser Einzelnheiten auf seine Einbildungskraft hervorgebrachte Eindruck, war stärker, als der, den die Wirklichkeit selbst erregt hatte.

Als endlich die kalte Mitternachtsstunde vorüber war, begannen die ungemeinen Beschwerlichkeiten, die Quentin an den beiden vorhergehenden Tagen ausgestanden hatte, eine Wirkung auf ihn zu machen, welche seine Gewöhnung an Leibesübungen jeder Art, sein regsamer, thätiger Charakter und die peinlichen, seine Seele füllenden Betrachtungen ihm bis dahin fremd gemacht hatten. Seine durch übermäßige Anstrengung erschöpften und gleichsam vernichteten Sinne, verloren so sehr ihre Einwirkung auf seinen Ideengang, daß die Erscheinungen seiner Einbildungskraft Alles was ihm die abgestumpften Organe des Gesichts und Gehörs aufdrangen, umwandelten; so daß Durward nur durch die Anstrengungen, die er im Gefühl

seiner gefahrvollen Lage von Zeit zu Zeit machte, einem tiefen Schlafe zu entgehen, sich bewußt war, daß er wache. Jeden Augenblick rief ihn ein lebhaftes Bewußtseyn der Gefahr, vom Pferde zu fallen, oder mit demselben zu stürzen, aufs neue zur Anstrengung und Geistesgegenwart auf; aber nicht lange währte es, so wurden seine Augen wieder durch verwirrte Schatten, gemischt aus allen Farben, verdunkelt, die mondbeleuchtete Landschaft entschwand seinen Blicken, und fiel in einen solchen Zustand der Erschöpfung, daß Graf Crevecoeur, dieß gewahrend, zweien seiner Leute befehlen mußte, ihm stets zur Seite zu bleiben, damit er nicht vom Pferde fiele.

Als sie endlich die Stadt Landrecy erreichten, ließ der Graf, bemitleidend den Jüngling, dem seit drei Nächten wenig Schlaf in die Augen gekommen war, vier Stunden halt machen, um seinen Begleitern und sich selbst etwas Ruhe und Erfrischung zu vergönnen.

Noch lag Quentin im tiefen Schlafe, als des Grafen Trompeter zum Aufsitzen bließ, und die Fouriere und Quartiermeister den lauten Ruf ertönen ließen: „auf, auf, Ihr Herren, aufgesessen, aufgesessen!" — Obwohl ihm diese Töne zu früh ins Ohr drangen, um willkommen zu seyn, so erwachte er doch als ein ganz anderer Mensch an Kraft und Muth, als er beim Einschlafen gewesen war. Vertrauen auf sich selbst und auf sein Glück kehrte mit seinen Lebensgeistern und mit der steigenden Sonne zurück. An seine Liebe dachte er nicht mehr, als an einen eitlen ausschweifenden Traum, sondern als an ein hohes, belebendes Prinzip der Kraft und Thätigkeit, das ihn auf immer beseelen sollte, wenn er gleich nie hoffen konnte, seine Lei=

denschaft mitten unter den zahlreichen ihr drohenden Hindernissen mit Erfolg gekrönt zu sehen. — „Der Pilot," dachte er bei sich selbst, „lenkt sein Fahrzeug nach dem Polarstern, wenn er diesen gleich nie zu erreichen hoffen kann; — so soll auch das Andenken Isabellens von Croye mich zu einem braven Krieger machen, wenn ich sie auch niemals wiedersehen sollte. Wenn sie hört, daß ein schottischer Soldat, Namens Quentin Durward, sich auf einem tapfer bestrittenen Schlachtfelde ausgezeichnet, oder in der Bresche einer wohlvertheidigten Festung den Tod gefunden hat, so wird sie sich ihres Reisegefährten als eines Mannes erinnern, der Alles that, was in seiner Macht stand, um sie vor den ihr gestellten Schlingen zu bewahren, und das ihr drohende Mißgeschick abzuwenden; vielleicht wird sie dann sein Andenken mit einer Zähre, seinen Sarg mit einem Kranze ehren."

Nach diesem mannhaften Entschlusse, sein Mißgeschick muthig zu ertragen, fühlte Quentin sich fähiger, die Scherze des Grafen Crevecoeur, der ihn mit seiner Verweichlichung und Unfähigkeit, Beschwerden zu ertragen, neckte, ruhig anzuhören, und zu erwiedern. Der junge Schotte nahm die Späße mit so guter Laune auf, und gab so glückliche, und doch achtungsvolle Antworten, daß diese Veränderung seines Tons und Benehmens dem Grafen sichtlich eine bessere Meinung von seinem Gefangenen einflößte, als er Abends zuvor von ihm gehabt hatte, wo dieser reizbar geworden, durch das Gefühl seiner Lage, entweder ein übellauniges Stillschweigen beobachtete, oder stolze, absprechende Antworten gab.

Der Veteran fand endlich, daß er ein hübscher junger

Mann sey, aus dem sich etwas machen ließe, und gab ihm einen sehr verständlichen Wink, daß, wenn er seinen Dienst in Ludwigs schottischer Garde aufgäbe, er es über sich nehmen wolle, ihm eine ehrenvolle Anstellung unter den Haustruppen des Herzogs von Burgund zu verschaffen, und für sein Fortkommen zu sorgen. Obwohl Quentin mit schuldigem Danke dieß wohlgemeinte Anerbieten für jetzt, und bis dahin, daß er wissen würde, in wie fern er sich über seinen bisherigen Beschützer, den König Ludwig zu beklagen habe, ablehnte, so störte dieß nicht sein gutes Vernehmen mit dem Grafen Crevecoeur. Seine schwärmerische Denkweise, seine ausländische Mundart, lockten oft ein Lächeln auf die ernsten Wangen des Grafen; aber dieß Lächeln war nicht mehr sarkastisch und bitter, und überschritt nicht die Grenzen fröhlicher Laune, die mit feiner Lebensart verträglich ist.

So setzte die Reisegesellschaft einiger, als an vergangenem Tage ihren Weg fort, und traf endlich zwei Meilen von der berühmten festen Stadt Peronne ein, in deren Nähe die Armee des Herzogs von Burgund gelagert war, bereit, wie man glaubte, in Frankreich einzufallen, während Ludwig XI. seinerseits eine beträchtliche Truppenmacht bei Saint Maxence zusammen gezogen hatte, um seinen übermächtigen Vasallen zur Vernunft zu bringen.

Peronne, gelegen an einem tiefen Flusse, in einer flachen Gegend und umringt durch feste Bollwerke und breite Gräben, galt in alten, so wie in neuern Zeiten, für eine der stärksten Festungen Frankreichs.*) Graf Crevecoeur

*) Obwohl gelegen an einer, feindlichen Anfällen sehr

nahte sich nebst seinem Gefolge und seinen Gefangenen, gegen drei Uhr Nachmittags der Festung, als ihnen in den angenehmen Baumgängen eines großen nach Osten bis fast an die Mauern der Festung sich erstreckenden Waldes, zwei Männer begegneten, die nach ihrem zahlreichen Gefolge zu urtheilen, von hohem Stande waren. Sie trugen einen Anzug, wie er damals in Friedenszeiten gewöhnlich war, und schienen im Begriff sich mit der Jagd zu belustigen, wie dieß die Falken auf ihren Händen und die ihnen mit Wind- und Hühnerhunden folgenden Falkonniers, zeigten. Als sie sich dem Grafen Crevecoeur näherten, den sie an seinem Aeußern, so wie an den von seinem Gefolge getragenen Farben, augenblicklich zu erkennen schienen, ließen sie sofort ab von der Verfolgung eines Reihers, den sie längs dem Ufer eines langen durch Kunst angelegten Canals aufsuchten, und sprengten auf den Grafen zu.

„Neuigkeiten, Neuigkeiten, Graf Crevecoeur!“ riefen beide zugleich; — „wollt Ihr uns welche erzählen, oder einen ehrlichen Tausch machen?“

„Wohl hätte ich etwas zu vertauschen, meine Herren,“ versetzte Crevecoeur nach höflichem Gruße, „könnt' ich

---

ausgesetzten Grenze, war sie doch nie von dem Feinde genommen worden, und hatte daher ihren Namen Peronne la Pucelle (die Jungfrau) beibehalten, bis der Herzog von Wellington, — dieser große Zerstörer jener Arten von Reputationen, sie auf dem denkwürdigen Marsch nach Paris im Jahr 1815 einnahm.

Anmerk. des Verfassers. 2)

glauben, daß Ihr Neuigkeiten von hinlänglicher Wichtigkeit wüßtet, die den meinigen gleichgeltend sind."

Die beiden Jäger lächelten einander zu, und der größere von ihnen, ein Mann von schöner, edler Gestalt, gebräunter Gesichtsfarbe, und mit einer finstern Miene, welche einige Physiognomiker einem schwermüthigen Temperament zuschreiben, andere aber, — so wie jener italienische Bildhauer von Carls I. Gesichtsbildung sagte, — für eine Vorbedeutung eines unglücklichen Todes halten, erwiederte: „Crevecocur war in Brabant, dem Lande des Handels, dessen Künste er dort gelernt hat; — es wird uns schwer werden, einen guten Tausch mit ihm zu machen."

„Meine Herren," entgegnete Crevecoeur, „von Rechtswegen gebührt es sich, daß ich meine Waaren zuerst vor unserm Herzog auskrame, denn der Oberherr hebt seinen Zoll, bevor der offne Markt beginnt. Aber sagt mir, sind Eure Neuigkeiten trauriger oder erfreulicher Art?"

Derjenige, an welchen er diese Frage besonders richtete, war ein kleiner Mann mit lebhaften Augen, deren Feuer jedoch durch einen Ausdruck ernsten Nachdenkens, der den Mund und die Oberlippe umschwebte, gemäßigt ward, so daß das Ganze seiner Gesichtszüge einen Mann verkündigte, der mehr zum Rathgeben, als zur Thatkraft geeignet war, der eine schnelle Urtheilskraft hatte, aber langsam Beschlüsse faßte, oder seine Meinungen aussprach. Dieß war der berühmte Herr von Argenton, besser in der Geschichte und unter den Historikern bekannt, unter dem hochgeachteten Namen Philipp von Comines, der damals am Hofe Carls des Kühnen lebte, und einer von dessen geachtetsten Räthen war. Er antwortete auf Crevecoeurs

Frage nach der Farbe der Neuigkeiten, die er und sein Gefährte, der Freiherr von Hymbercourt ihm mitzutheilen hätten: „sie trügen die Farben des Regenbogens, und wechselten ihre Abschattungen, je nachdem ihnen eine schwarze Wolke oder der blaue Himmel zur Grundlage diene. Ein solcher Regenbogen sey seit Noahs Arche nie in Frankreich oder Flandern gesehen worden."

„Meine Neuigkeiten," erwiederte Crevecoeur, „gleichen einem Cometen, düster und furchtbar an sich selbst, und verkündigend noch größere und schrecklichere Uebel, die da kommen sollen."

„Wir müssen unsere Ballen öffnen," sprach Argenton zu seinen Gefährten, „sonst werden gewandtere Leute uns zuvorkommen, und uns den Handel verderben, denn unsere Nachrichten sind öffentliche Neuigkeiten. — Mit einem Wort, Crevecoeur, horcht und wundert Euch! König Ludwig ist in Peronne."

„Wie?" rief der Graf voll Erstaunen, „hat sich der Herzog ohne eine Schlacht zurückgezogen, und Ihr weilt hier in Friedenskleidern, während die Stadt von den Franzosen belagert wird? — Denn ich kann nicht vermuthen, daß sie genommen ist."

„Nein, warlich nicht," versetzte Hymbercourt, „Burgunds Paniere sind um keinen Fuß breit zurückgewichen; und dennoch ist König Ludwig hier."

„Dann muß Eduard von England mit seinen Bogenschützen übers Meer gekommen seyn," sprach Crevecoeur, „und wie sein Ahnherr, eine zweite Schlacht bei Poitiers gewonnen haben."

„Auch das nicht," antwortete Argenton, „keine französische Fahne ist genommen, kein Segel von England herüber gekommen. Eduard vertreibt sich zu gut die Zeit mit den Weibern der Londoner Bürger, um daran zu denken, die Rolle des schwarzen Prinzen zu spielen. Hört nun die sonderbare Wahrheit. Ihr wißt, daß, als Ihr uns verließt, die Conferenzen zwischen den französischen und burgundischen Bevollmächtigten ohne allen Anschein einer Versöhnung abgebrochen waren."

„Ja, und wir träumten nur vom Krieg."

„Was darauf folgte, glich nicht minder einem Traume," sprach Argenton; „so daß ich immer noch erwarte, zu erwachen, und es so zu finden. Noch vier und zwanzig Stunden zuvor hatte der Herzog in seinem geheimen Rathe sich mit der größten Wuth allen Anträgen auf ferneren Aufschub widersetzt, und beschlossen, dem Könige eine förmliche Kriegserklärung zuzusenden, dann aber sogleich in Frankreich einzurücken. Schon hatte sein Herold, Toison d'Or, beauftragt mit dieser Sendung, seine Amtskleidung angelegt, und den Fuß in den Steigbügel gesetzt, um sein Roß zu besteigen, als, — o Wunder! — plötzlich der französische Herold Mont-joie in unserm Lager anlangte. Wir glaubten nicht anders, als daß Ludwig unserer Kriegserklärung zuvorkomme, und dachten schon an den Zorn, den der Herzog Diejenigen empfinden lassen würde, deren Rath ihn abgehalten hatte, mit einer Kriegserklärung voranzugehen. Als aber der geheime Rath eiligst zusammenberufen war, wie groß war da unsere Verwunderung, als der Herold uns verkündigte, Ludwig, König von Frankreich sey kaum eine Stunde Reitens hinter ihm,

und komme mit einem kleinen Gefolge, dem Herzog Carl von Burgund einen Besuch abzustatten, um ihre Mißhelligkeiten in einer persönlichen Zusammenkunft beizulegen."

„Ihr überrascht mich, meine Herren," erwiederte Crevecoeur, „und dennoch überrascht Ihr mich weniger als Ihr vielleicht erwartet habt; — denn als ich zum letztenmale in Plessis-les-Tours war, gab der vielvermögende Cardinal Balue, aufgebracht gegen seinen Herrn, und im Herzen den Burgundern zugethan, mir einen Wink, daß er auf Ludwigs eigenthümliche Schwächen hinreichend einwirken könne, um ihn in Beziehung auf Burgund in eine solche Lage zu versetzen, daß der Herzog die Friedensbedingungen vorschreiben könne. Nie aber glaubte ich, daß ein so alter Fuchs als Ludwig, sich würde verleiten lassen, freiwillig in die Schlinge zu gehen. Was sagte des Herzogs geheimer Rath?"

„Nun, Ihr könnt leicht denken," antwortete Hymbercourt, „daß der viel davon schwatzte, man müsse Treu' und Glauben beobachten, und daß der von einem solchen Besuche zu ziehenden Vortheile kaum erwähnt ward, obgleich es klar am Tage lag, daß der letztere Gegenstand fast einzig die Gedanken der Räthe beschäftigte, und sie nur auf irgend ein Mittel sannen, jene Vortheile mit der Bewahrung des äußern Anscheins zu vereinigen."

„Und was sagte der Herzog?" fragte Graf Crevecoeur weiter.

„Nun der sprach, wie gewöhnlich, kurz und kühn," erwiederte Argenton. „„Wer unter Euch, fragte er uns, war Zeuge der Zusammenkunft zwischen meinem Vetter Ludwig und mir, als ich nach der Schlacht bei Montl'hery

so unbedachtsam war, ihn mit einem Gefolge von etwa zehn Personen, bis innerhalb der Verschanzungen von Paris zu begleiten, und mich dadurch ganz in seine Gewalt gab?'''' — „Ich antwortete: die meisten unter uns wären gegenwärtig gewesen, und könnten noch nicht die Besorgnisse vergessen, die er uns dadurch verursacht hätte." „„Nun,'''' versetzte er, „„Ihr tadeltet meine Thorheit, und ich gestand Euch, daß ich wie ein leichtsinniger junger Mensch gehandelt hätte; auch weiß ich, daß Ludwig, weil mein Vater, hochseligen Andenkens, damals noch lebte, geringeren Vortheil davon gehabt haben würde, sich meiner Person zu bemächtigen, als es mir jetzt gewähren würde, so mit ihm zu verfahren. Nichts destoweniger soll mein königlicher Vetter, wenn er, bei der jetzigen Gelegenheit, in der nämlichen Einfalt des Herzens zu mir kommt, die mich bei meinem damaligen Schritte beseelte, willkommen seyn, und königlich empfangen werden. Wenn er mich aber durch dieses anscheinende Vertrauen nur hinters Licht führen, und mir die Augen verblenden will, um irgend einen politischen Plan auszuführen, dann, bei St. Görgen von Burgund! dann mag er auf seiner Hut seyn!'''' Bei diesen Worten strich er seinen Stutzbart, stampfte heftig mit dem Fuße und befahl uns Allen, aufzusitzen, und einen so außergewöhnlichen Gast zu empfangen."

„Und Ihr rittet dem König entgegen, und traft ihn?" fragte Crevecoeur weiter. — „Seyd Ihr mit Euren Wundern noch nicht am Ende? — Aus welchen Personen bestand sein Gefolge?"

„Es war so einfach als möglich," antwortete Hymbercourt. „Ihn begleiteten etwa dreißig bis vierzig Bogen-

schützen von seiner schottischen Leibwache, nebst einigen Rittern und andern Cavalieren seines Hofes, unter denen sein Sterndeuter Galeotti die glänzendste Figur machte."

„Der Mensch," sprach Crevecoeur, „ist gewissermaßen abhängig vom Cardinal Balue. Es sollte mich daher nicht wundern, wenn er dazu beigetragen hätte, den König zu diesem Schritte, dessen politische Bewegungsgründe so zweifelhaft sind, zu bestimmen. Hat er Jemanden vom hohen Adel bei sich?"

„Den Herzog von Orleans und Dunois," versetzte Argenton.

„Dunois! — Ich habe einen Strauß mit ihm zu bestehen," sprach Crevecoeur, „es mag davon kommen, was da will. Aber ich hörte, Beide wären im Gefängnisse."

„Wirklich saßen Beide gefangen im Schlosse Loches, — jenem entzückenden für den französischen Adel bestimmten Ruheplatz," versetzte Hymbercourt; „aber Ludwig hat sie freigelassen, um sie mit hieher zu bringen, — vielleicht, weil er Orleans ungern daheim lassen wollte. Was sein übriges Gefolge betrifft, so glaub' ich meiner Treu, daß Oliver, sein Barbier, und sein Gevatter, der Henker und Generalprofos die angesehensten darunter sind. Das Ganze ist so ärmlich aufgestutzt, daß man den König für einen alten Wucherer halten sollte, der eine Umreise macht, um in Begleitung einiger Häscher seine Forderungen beizutreiben."

„Und wo ist er einquartiert?" fragte Crevecoeur.

„Nun, was das betrifft," versetzte Argenton, „das ist das Wunderbarste von Allem. Unser Herzog erbot sich, eins von den Stadtthoren, nebst der Schiffbrücke über die

Somme, durch des Königs Gardisten besetzen zu lassen, und ihm das nahe dabei gelegene Haus des reichen Bürgers Egidius Orthen, zur Wohnung anzuweisen; als aber der König sich dahin begab, gewahrte er die Paniere de Lau's und Penoils de Rivière, die er aus Frankreich verbannt hatte, und erschreckend wie es schien, vor dem Gedanken, französischen Flüchtlingen, denen er selbst Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben hatte, so nahe zu seyn, verlangte er im Castell von Peronne einquartirt zu werden; dort also ward ihm eine Wohnung eingerichtet."

„Nun, Gott erbarm's!" rief Crevecoeur; „das heißt, nicht nur, sich in des Löwen Höle wagen, sondern ihm sogar den Kopf in den Rachen stecken. Der listige alte Politiker wollte also durchaus in eine Falle gehen."

„Ja," sprach Argenton, „Hymbercourt hat Euch die Worte des „Großprahlers" nicht wiederholt, die meiner Meinung nach das Witzigste sind, was darüber gesagt ist."

„Und was hat denn seine Weisheit zum Besten gegeben?" fragte der Graf.

„Als der Herzog," erwiederte Argenton, „in der Eile einiges Silbergeräth und andere Zierrathen bestellen ließ, um sie als Bewillkommungsgeschenke für den König und sein Gefolge zu gebrauchen, sagte der Großprahler: „„ich will Deinem Vetter Ludwig ein edleres und paßlicheres Geschenk machen, als Du vermagst, nämlich meine Narrenkappe und meine Schellen in den Kauf; denn bei der Messe! er ist ein größerer Narr als ich bin, weil er sich in Deine Gewalt giebt."" — „Wenn ich ihm nun aber keine Ursache gebe, es zu bereuen? wie dann, Bursche?" erwiederte der Herzog. — „„Dann wahrlich Carl, sollst Du selbst

meine Schellenkappe haben, als der größte Narr von uns Dreien.‟‟‟ „Ich versichere Euch, daß dieser Spott den Herzog ins Innerste traf. — Er wechselte die Farbe und biß sich in die Lippen. — Und nun haben wir unsere Neuigkeiten ausgekramt, edler Crevecoeur, nun sagt uns, womit sie zu vergleichen sind.‟

„Mit einer gefüllten Mine,‟ antwortete Crevecoeur; „und ich fürchte, daß es mein Schicksal seyn wird, die Lunte daran zu legen. Eure Nachrichten und die meinigen sind wie Flachs und Feuer, oder wie gewisse chemische Substanzen, die sich nicht mit einander vermischen lassen, ohne daß eine Explosion erfolgt. Hört, meine Freunde, reitet dicht neben meinem Pferde, und wenn ich Euch sage, was sich im Bisthum Lüttich ereignet hat, so werdet Ihr vollkommen der Meinung seyn, daß König Ludwig mit der nämlichen Sicherheit eine Wanderung in die höllischen Regionen hätte unternehmen können, als diesen unzeitigen Besuch in Peronne.‟

Die beiden Cavaliere nahten ihm, und horchten mit halb unterdrückten Ausrufungen und mit Gesten, welche die höchste Verwunderung und Theilnahme ausdrückten, seiner Erzählung der Vorgänge in Lüttich und Schönwald. Dann ward Quentin herbeigerufen, und über die Einzelnheiten der Ermordung des Bischofs so genau befragt, und wieder befragt, daß er sich endlich weigerte, neue Fragen zu beantworten, nicht wissend, warum man sie ihm vorlegte, und welchen Gebrauch man von seinen Antworten machen könne.

Jetzt erreichten sie die schöne Ebene am Ufer der Somme, und erblickten die alterthümlichen Mauern der jung-

fräulichen Festung Peronne, nebst den sie umgebenden mit üppigem Grün bedeckten Wiesen, besäet mit den zahlreichen weißen Zelten des burgundischen, etwa funfzehntausend Mann zählenden Heeres.

Drittes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

„Wenn Herrscher sich versammeln, ist's von böser,
Verhängnißvoller Vorbedeutung, wie,
Wenn in demselben Punkte eines Zeichens
Saturn und Mars zusammentreffen, stets
Der Astrolog der Welt nur Unglück weissagt."

Aus einem alten Schauspiel.

Es läßt sich schwerlich bestimmen, ob es ein Vorrecht oder eine Strafe, unzertrennlich von der Eigenschaft eines Herrschers genannt werden kann, daß die Fürsten in ihren gemeinschaftlichen Zusammenkünften genöthigt sind, als Folge der ihrem Range und ihrer Würde schuldigen Achtung, ihre Gefühle und Ausdrücke, nach einer strengen Etikette zu regeln, die ihnen jede heftige bemerkbare Aeußerung einer Leidenschaft verbietet, und die mit Recht für eine große Verstellung gelten könnte, wenn nicht die ganze Welt wüßte, daß diese erkünstelte Befolgung des Herkommens bloß Sache des Ceremoniels ist. Es ist jedoch darum nicht minder gewiß, daß die Ueberschreitung dieser Grenzen der Förmlichkeit, um ihren Leidenschaften insbesondere

den Zorn, den Zügel schießen zu lassen, ihre Würde in den Augen der Welt herabsetzt, wie dieß namentlich der Fall war, als die beiden erhabenen Nebenbuhler Franz I. und Kaiser Carl V. sich geradezu Lügen straften und ihren Streit durch einen Zweikampf schlichten wollten.

Carl von Burgund, der ungestümteste, ungeduldigste und unbesonnenste Fürst seiner Zeit, fühlte sich gleichwohl in dem magischen Kreise gefesselt, den ihm die Ehrerbietung gegen Ludwig, als seinen Oberlehnsherrn und Souverain, welcher ihn, seinen Kronvasallen, mit einem persönlichen Besuche beehrte, vorzeichnete. Bekleidet mit seinem herzoglichen Mantel, ritt er an der Spitze seiner Großoffiziere, so wie der vornehmsten Ritter und Edelleute seines Hofes in einem glänzenden Zuge dem Könige Ludwig XI. entgegen. Sein Gefolge blitzte von Gold und Silber, denn da die Reichthümer des englischen Hofes, durch die Kriege der Häuser York und Lancaster erschöpft und Frankreichs Ausgaben durch die Sparsamkeit des Monarchen beschränkt waren, so war damals der burgundische Hof, der prachtvollste in ganz Europa. Ludwigs Reiterzug hingegen war geringfügig an Zahl, und verhältnißmäßig ärmlich in seinem Aeußern. Der König selbst, tragend einen abgeschabten Mantel und wie gewöhnlich einen alten mit bleiernen Heiligenbildern umgebenen Hut, mit hoher Kapsel, machte den Contrast noch auffallender. Die dadurch hervorgebrachte Wirkung ward fast grotesk, als der Herzog, reich gekleidet, geschmückt mit der herzoglichen Krone, und angethan mit dem dazu gehörigen Staatsmantel, von seinem prächtigen Streitroß abstieg, und auf ein Knie sich niederlassend, Miene machte, dem Könige

den Steigbügel zu halten, um ihm von seinem kleinen friedlichen Klepper herabzuhelfen.

Die gegenseitige Begrüßung der beiden Herrscher, war, wie sich von selbst versteht, eben so voll von erkünstelten Wohlwollen und Freundschaftsbezeugungen, als entfernt von aller Aufrichtigkeit. Allein dem Herzog war es vermöge seiner Gemüthsart weit schwerer, in seiner Stimme, seinen Ausdrücken und in seinem ganzen Benehmen den nöthigen Anschein zu bewahren; wogegen dem Könige jede Art von Verstellung, so zur andern Natur geworden zu seyn schien, daß Diejenigen die ihn am genausten kannten, Schein und Wahrheit nicht von einander zu unterscheiden vermochten.

Die treffendste Vergleichung, wär' sie nicht unwürdig zweier so hohen Potentaten, wäre die, sich den König in der Lage eines Fremden zu denken, der, vollkommen die Natur des Hundegeschlechts kennend, aus irgend einem Grunde, die Zuneigung eines grimmigen Bullenbeißers zu gewinnen wünscht, und bereit ist, bei dem ersten Kennzeichen des Mißtrauens und Argwohns zu fliehen. Der Bullenbeißer zeigt ihm die Zähne, beginnt ein schwaches Knurren, sein Haar sträubt sich; doch schämt er sich den freundlichen vertrauungsvollen Fremden anzugreifen, und läßt ihn daher nahe kommen, ohne jedoch im Innern friedlich gegen ihn gesinnt zu seyn; vielmehr harrt er nur der ersten Gelegenheit, die ihn in seinen eignen Augen rechtfertigen könnte, wenn er seinen neuen Freund an der Kehle packte.

Ohne Zweifel gewahrte der König an der unsichern Stimme, und den zwangvollen Manieren und Geberden

des Herzogs, daß die Rolle die er zu spielen hatte, bedenklich sey, und wahrscheinlich bereute er mehr als einmal sie übernommen zu haben; doch kam die Reue zu spät, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als jene unnachahmliche Gewandtheit und hinterlistige Politik, die dem König so sehr als irgend Jemandem zu Gebote stand.

Ludwigs Benehmen gegen den Herzog glich der Herzensergießung im Augenblick aufrichtiger Versöhnung mit einem erprobten und geehrten Freunde, von dem uns vorübergehende, jetzt vergessene Umstände entfremdet haben. Der König äußerte gegen Carln: er mache sich Vorwürfe, nicht früher diesen entscheidenden Schritt gethan, und seinen guten lieben Vetter durch diesen Beweis des Vertrauens überzeugt zu haben, daß die zwischen ihnen vorgefallenen Mißverständnisse in seinem Gedächtnisse nichtsbedeutend wären, wenn er sie mit der Freundschaft vergliche, die er, verbannt aus Frankreich, und mit dem Mißfallen seines königlichen Vaters belastet, von ihm genossen habe. Er erwähnte des verstorbenen Herzogs von Burgund, Philipps des Guten, — ein Beinahme, der dem Vater Carls gewöhnlich beigelegt ward; — und brachte tausend Beispiele seiner väterlichen Güte in Erinnerung.

„Ich glaube, Vetter," sprach er, „Euer Vater machte wenig Unterschied in seiner Zuneigung zwischen Euch und mir; denn ich besinne mich, daß der gute Herzog, als ich mich einst zufällig auf der Jagd verirrt hatte, Euch schalt, weil Ihr mich im Walde zurück gelassen hättet, gleich als ob Ihr zu sorglos gegen einen ältern Bruder gewesen wäret."

Die Gesichtszüge des Herzogs von Burgund waren von

Natur hart und strenge, und wenn er versuchte zu lächeln, um dadurch eine höfliche Anerkennung der Wahrheit der Aeußerungen des Königs auszudrücken, so entstand daraus eine wahrhaft teuflische Gesichtsverzerrung.

„Du ärgster unter allen Heuchlern," dachte er bei sich selbst, „könnte ich Dir doch schicklicherweise vorhalten, wie Du alle Wohlthaten unsers Hauses vergolten hast!"

„Ueberdieß," fuhr der König fort, „wenn die Bande der Verwandtschaft und Dankbarkeit nicht hinreichend wären, uns an einander zu fesseln, mein schöner Vetter, so sind wir durch die, einer geistlichen Verwandtschaft an einander geknüpft; denn ich bin der Pathe Eurer schönen Tochter Maria, die mir eben so theuer ist, als eine von meinen eignen Töchtern. Und als die Heiligen, — gebenedeiet sey ihr Name! — mir einen kleinen Sprößling bescherten, det leider in der Folge schon nach drei Monaten wieder verwelkte, da war es Euer fürstlicher Vater, der ihn zur Taufe hielt, und diese Ceremonie mit größerer Pracht und Festlichkeit feierte, als es selbst in Paris hätte geschehen können. Nie werde ich den tiefen, unvertilgbaren Eindruck vergessen, den die Großmuth des Herzogs Philipp, so wie die Eurige, liebster Vetter, auf das halbgebrochne Herz, eines armen Verbannten machte."

„Ew. Majestät," entgegnete der Herzog, sich zu einer Antwort zwingend, „hat diese unbedeutende Verbindlichkeit in Ausdrücken anerkannt, wodurch Alles, was Burgund thun konnte, um das Bewußtseyn der, seinem Landesherrn durch Euch erwiesenen Ehre an den Tag zu legen, überreichlich vergolten ist."

„Wohl erinnere ich mich der Ausdrücke, die Ihr meint,

schöner Vetter," sprach der König lächelnd; „ich sagte, glaub' ich: um Euch diesen Freundschaftsbeweis zu vergelten, hätte ich armer Verbannter Euch nichts darzubieten, als meine, meiner Gemahlinn und meines Kindes Personen. — Nun, ich glaube, diesem Anerbieten ziemlich Genüge geleistet zu haben."

„Es ist keinesweges mein Wille, was Eure Majestät zu behaupten beliebt, zu bestreiten," erwiederte der Herzog; „aber —"

„Aber Ihr fragt," unterbrach ihn der König, „wie meine Handlungen mit meinen Worten übereingekommen sind? — Nun, das will ich Euch sagen: der Körper meines unmündig verstorbenen Kindes ruht in burgundischem Boden; — meine Person habe ich heute Morgen unbedingt in Eure Gewalt gegeben, und was meine Gemahlinn anbetrifft, so glaube ich in Wahrheit, lieber Vetter, daß Ihr, in Betracht der seitdem verflossenen Zeit, nicht strenge darauf bestehen werdet, daß ich in dieser Hinsicht Wort halten soll. Sie ist am Tage Mariä Verkündigung vor einigen funfzig Jahren geboren," — hier bekreuzte er sich und sprach halblaut ein Ora pro nobis; „aber sie ist nicht weiter von hier als Rheims, und wenn Ihr darauf besteht, daß ich mein Versprechen buchstäblich erfülle, so soll sie sich auf Euer Verlangen unverweilt hier einfinden."

So unwillig auch der Herzog von Burgund über das unverkennbare Streben des Königs war, gegen ihn einen freundschaftlichen vertraulichen Ton anzunehmen, so konnte er sich doch über diese sonderbare Aeußerung Ludwigs des Lachens nicht erwehren, und sein Lachen war so mißtönend, als der plötzliche Ausbruch seines Zorns, dem er sich

oft überließ. Sein Gelächter war lauter und anhaltender, als damals schicklich war, oder jetzt für Zeit und Ort paßlich gehalten seyn würde; dann antwortete er in dem nämlichen Tone, und lehnte ohne Umstände die Ehre des Besuchs der Königinn ab, erklärte aber, daß er mit großem Vergnügen des Königs älteste Tochter, die ihrer Schönheit wegen berühmt war, bei sich sehen würde.

„Ich bin erfreut, schöner Vetter," erwiederte der König mit jenem zweideutigen Lächeln, welches man oft an ihm wahrnahm, „daß Euer Wohlgefallen nicht meine Tochter Johanna zum Gegenstande gewählt hat. Denn in diesem Falle hättet Ihr mit meinem Vetter von Orleans eine Lanze zu brechen gehabt, und wäre ein Unglück daraus entstanden, so hätte ich auf jeden Fall einen wohlwollenden Freund und liebenden Verwandten verloren."

„Nein, nein, mein königlicher Souverain," sprach Herzog Carl, „der Herzog von Orleans soll meinerseits auf seinen Liebespfaden keine Hindernisse finden. Wenn ich jemals eine Lanze mit ihm breche, so muß es in einer schöneren und geraderen Sache geschehen. 3)

Ludwig war weit entfernt, diese rohe Anspielung auf die persönliche Mißgestalt der Prinzessinn Johanna übel zu nehmen. Im Gegentheil sah er mit Vergnügen, daß der Herzog Geschmack an groben Scherzreden fand, worauf er selbst sich trefflich verstand, und die ihm, um uns eines neumodigen Ausdrucks zu bedienen, viel sentimentale Heuchelei ersparte. Er führte daher in der Unterhaltung einen solchen Ton ein, daß Carl, obwohl er fühlte, daß es ihm unmöglich sey, die Rolle eines wohlwollenden, ver-

söhnten Freundes gegen einen Monarchen zu spielen, der ihm so viel Uebles zugefügt hatte, und dessen Aufrichtigkeit bei ihrer damaligen Zusammenkunft ihm in so hohem Grade verdächtig war, gleichwohl keine Schwierigkeit fand, gegen einen so scherzhaften Gast eine herzliche Gastfreiheit an den Tag zu legen, so daß der Mangel wechselseitiger aufrichtiger Zuneigung durch den cordialen, zwischen zwei guten Gesellschaftern eingeführten Ton ersetzt ward, der dem Herzog bei seiner natürlichen Freimüthigkeit, die man wohl Grobheit nennen konnte, eigen war, und der auch dem Könige, obwohl ihm alle Arten der Unterhaltung geläufig waren, am besten gefiel, weil er ihm Gelegenheit gab, unzarte Ideen mit caustischen Einfällen zu mischen. Während eines festlichen Mahles auf dem Stadthause zu Peronne, waren beide Fürsten glücklicherweise im Stande, den nämlichen Ton der Unterhaltung fortzusetzen. Er war für sie gewissermaßen ein neutraler Boden, der, wie Ludwig wahrnahm, sich weit besser dazu eignete, als irgend ein anderer, den Herzog von Burgund in derjenigen Gemüthsstimmung zu erhalten, die Ludwig zu seiner Sicherheit nothwendig hielt.

Gleichwohl beunruhigte ihn die Wahrnehmung mehrerer Mitglieder des französischen Adels im Gefolge des Herzogs, die seine ungerechte Strenge aus Frankreich verbannt, die Carl aber in angesehenen und wichtigen Aemtern angestellt hatte. Um sich daher vor den etwaigen Folgen ihres Unwillens und ihrer Rache zu sichern, äusserte er, wie schon erwähnt ist, den Wunsch, lieber im Schlosse oder der Citadelle von Peronne, als in der Stadt seine Wohnung nehmen zu wollen. Der Herzog bewilligte

es unbedenklich, und zwar mit einem zweideutigen Lächeln, von dem man unmöglich sagen konnte, ob es für Denjenigen, welchem sein Verlangen gewährt ward, von guter oder böser Vorbedeutung war.

Als aber der König, so zart als er nur immer konnte, und auf die am besten geeignete Weise, allen Argwohn zu verscheuchen, ihn fragte: ob es nicht thunlich sey, daß die schottischen Bogenschützen seiner Garde die Citadelle von Peronne während seines dortigen Aufenthalts, anstatt eines der Stadtthore, — wie Carl selbst angeboten hatte, — besetzten, da erwiederte Letzterer in seinem gewohnten absprechenden Tone, indem er nach seiner Sitte den Stutzbart strich, und die Hand an den Dolch und an's Schwerdt legte, das letztere auch wohl etwas entblößte und dann wieder in die Scheide steckte: „nein, beim heiligen Martin, mein Souverain! Ihr seyd im Lager und in der Stadt Eures Vasallen, — denn so nennt man mich in Beziehung auf Eure Majestät; — Schloß und Stadt gehören also Euch, — und meine Truppen sind die Eurigen. Es ist mithin gleichgültig, ob sie oder Eure schottischen Bogenschützen das Stadtthor oder die Befestigungswerke des Schlosses besetzen. — Nein, bei Sanct Görgen! Peronne ist eine jungfräuliche Festung, sie soll ihren Ruf nicht durch meine Vernachlässigung verlieren; man muß auf Jungfrauen ein wachsames Auge haben, mein königlicher Vetter, wenn sie ihren guten Ruf behalten sollen."

„Allerdings, lieber Vetter!" erwiederte der König, „und ich bin um so mehr Eurer Meinung, da mich der gute Ruf der guten kleinen Stadt näher angeht, als Euch. Denn Peronne ist, wie Ihr wißt, lieber Vetter, eine von

den an dem nämlichen Flusse Somme liegenden Städten, die Eurem Vater, hochseligen Andenkens, als Unterpfand eines Darlehns eingeräumt wurden, und vertragsmäßig durch Rückzahlung der geliehenen Summe eingelös't werden können. Und die Wahrheit zu sagen, lieber Vetter, komme ich wie ein ehrlicher Schuldner, geneigt, meine Verbindlichkeiten jeder Art zu erfüllen, und habe daher einige mit Silber beladene Maulthiere mitgebracht, um die Einlösungssumme zu bezahlen, welche zu den Kosten Eurer fürstlichen, wahrhaft königlichen Hofhaltung auf drei Jahre hinreichen werden."

„Ich nehme keinen Pfennig davon an," entgegnete der Herzog, an seinem Stutzbart drehend; „die Einlösungszeit ist verstrichen, mein königlicher Vetter, auch war es nie ernstlich die Absicht, daß dieß Recht ausgeübt werden sollte; denn die Abtretung dieser Städte war die einzige Schadloshaltung, die mein Vater von Seiten Frankreichs erhielt, als er, zur glücklichen Stunde für Eure Familie, sich dazu verstand, die Ermordung meines Großvaters zu vergessen, und anstatt seines bisherigen Bundes mit England, mit Eurem Vater ein Bündniß abzuschließen. Bei Sanct Görgen! hätte er nicht so gehandelt, so würde Ew. Majestät, weit entfernt, Städte an der Somme zu besitzen, schwerlich die jenseits der Loire liegenden behalten haben. Nein, — ich werde keinen Stein davon herausgeben, und sollte mir jeder Stein nach seinem Gewichte in Golde bezahlt werden. Ich danke Gott und der Klugheit und Tapferkeit meiner Ahnherren, daß die Einkünfte von Burgund, wenn es gleich nur ein Herzogthum ist, hinreichen, meine Hofhaltung in solchem Stande zu erhalten, daß ich

sogar einen König als Gast empfangen kann, ohne genöthigt zu seyn, mein Erbtheil zu verkaufen."

„Nun wohl, lieber Vetter," versetzte der König in dem vorigen ruhigen und sanften Tone, und ohne durch die heftigen Geberden und mürrischen, halb lauten Aeußerungen des Herzogs beunruhigt zu werden; „ich sehe, Ihr seyd ein so guter Freund Frankreichs, daß Ihr Euch von nichts trennen könnt, was diesem Reiche angehört. Aber wir werden in diesen Angelegenheiten, wenn wir sie in einer berathenden Versammlung erörtern, eines Vermittlers bedürfen. — Was meint Ihr von Saint Pol?"

„Weder Sanct Paul, noch Sanct Peter, noch irgend ein Heiliger im ganzen Kalender," entgegnete der Herzog von Burgund, „soll mir den Besitz von Peronne abschwatzen."

„Nein, Ihr mißversteht mich," sprach König Ludwig lächelnd; „ich meine Ludwig von Luxembourg, unsern getreuen Connetable, den Grafen von Saint Pol. Bei der heiligen Maria von Embrün! wir brauchen bloß seinen Kopf bei unsrer Conferenz! — Er ist der beste Kopf in Frankreich, und würde zur Herstellung vollkomm'ner Einigkeit zwischen uns am nützlichsten seyn."

„Bei Sanct Görgen von Burgund!" versetzte der Herzog, „ich wundere mich, Ew. Majestät so von einem Manne reden zu hören, der falsch und meineidig gegen Frankreich und Burgund gewesen ist, einem Manne, der sich jederzeit bestrebt hat, unsere häufigen Mißhelligkeiten zur Flamme anzufachen, um sich das Ansehen eines Vermittlers zu geben. Ich schwör' es bei dem Orden, den

ich trage, daß seine Sümpfe ihm nicht lange zum Zufluchtsort dienen sollen!"

„Nicht so hitzig, Vetter," sprach der König lächelnd und mit gedämpfter Stimme; „wenn ich sagte, daß der Kopf des Connetables dazu dienen könnte, unsre kleinen Mißverständnisse auszugleichen, so sprach ich nicht von seinem Körper, der könnte sehr füglich in St. Quentin bleiben."

„Aha! jetzt verstehe ich Euch, mein königlicher Vetter," versetzte Carl mit der nämlichen mißtönenden Lache, welche einige plumpe Späße des Königs ihm abgelockt hatten, und, mit dem Absatz auf den Boden stampfend, setzte er hinzu: „in diesem Sinne gebe ich zu, daß der Kopf des Connetables in Peronne nützlich seyn könnte!"

Diese und andere Gespräche, in denen der König mehrere Winke über ernste Angelegenheiten, gemischt mit Frohsinn und guter Laune, fallen ließ, folgten nicht unmittelbar auf einander, sondern sie wurden während des festlichen Mahles auf dem Stadthause, so wie während einer nachherigen Zusammenkunft in den Gemächern des Herzogs auf gewandte Weise herbei geführt, wenn die Gelegenheit sich darbot, dergleichen bedenkliche Materien auf eine ungezwungene und natürliche Weise auf die Bahn zu bringen. So übereilt auch Ludwig gehandelt hatte, einen Schritt zu wagen, dessen Ausgang der heftige Charakter des Herzogs und die zwischen den beiden Herrschern bestehende eingewurzelte Feindschaft, sehr zweifelhaft und gefahrvoll machte, so benahm sich doch niemals ein Pilot an einer unbekannten Küste mit größerer Festigkeit und Klugheit. Er schien mit der größten Ge-

wandtheit und Genauigkeit die Tiefen und Untiefen, den Charakter und die Gemüthsart seines Nebenbuhlers zu ergründen, und legte weder Zweifel noch Furcht an den Tag, wenn das Ergebniß seiner Erfahrung ihn weit mehr versunkene, unter der Wasserfläche verborgene Felsen und gefährliche Klippen, als sichere Ankerplätze, entdecken ließ.

So endete ein Tag, der für Ludwig bei der steten Anstrengung, Wachsamkeit, Vorsicht und Aufmerksamkeit, die seine Lage erforderte, eben so ermüdend, als für den Herzog, der sich genöthigt sah, die heftigen Gefühle zu unterdrücken, denen er gewöhnlich den Zügel schießen ließ, zwangvoll war.

Kaum hatte Carl, nach einem formellen Abschiede, sich für die Nacht vom Könige beurlaubt und in sein Zimmer zurückgezogen, als er den so lange unterdrückten Leidenschaften freien Lauf ließ, und, wie sein Hofnarr, der Großprahler, sagte, manche Flüche und Schimpfwörter auf Häupter herabfallen ließ, wofür diese Münze nicht ausgeprägt war; denn seine Hofbeamte genossen reichliche Bescherungen aus dem Schatze von Schimpfwörtern, womit er seinen königlichen Gast, selbst in seiner Abwesenheit, schicklicherweise nicht belegen konnte und deren er sich zu entlasten, dennoch zu großen Drang fühlte. Die Späße des Hofnarren trugen jedoch etwas dazu bei, die zornige Gemüthsstimmung des Herzogs zu besänftigen; — er lachte laut, warf dem Spaßmacher ein Goldstück zu, ließ sich ruhig entkleiden, leerte einen großen Becher voll gewürzten Weines, warf sich aufs Lager und fiel in einen festen Schlaf.

Auf eine bemerkenswerthere Weise verbrachte König

Ludwig die Zeit der Nachtruhe; denn der heftige Ausdruck erbitterter und ungezähmter Leidenschaften, mehr angehörend dem thierischen als dem geistigen Theile der menschlichen Natur, bietet uns wenig Anziehendes dar, im Vergleich mit der Thatkraft eines regen, wirksamen Geistes.

Ludwig ward bis zu seiner selbstgewählten Wohnung, im Schlosse oder der Citadelle von Peronne, von den Kämmerern und Bettmeistern des Herzogs von Burgund geleitet, und beim Eintritt von einer starken Wache, bestehend aus Bogenschützen und Gewappneten, empfangen.

Als er vom Pferde stieg, um auf einer Zugbrücke über einen ungemein breiten und tiefen Graben zu gehen, sah' er die Schildwachen an und sagte zu Argenton, der ihn nebst andern burgundischen Edelleuten begleitete: „sie tragen Andreaskreuze, aber es sind nicht die meiner schottischen Bogenschützen.“

„Ihr werdet sie eben so bereit finden, in Eurer Vertheidigung zu sterben, Sire,“ entgegnete Argenton, dessen feines Gehör im Ton der Rede des Königs den Ausdruck eines Gefühls wahrgenommen hatte, welches Ludwig ohne Zweifel verhehlt haben würde, wenn er gekonnt hätte. „Sie tragen ein Andreaskreuz als ein Zubehör der Kette des goldenen Vließes, des Hausordens meines Herrn, des Herzogs von Burgund.“

„Wie sollt' ich das nicht wissen?“ entgegnete Ludwig, indem er auf die Kette jenes Ordens zeigte, die er seinem Wirthe zu Ehren angelegt hatte; „es ist eins von den brüderlichen Banden, die mich und meinen werthen Verwandten an einander knüpfen. Wir sind Brüder im Ritterthume so wie in Hinsicht auf unsere geistliche Ver-

wandtschaft, Vettern durch Geburt, und Freunde durch alle Bande der Zuneigung und guten Nachbarschaft. — Nicht weiter, als bis in den Vorhof, meine edlen Herren und Ritter! ich kann nicht zugeben, daß Ihr mich weiter begleitet; Ihr habt mir Ehre genug erzeigt."

„Der Herzog beauftragte uns," sprach Hymbercourt, „Ew. Majestät bis in Eure Wohnung zu geleiten. — Wir hoffen, Ihr werdet uns erlauben, unsers Gebieters Befehle zu befolgen."

„In dieser geringfügigen Angelegenheit," entgegnete der König, „werdet selbst Ihr, unbeschadet Eurer Unterthanenpflicht, hoffentlich zugeben, daß mein Befehl den seinigen überwiegt. Ich fühle mich etwas unwohl, meine Herren, — etwas erschöpft; großes Vergnügen ist eben sowohl anstrengend, als Kummer. — Ich hoffe, morgen Eurer Gesellschaft besser zu genießen. — Insbesondere der Eurigen, Herr Philipp von Argenton. — Ich vernehme, Ihr seyd der Annalist unserer Zeiten; — wir wünschten in der Geschichte einen Namen zu haben und müssen Euch daher gute Worte geben; denn man sagt, Ihr führt eine scharfe Feder, wenn Ihr wollt. — Gute Nacht, mein edlen Herren und Ritter, gute Nacht Allen und Jedem!"

Die Edeln Burgunds zogen sich zurück, entzückt von Ludwigs leutseligem Benehmen und von den Aufmerksamkeiten, die er mit großer Gewandtheit unter sie vertheilt hatte, und verließen ihn, bloß in der Gesellschaft zweier Personen seines Gefolges, unter dem gewölbten Thorweg, der zum Vorhofe des Schlosses von Peronne führte, in dessen einem Winkel man einen großen Thurm sah, welcher zum Hauptgefängnisse dieses festen Platzes diente.

Dieß hohe, finstere, schwerfällige Gebäude ward damals von dem nämlichen Mondenlicht erhellet, welches Quentin Durwards Weg zwischen Charleroi und Peronne, wie der Leser sich erinnert, mit seinem vollen Glanze erleuchtete. Die Form dieses mächtigen Thurmes glich der des weißen Thurmes in der Citadelle von London; doch war jener von noch alterthümlicherer Bauart, denn man behauptete, sie rühre aus den Zeiten Carls des Großen her. Die Mauern waren von ungeheurer Dicke, die Fenster sehr klein und mit starken eisernen Gittern versehen, und die schwerfällige alte Steinmasse warf einen düstern, Unglück weissagenden Schatten über den ganzen Vorhof.

„Ich werde doch nicht hier wohnen sollen," sagte der König mit ahnungsvollem Schauer.

„Nein," erwiederte der graukopfige Seneschall, der ihn mit entblößtem Haupte begleitete. „Gott behüte! Ew. Majestät Wohnzimmer sind in diesem andern Gebäude bereitet; es sind diejenigen, wo der König Johann, zwei Nächte vor der Schlacht von Poitiers, seinen Aufenthalt hatte."

„Nun, auch dieß ist keine gute Vorbedeutung," — sprach der König halblaut; „aber was hat es denn mit jenem Thurme zu bedeuten, alter Freund! und warum bittet Ihr den Himmel, daß ich dort nicht einquartiert werden möge?"

„Nun, mein gnädigster Monarch," erwiederte der Seneschall, „ich weiß von dem Thurme nichts Uebles; nur versichern die Schildwachen, daß man Nachts Lichter dort sieht und ein seltsames Getöse vernimmt; und dieß wäre sehr erklärbar, denn vor Alters war dieser Thurm ein

Staatsgefängniß, und man erzählt mancherlei Geschichten von dem, was innerhalb seiner Mauern vorging."

Ludwig legte ihm keine weitere Frage vor, denn Niemand war mehr als er verpflichtet, die Geheimnisse eines Gefangenhauses zu achten. An der Thür der für ihn bestimmten Zimmer, die, wenn gleich in spätern Zeiten angelegt, als jener Thurm, dennoch die düstern Spuren des Alterthums trugen, stand eine kleine Abtheilung seiner schottischen Leibwache, ihren treuen alten Befehlshaber an der Spitze.

„Crawford, — mein ehrlicher treuer Crawford!" sprach der König, „wo bist Du heute gewesen? — Ist der burgundische hohe Adel so wenig gastfrei, einen der wackersten und edelsten Cavaliere, die jemals einen Hof besuchten, zu vernachlässigen? — Ich sah Dich nicht beim Gastmahle!"

„Ich lehnte die Einladung ab, Sire," erwiederte Crawford; „ich bin nicht mehr der Alte. Sonst gab es Zeiten, wo ich mit dem besten Zecher in Burgund in die Wette trinken konnte, und wäre es in dem Safte seiner heimischen Trauben gewesen; jetzt werfen mich vier Pinten zu Boden; und ich glaubte, Ew. Majestät Dienst erfordere es, daß ich meinen Untergebenen ein Beispiel gäbe."

„Du bist immer vorsichtig," sprach der König; „aber es giebt hier doch weniger Dienstgeschäfte, als gewöhnlich, da Du nur eine geringe Truppenzahl befehligst. Und die Zeit eines festlichen Mahles erforderte von Deiner Seite keine so strenge Selbstverläugnung, als ein Zeitpunkt der Gefahr."

„Eben weil ich nur eine geringe Truppenzahl zu be-

fehligen habe," entgegnete Crawford, „ist es um so nöthiger, die Schelme stets in dienstfähigem Zustande zu erhalten; und ob dieß Alles mit Gastmahlen oder mit Kämpfen endigen wird, das weiß Gott und Ew. Majestät besser, als John Crawford."

„Ihr seht doch keine Gefahr voraus?" fragte der König hastig, aber in gedämpftem Tone.

„Das nicht," antwortete Crawford; „ich wünschte, ich thäte es; denn, wie der alte Graf Tinemann zu sagen pflegte: vorausgesehene Gefahren sind leichter zu vermeiden. — Darf ich mir von Ew. Majestät das Losungswort für die kommende Nacht erbitten?"

„Es sey Burgund, zu Ehren unseres Wirths und eines Rebensafts, den Ihr liebt, Crawford."

„Ich habe weder auf den Herzog, noch auf den Wein dieses Namens etwas zu sagen, vorausgesetzt, daß beide ächt sind. Ich wünsche Ew. Majestät eine gute Nacht."

„Gute Nacht, mein treuer Schotte," erwiederte der König und ging in seine Gemächer. An der Thür seines Schlafzimmers stand der Benarbte auf dem Posten. „Folgt mir," sprach der König im Vorübergehen, und der Bogenschütze, gleich einer durch einen Künstler in Bewegung gesetzten Maschine, schritt ihm ins Zimmer nach und harrte bewegungslos und schweigend der Befehle des Königs.

„Habt Ihr von dem irrenden Paladin, Eurem Neffen, etwas gehört?" fragte der König; „denn er ist für uns ganz verloren gewesen, seitdem er wie ein junger auf sein erstes Abenteuer ausgezogener Ritter uns zwei Gefangene, als die ersten Früchte seiner Waffenthaten, heimgesandt hat."

„Sire, ich hörte etwas von der Sache," versetzte der Benarbte; „und ich hoffe, Ew. Majestät wird überzeugt seyn, daß, wenn er unrecht handelte, ich weder durch meine Lehren, noch durch mein Beispiel daran schuld bin; denn niemals war ich ein so verwegner Grobian, irgend ein Mitglied Eures erlauchten Hauses aus dem Sattel zu heben; da kannte ich zu gut meine Verhältnisse —"

„Schweigt über den Punkt," sprach der König; „Euer Neffe that in dieser Sache seine Schuldigkeit."

„Das hat er von mir; — Quentin! sagte ich ihm, was Dir auch immer begegnen mag, erinnere Dich, daß Du zur schottischen Garde gehörst, und thue Deine Schuldigkeit, es folge daraus, was da wolle."

„Ich zweifle nicht, daß er gute Lehren erhalten hat; jetzt aber kommt es mir vor allen Dingen darauf an, daß Ihr mir die Frage beantwortet, ob Ihr kürzlich etwas von Eurem Neffen gehört habt? — Tretet zurück, meine Herren," sagte er zu seinen übrigen Hofcavalieren, „denn dieß gehört nur für meine Ohren."

„Allerdings, gnädigster Herr," erwiederte der Benarbte; „noch heute Morgen sprach ich mit dem Reitknecht Charlot, den mein Neffe von Lüttich, oder vielmehr von einem nahe bei der Stadt gelegenen Schlosse des Bischofs abschickte, wo er die Damen von Croye gut und wohl ablieferte."

„Nun, die heilige Jungfrau im Himmel sey dafür gelobt! — Aber bist Du der Sache gewiß? Hältst Du diese gute Nachricht für zuverlässig?"

„Für so zuverlässig, als irgend etwas in der Welt," erwiederte der Benarbte; „auch hatte der Mensch, wie ich

glaube, ein Schreiben an Ew. Majestät von den D..men von Croye abzuliefern."

„Hole mir solches eiligst herbei," gebot der König, — „gieb Dein Gewehr einem dieser Leute, — Olivern oder einem Andern. — Nun Preis und Dank unserer lieben Frauen von Embrün! ich will ihren Hochaltar mit silbernen Schranken umgeben lassen."

In diesem Anfall von Dankbarkeit und Andacht nahm Ludwig, wie gewöhnlich, den Hut ab, suchte unter den heiligen Bildern, womit er umgeben war, sein Lieblingsbild der Jungfrau hervor, stellte es auf einen Tisch und wiederholte, ehrfurchtsvoll knieend, das abgelegte Gelübde.

Der Reitknecht, — der erste Bote, den Durward von Schönwald abgesandt hatte, trat jetzt herein und überlieferte dem Könige die mitgebrachten Schreiben; sie waren von den Damen von Croye an den Monarchen gerichtet und enthielten einen ziemlich kalt ausgedrückten Dank für die ihnen an seinem Hofe erwiesene Höflichkeit; doch dankten sie ihm in einer etwas wärmern Sprache für die Erlaubniß, in Sicherheit sein Gebiet verlassen zu dürfen; — ein Ausdruck, den Ludwig herzlich belachte, ohne ihn übel aufzunehmen. Dann fragte er den Reitknecht Charlot mit sichtlich theilnehmender Miene: „ob sie auf dem Wege beunruhigt oder angegriffen wären?"

Charlot, ein einfältiger Mensch, und eben deswegen vom Könige zu Begleitung der Reisenden auserwählt, stattete einen sehr verwirrten Bericht von dem Kampfe ab, worin sein Gefährte, der Gascogner, getödtet war; von weitern Gefechten war ihm nichts bekannt. Ludwig fragte ihn hierauf ausführlicher nach dem Wege, den die

Reisegesellschaft nach Lüttich genommen habe, und seine Theilnahme verdoppelte sich, als er vernahm, daß sie, nahend der Stadt Namur, die geradere Straße nach Lüttich, am rechten Ufer der Maas, anstatt des linken, wie ihnen vorgeschrieben war, eingeschlagen hatte. Der König ließ dem Boten ein kleines Geschenk reichen, und entließ ihn, indem er sich stellte, seine ängstliche Besorgniß habe nur die Sicherheit der Damen von Croye zum Gegenstande gehabt.

Wenn gleich diese Nachrichten die Kunde in sich faßten, daß einer seiner Lieblingspläne gescheitert war, so schienen sie doch dem Könige mehr innere Zufriedenheit zu gewähren, als er im Fall seines glänzendsten Erfolges wahrscheinlich an den Tag gelegt haben würde. Er athmete auf, als sey er einer schweren Last enthoben, murmelte von neuem ein Dankgebet an die Heiligen, erhob die Augen zum Himmel und beeilte sich, neue, sicherere Ehrsuchtspläne zu schmieden.

In dieser Absicht ließ Ludwig seinen Sterndeuter Martius Galeotti zu sich berufen, der mit seiner gewohnten erkünstelten Würde erschien; doch umschwebte seine Stirn einige Unruhe, als habe er gezweifelt, ob der König ihn gut empfangen werde. Dieß war aber in einem so hohen Grade der Fall, daß der Empfang seine kühnsten Hoffnungen übertraf. Ludwig nannte ihn seinen Freund, seinen Vater in den Wissenschaften, — das Fernrohr, dessen sich ein König bedienen müsse, in die Zukunft zu schauen, und schloß damit, daß er ihm einen Ring von sehr beträchtlichem Werth an den Finger steckte. Galeotti, unkundig der Thatsachen, die ihn so plötzlich in Ludwigs

Achtung erhoben hatten, verstand sein Handwerk zu gut, um sich diese Unkunde merken zu lassen. Mit ernster Bescheidenheit nahm er Ludwigs Lob an, behauptete aber, es gebühre einzig der edeln Wissenschaft, die er übe, — einer Wissenschaft, die um so mehr Bewunderung verdiene, da sie durch ein so schwaches Werkzeug als er sey, Wunder wirke. Hierauf trennte sich der König vom Astrologen und beide waren dießmal sehr miteinander zufrieden.

Sobald Ludwig allein war, warf er sich in einen Sessel, und dem Anschein nach sehr erschöpft, entließ er sein Gefolge, ausgenommen Olivern, der, mit geräuschlosem Schritte, geschäftig umherschleichend, ihm in den Vorbereitungen zur Nachtruhe behülflich war.

Während er sich von ihm bedienen ließ, war der König wider seine Gewohnheit so stumm und leidend, daß seinem Diener diese Umwandlung seines Benehmens höchst auffallend war. Die verderbtesten Menschen haben nicht selten einige gute Grundsätze; — der Bandit ist seinem Hauptmann treu, und manchmal fühlt ein vorzugsweise beschützter Günstling wirklich einen Anflug aufrichtiger Theilnahme an dem Wohl des Monarchen, dem er seine Größe verdankt. Oliver, der Teufel, oder welchen Namen man auch immer von seinen lasterhaften Neigungen entlehnen wollte, war nicht mit Satan so ganz in ein Wesen verschmolzen, daß er sein Herz aller Dankbarkeit gegen seinen Gebieter hätte verschließen sollen, der, wie es schien, sich in einer seltsamen, für sein Schicksal sehr bedenklichen Lage und in einem Zustande der Erschöpfung befand.

Als er eine Zeitlang bei dem Könige schweigend das Geschäft eines Kammerdieners verrichtet hatte, konnte er

sich endlich nicht enthalten, mit der Freimüthigkeit, welche ihm die Nachsicht des Monarchen in solchen Fällen verstattete, zu sagen: „Tête dieu, Sire, man sollte glauben, Ihr hättet eine Schlacht verloren; und doch sah ich, der ich den heutigen Tag in Ew. Majestät Nähe war, Euch nie auf einem Schlachtfelde so tapfer kämpfen."

„Auf einem Schlachtfelde!" rief Ludwig, die Augen in die Höhe schlagend, in seinem gewohnten kaustischem Tone und Benehmen. „Pasques dieu! Freund Oliver, sage lieber, daß ich in einem Stiergefechte den Kampfplatz behauptet habe; denn eine verblendetere, hartnäckigere und unbändigere Bestie, als unser Vetter von Burgund, hat nie die Erde getragen, ausgenommen etwa in der Gestalt eines zu Stiergefechten abgerichteten Bullenbeißers aus Murcia. Doch es thut nichts, ich bin ihm tüchtig zu Leibe gegangen. Aber freue Dich mit mir, Oliver, daß keiner von meinen Plänen in Flandern geglückt ist, — weder in Beziehung auf die beiden irrenden Prinzessinnen von Croye noch auch in Lüttich, Du verstehst mich."

„In der That, ich verstehe Euch nicht, Sir," versetzte Oliver; „ich kann Euch unmöglich zum Mißlingen Eurer Lieblingspläne Glück wünschen, wenn Ihr mir nicht einige Gründe dieses Wechsels Eurer Wünsche und Ansichten mittheilt."

„Nun, im Allgemeinen betrachtet, sind Beide noch die nämlichen," erwiederte der König; „aber Pasques dieu! mein Freund, ich habe heute den Herzog Carl besser kennen gelernt, als zuvor. Als er noch Graf von Charleroi war, sein Vater, der alte Herzog Philipp der Gute noch lebte, ich als Dauphin aus Frankreich verbannt

war, da tranken, jagten und schwärmten wir mit einander, und hatten manches lustige Abentheuer. In jenen Tagen hatte ich den entschiedenen Vortheil über ihn, der immer den stärkern Verstandeskräften über die schwächern zu Theil wird. Aber er hat sich seit jener Zeit sehr verändert; — er ist hartnäckig, verwegen, anmaßend, streitsüchtig und absprechend geworden, und hat einen sichtlichen Hang, Alles aufs äußerste zu treiben, wenn er das Spiel in Händen zu haben glaubt. Die Gegenstände, welche ihm mißfielen, mußte ich so vorsichtig behandeln, als berührte ich ein glühend Eisen. Ich ließ nur einen Wink fallen, es sey möglich, daß jene irrenden Gräfinnen von Croye bevor sie Lüttich erreichten, — denn dahin hätten sie, soviel ich wüßte, ihren Weg genommen, irgend einem Grenzräuber in die Hände gefallen wären, und Pasques dieu! man hätte glauben sollen, ich spräche von einem Kirchenraub. Es ist unnöthig, Dir zu wiederholen, was er mir hierüber sagte; aber so viel ist gewiß, daß ich meinen Kopf in großer Gefahr geglaubt haben würde, wenn er in jenem Augenblick die Kunde erhalten hätte, das zwischen Dir und Deinem Freunde, dem Bärtigen verabredete, saubere Projekt, Wilhelms Glücksumstände durch eine Heirath zu verbessern, sey gelungen."

„Mein Freund ist er nicht, mit Ew. Majestät Wohlnehmen, auch rührte der Plan nicht von mir her," sprach Oliver.

„Du hast Recht, Oliver," antwortete der König; „Dein Plan ging dahin, einen solchen Bräutigam tüchtig zu barbiren, aber Du wähltest für die Gräfinn Isabelle eben keinen bessern Gemal, als Du bescheiden auf

Dich selbst hindeutetest. Aber Oliver, wehe ihrem künftigen Gatten! Denn Hängen, Rädern, Viertheilen waren die gelindesten Drohungen, die mein sanfter Vetter gegen denjenigen ausstieß, der die junge Gräfinn, seine Vasallinn, ohne seine lehnsherrliche Erlaubniß heirathen würde."

„Und ohne Zweifel ist er eben so eifersüchtig auf alle Unruhstiftungen in der guten Stadt Luttich?" fragte der Günstling.

„Eben so sehr, und mehr noch, Oliver," versetzte der König; „wie Dein Scharfsinn sehr richtig errăth. Sobald ich aber beschlossen hatte, hieher zu gehen, sandte ich Boten nach Lüttich, um dort für jetzt die erhitzten Gemüther zu beruhigen und jede aufrührerische Bewegung zu hemmen; meine rastlosen Freunde, Rouslaer und Pavillon haben Befehl, bis nach der Endigung dieser meiner glücklichen Zusammenkunft zwischen meinem Vetter und mir, mäuschenstill zu seyn."

„Es scheint also, nach dem was Ew. Majestät sagt, daß das Beste was Ihr von dieser Zusammenkunft hoffen könnt, darinn besteht, Euren Zustand nicht zu verschlimmern?" erwiederte Oliver trocken. — „In der That, dieß gleicht der Fabel vom Kranich, der seinen Kopf in des Fuchses Maul steckte, und ihm noch danken mußte, daß er ihn unversehrt wieder herausziehen durfte. Gleichwohl schien Ew. Majestät noch vor kurzem gegen den weisen Philosophen, der Euch zu einem so vielversprechenden Spiele aufmunterte, große Verbindlichkeiten anzuerkennen."

„Man muß an dem Ausgange keines Spieles verzweifeln, bis es verloren ist," entgegnete der König mit scharfer Betonung dieser Worte; und ich selbst werde den Be-

weis davon liefern. Denn wenn nicht irgend etwas eintritt, wodurch die Wuth dieses rachsüchtigen Thoren aufs neue erregt wird, so bin ich des Sieges gewiß. Und allerdings habe ich dann der Wissenschaft viel zu verdanken, die mich bewog, zu meinem Werkzeuge als Führer der Damen von Croye, einen jungen Mann zu wählen, dessen Horoscop in dem Grade mit dem meinigen zusammentraf, daß er mich selbst durch Ungehorsam gegen meine eignen Befehle aus einer Gefahr rettete, indem er einen Weg einschlug, der ihn Wilhelms Hinterhalt vermeiden ließ."

„Ew. Majestät," versetzte Oliver, „wird Agenten genug finden, die Euch unter diesen Bedingungen dienen."

„Ja, ja," antwortete Ludwig ungeduldig, „der heidnische Dichter nennt Vota diis exaudita malignis, — Wünsche, welche die Götter im Zorn gewähren; und unter den gegenwärtigen Umständen würde auch die Erfüllung meiner Wünsche für den Erfolg der Unternehmung Wilhelms hieher gehört haben, wenn es ihm geglückt wäre, so lange ich noch in der Gewalt des Herzogs von Burgund bin. — Und dieß sah ich durch meine Kunst, bekräftigt durch Galeotti's Einsichten, voraus. — Zwar verkündigte sie mir nicht, daß Wilhelms Unternehmung scheitern, wohl aber, daß diese Sendung des jungen schottischen Bogenschützen glücklich für mich enden würde; — und dieß ist der Fall gewesen, wenn gleich auf eine andere Weise, als ich erwartete; denn die Sterne weissagen uns allgemeine Ergebnisse, doch schweigen sie über die Mittel, wodurch sie erreicht werden, und die oft denen, die wir erwarten oder gar wünschen, ganz entgegengesetzt sind. — Aber warum schwatze ich über diese Geheimnisse mit Dir, Oliver, der

Du in dieser Hinsicht ärger als der Teufel, Dein Namensgenannter, bist; denn er glaubet und zittert. 4) Du hingegen bist ein Ungläubiger in der Religion und in der Wissenschaft, und wirst es bleiben, bis Dein Schicksal vollendet ist, welches, wie mir Dein Horoscop und Deine Gesichtszüge versichern, am Galgen enden wird."

„Und wenn diese Prophezeihung in Erfüllung geht," entgegnete Oliver im Tone der Ergebung, „so wird es geschehen, weil ich ein zu dankbarer Diener war, um die Befehle meines königlichen Gebieters unausgeführt zu lassen."

Ludwig rief mit seinem gewohnten sardonischen Lachen: „Du warst wohl befugt, eine Lanze mit mir zu brechen, Oliver; denn bei der heiligen Jungfrau, ich forderte Dich selbst dazu heraus. Aber ich bitte Dich, sag' mir in vollem Ernst: Hast Du in den Maßregeln, die man in unsrer Hinsicht trifft, irgend etwas wahrgenommen, woraus Du auf böse Absichten schließest?"

„Sire," erwiederte Oliver, „Ew. Majestät sucht, so wie jener gelehrte Philosoph, die Vorherverkündigung zukünftiger Ereignisse in den Gestirnen und dem himmlischen Sternenheer; — ich aber bin nur ein am Boden kriechendes irdisches Geschöpf, und erwäge nur die mit meinem Beruf in Verbindung stehenden Dinge. Und da scheint es mir, daß man hier für Ew. Majestät nicht die gehörige aufmerksame Sorgfalt hegt, die man gegen einen willkommenen Gast von einem, über den seines Wirths so weit erhabenen Range an den Tag legen sollte. Der Herzog schützte am heutigen Abend Ermüdung vor; er begleitete Ew. Majestät nicht weiter als bis auf die Straße

und überließ seinen Hofcavalieren die Sorge, Euch in Eure Wohnung zu führen. Die Zimmer sind in der Eile und höchst sorglos eingerichtet; — so daß der Tapetenbehang verkehrt angeschlagen ist, die menschlichen Figuren auf den Köpfen und die Bäume mit den Wurzeln nach oben stehen."

„Ei was! Bloßer Zufall und die Wirkung der Eile," sprach der König; „habe ich mir jemals aus solchen Kleinigkeiten etwas gemacht?"

„An sich selbst betrachtet, sind sie freilich Eurer Beachtung nicht werth, Sire," versetzte Oliver; „doch zeigen sie wenigstens den Grad der Ehrerbietung für Ew. Majestät an, den die Hofbeamten bei ihrem Gebieter bemerkt haben. Glaubt mir, hätte er ein ernstes Verlangen gezeigt, daß es bei Eurer Aufnahme in keinem Stücke an irgend Etwas fehlen solle, so würde der Eifer seiner Leute in wenig Minuten ein ganzes Tagewerk vollbracht haben. — Und wann," setzte er, auf ein Waschbecken und eine Gießkanne deutend, hinzu, „sah man jemals in dem Ankleidezimmer Ew. Majestät dergleichen Gefäße von geringerem Metall, als von Silber?"

„Nun, diese letzte Bemerkung," sagte der König mit erzwungenem Lächeln, „schmeckt zu sehr nach Deinem eigentlichen Beruf, als daß man sie zu widerlegen brauchte. — Freilich ward ich als Flüchtling und Verbannter auf Befehl des nämlichen Carls auf Gold bedient, weil Silber für den Dauphin zu gering geachtet ward; und jetzt scheint er selbst dieß Metall für den König von Frankreich noch zu kostbar zu halten. Nun, Oliver, zu Bett! — Wir haben einen Entschluß gefaßt und ausgeführt; es bleibt

uns nichts zu thun übrig, als mannhaft das begonnene Spiel durchzuführen. Ich kenne meinen Vetter von Burgund; gleich einem wüthenden Stier schließt er die Augen, wenn er den Anlauf beginnt. Ich brauche bloß den toréadores, die wir in Burgos sahen, nachzuahmen, und jenen Augenblick zu erspähen; dann wird sein Ungestüm ihn in meine Gewalt bringen."

Viertes Kapitel.

Die Explosion.

Und rund umher horcht Alles stumm vor Schrecken,
Wenn dem bestürzten Auge fern aus Süden
Der Blitz durch dunkle Wolken plötzlich leuchtet.

Thomsons Jahreszeiten.

Das vorhergehende Kapitel war, wie die Ueberschrift desselben verkündigte, bestimmt zu einem Rückblick auf die Verhältnisse, worinn der König von Frankreich zum Herzog von Burgund stand, als Ludwig, vielleicht zum Theil bewogen durch seinen Glauben an die Astrologie, die ihm den Ausgang eines solchen Schrittes als günstig darstellte, zum Theil auch ohne Zweifel durch das Bewußtseyn der Ueberlegenheit seiner Verstandeskräfte über die des Herzogs, den sonderbaren und durch keinen andern Grund erklärlichen Entschluß gefaßt hatte, seine Person dem guten Glauben eines stolzen und erbitterten Feindes anzuvertrauen; — einen Entschluß, der um so unbesonnener

und unbegreiflicher war, da in jenen stürmischen Zeiten mehrere Beispiele gezeigt hatten, daß feierlich beschworne sichere Geleite diejenigen, denen sie Schutz gewähren sollten, nicht vor Gewaltthat sicherten. In der That war die Ermordung des Großvaters des damals regierenden Herzogs, die auf der Brücke von Montereau in Gegenwart des Vaters Ludwig XI. bei einer Zusammenkunft vorfiel, welche Friede und allgemeine Amnestie bezweckte, ein schreckliches Vorbild für den Herzog, falls dieser geneigt seyn sollte, es nachzuahmen.

Allein Carls Gemüthsart, so rauh, stolz, ungestüm und hartnäckig sie auch war, zeigte dennoch, abgerechnet die Augenblicke des Ausbruchs der heftigsten Leidenschaften, — keinen gänzlichen Mangel an Treue und Großmuth; denn nur kälteren Temperamenten pflegen jene beiden Tugenden gänzlich fremd zu seyn. Es kostete ihn keinen Zwang, dem Könige mehr Höflichkeit zu beweisen, als die Gesetze der Gastfreiheit der Strenge nach heischten; aber auf der andern Seite legte er nicht die mindeste Absicht an den Tag, ihre geheiligten Grenzen zu überschreiten.

Am nächsten Morgen nach der Ankunft des Königs ward eine allgemeine Musterung der burgundischen Truppen gehalten, die so zahlreich und so trefflich bewaffnet und gerüstet waren, daß vielleicht dem Herzog diese Gelegenheit nicht unwillkommen war, seinem großen Nebenbuhler dieß Schauspiel zu geben. Als er ihm, wie es einem Vasallen gegen seinem Oberlehnsherrn wohl anstand, aus Höflichkeit erklärte: „alle diese Truppen gehörten dem Könige, und nicht ihm," zeigte die Bewegung seiner Oberlippe, und der stolze Blick seiner Augen sein

Bewußtseyn, daß jene Worte bloß eine leere Höflichkeitsbezeugung wären, und daß sein treffliches Heer, ausschließlich seinen eignen Befehlen gehorchend, eben so bereit sey, gegen Paris, als in jeder andern Richtung vorzurücken. Es mußte Ludwigs Verdruß unfehlbar steigern, daß viele Fähnlein des französischen Adels, nicht nur aus der Normandie und Bretagne, sondern auch aus Provinzen, die seiner Herrschaft unmittelbar unterworfen waren, sich diesem Heere einverleibt, und aus mancherlei Gründen des Mißvergnügens mit dem Herzog von Burgund gemeinschaftliche Sache gemacht hatten.

Seinem Charakter getreu, schien jedoch Ludwig diese Unzufriedenen kaum zu beachten, während er in seinem Innern die Mittel erwog, wie er sie von Burgunds Fahnen abwendig machen und zu den seinigen wieder zurückbringen könnte, zu dem Ende beschloß er, die Vornehmsten unter ihnen durch Oliver und andere Agenten insgeheim ausforschen zu lassen.

Er selbst war emsig, wiewohl mit der äußersten Vorsicht bemüht, des Herzogs vornehmste Staatsbeamte und Rathgeber durch die gewohnten Mittel, — vertrauliche und achtungsvolle Behandlung, gewandte Schmeichelei und freigebige Geschenke, — zu gewinnen, die letzteren begleitete er mit der Versicherung: es sey keinesweges seine Absicht, sie dadurch in ihren Dienstleistungen von der Treue gegen ihren edlen Gebieter abwendig zu machen; sondern er wolle dadurch nur seinen Wunsch zu erkennen geben, daß sie die Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Burgund, — einen an sich selbst so trefflichen und

unverkennbar zur Wohlfahrt beider Staaten und ihrer Beherrscher, gereichenden Zweck, — befördern möchten.

Von einem so großen und weisen Könige der besondern Beachtung würdig gehalten zu werden, war schon an sich selbst einer mächtig wirkenden Bestechung gleich zu schätzen. — Versprechungen thaten ebenfalls das ihrige und mehr noch unmittelbare Geschenke, welche die burgundischen Hofleute nach den Gebräuchen jener Zeit unbedenklich annehmen durften. Auf einer Eberjagd im Walde, während der Herzog, — stets voll Eifer für seinen unmittelbaren Zweck, mochte er Geschäfte oder Vergnügungen betreffen, — sich ganz der Jagdbelustigung hingab, suchte und fand Ludwig, ungehindert durch Carls Gegenwart, die Mittel, einzeln und insgeheim sich mit Denen zu besprechen, die dem Gerüchte nach den größten Einfluß bei ihrem Gebieter hatten, worunter auch Hymbercourt und Argenton nicht vergessen wurden; auch unterließ er nicht das zuvorkommende Benehmen, welches er gegen diese beiden ausgezeichneten Männer beobachtete, mit Lobpreisungen der Tapferkeit und Kriegskunde des Ersteren und des Scharfsinnes, so wie der wissenschaftlichen Talente des künftigen Geschichtschreibers seiner Zeit, zu untermischen.

Die Benutzung einer solchen Gelegenheit, Carls Minister persönlich für sich zu gewinnen, oder, wenn der Leser den Ausdruck vorzieht, sie zu bestechen, war vielleicht einer der Hauptzwecke des Königs bei seinem Besuche, den er zu erreichen hoffte, wenn es auch seinen Kunstgriffen fehlschlagen sollte, den Herzog durch Schmeicheleien für sich einzunehmen. Es gab so viele enge Bande, welche Frankreich und Burgund an einander knüpften, daß der größte

Theil des burgundischen Adels durch Hoffnungen oder wirkliches Interesse, welches beides Ludwig fördern, oder sein persönliches Mißfallen vernichten konnte, an Frankreich gefesselt waren. Erfahren in dieser und jeder andern Gattung von Ränken, — bis zur Verschwendung freigebig, wenn die Beförderung seiner Pläne es heischte, und geschickt in der Kunst, seine Anträge und Geschenke in die gefälligsten Farben zu kleiden, — wußte der König die Stolzen durch Befriedigung ihrer Gewinnsucht mit seinen Zwecken zu versöhnen, und den wirklichen oder vorgeblichen Patrioten das gemeinsame Wohl Frankreichs und Burgunds als das Ziel seines Strebens darzustellen, während das persönliche Interesse, ähnlich dem verborgenen, eine Maschine in Bewegung setzenden Rade nicht minder kraftvoll einwirkten, wenn gleich die Haupttriebfeder nicht ans Tageslicht kam. Für Jeden hatte er eine angemessene Lockspeise, und eine eigne Art sie anzubieten. Denen die zu stolz waren, die Hand darnach auszustrecken, ließ er sie in den Aermel gleiten, und zweifelte nicht, daß seine Gabe, wenn sie gleich, wie der Thau, geräuschlos und unmerklich herabfiel, unfehlbar zur rechten Zeit dem Geber eine reichliche Erndte, wenigstens an gutem Willen, vielleicht auch an guten Diensten liefern werde. Kurz, wenn er gleich schon seit längerer Zeit durch seine Minister sich den Weg gebahnt hatte, beim Burgundischen Hofe einen Einfluß zu gewinnen, wodurch er Frankreichs Interesse fördern könnte, so führten ihn doch seine persönlichen Bemühungen, ohne Zweifel geleitet durch vorherige Erkundigungen, in wenig Stunden näher zum Ziele als seine Unterhändler in ganzen Jahren vermocht haben würden.

Einen Mann vermißte der König, dem er vor Andern Anhänglichkeit für sich einzustößen gewünscht hätte; und dieß war der Graf Crevecoeur, dessen festes Benehmen bei seiner letzten Sendung nach Plessis weit entfernt, Ludwigs Unwillen gegen ihn zu erregen, ihm als ein Grund galt, den Grafen wo möglich für sich zu gewinnen. Es war ihm eben nicht angenehm zu vernehmen, daß Crevecoeur an der Spitze von hundert Lanzen an Brabants Gränze gerückt war, um den Bischof im Nothfalle gegen Wilhelm von der Mark und seine aufrührerischen Unterthanen zu vertheidigen; doch tröstete er sich damit, daß die Erscheinung dieser Truppen, verbunden mit den Anweisungen, die er durch treue Boten dahin gesandt hatte, dazu dienen würde, vorzeitigen Unruhen in jenem Lande vorzubeugen, deren Ausbruch, wie er voraus sah, seine dermalige Lage sehr bedenklich machen würde.

Am Tage des Jagdfestes speis'te der Hof, wie bei dergleichen großen Jagdpartien gewöhnlich war, als die Mittagsstunde heran kam, im Walde; — eine Einrichtung, welche dem Herzog dießmal besonders angenehm war, da er sich, so weit es möglich war, der formellen, unterwürfigen Feierlichkeit, die er sonst gegen den König Ludwig hätte beobachten müssen, zu entheben wünschte. In der That war der König von seiner Menschenkenntniß bei dieser Gelegenheit in einem Punkt getäuscht worden. Er dachte, der Herzog würde sich durch diesen Beweis der Herablassung und des Vertrauens von Seiten seines Oberlehnsherrn unendlich geschmeichelt finden; allein er vergaß, daß die Abhängigkeit dieses Herzogthums von der Krone Frankreich für einen so mächtigen, reichen und stolzen Für-

sten als Carl, dessen unbezweifeltes Ziel die Errichtung eines unabhängigen Königreichs war, unfehlbar der Gegenstand des bittersten Verdrusses seyn mußte. Die Gegenwart des Königs am Hofe des Herzogs legte diesem die Nothwendigkeit auf, die untergeordnete Rolle eines Vasallen zu spielen, und manchen Gebräuchen der Lehnsunterwürfigkeit sich zu unterziehen, die ihm bei seinem Hochmuth, als eine Herabwürdigung der Eigenschaft eines souverainen Fürsten erschienen, die er bei jeder Gelegenheit, in so weit es möglich war, anzunehmen, sich das Ansehn gab.

Wenn es aber auch möglich war, beim Mittagsessen auf grünen Rasen, beim Schall der Waldhörner und der Leerung angesteckter Weinfässer die ganze Zwanglosigkeit eines Jagdmahles statt finden zu lassen, so ward es eben deswegen um desto nöthiger, bei der Abendmahlzeit die gewohnte Förmlichkeit zu beobachten.

Es waren zu diesem Zwecke vorgängige Befehle erlassen, und bei der Rückkehr nach Peronne fand der König ein Festmahl mit einem Glanze und einer Pracht bereitet, der, dem Reichthume seines gefürchteten Vasallen, des Besitzers fast sämmtlicher Niederlande, — damals des reichsten Theils von Europa, — angemessen war. Am obern Ende einer langen Tafel, die unter der Last des goldenen und silbernen Tischgeräthes erseufzte, und mit einer Fülle der auserlesensten Leckereien besetzt war, saß der Herzog, und zu seiner Rechten auf einem Sessel, etwas erhöhter, als sein eigner, sein königlicher Gast. Hinter ihm stand an der einen Seite der Sohn des Herzogs von Geldern, der das Amt eines Obervorschneiders versah, an

der andern der Großprahler, sein Spaßmacher, der ihm selten von der Seite kam; denn Carl trieb, gleich den meisten Männern von seinem heftigen, rohen Charakter, den allgemeinen Geschmack jenes Zeitalters an Hofnarren und Spaßmachern aufs äußerste, indem er an der Darlegung ihrer Geisteschwächen und wunderlichen Einfälle das Vergnügen fand, welches sein scharfsinnigerer, wenn gleich nicht wohlwollenderer Nebenbuhler lieber in der Auffassung menschlicher Unvollkommenheiten bei edleren Individuen suchte, indem er über die Besorgnisse der Tapfern, und über die Thorheiten der Weisen lachte. Und in der That, wenn es wahr ist, was Brantome erzählt, daß sein Hofnarr, der Ludwig XI. in einem Anfalle von Reue und Andacht gestehen hörte, daß er ein Mitschuldiger an der Vergiftung seines Bruders Heinrich, Grafen von Guyenne, gewesen sey, dieß am folgenden Tage bei der Tafel vor dem versammelten Hofe ausplauderte, so darf man wohl annehmen, daß der Monarch für sein übriges Leben der Scherze aller Spaßmacher vom Handwerk überdrüßig war.

Bei der damaligen Gelegenheit aber versäumte Ludwig keineswegs, den begünstigten lustigen Rath des Herzogs zu beachten, und seinen Antworten Beifall zu geben. Er that dieß um so williger, da er in der Narrheit des Großprahlers, in so roher Gestalt sie sich auch manchmal zeigte, dennoch mehr Feinheit und caustischen Spott zu entdecken glaubte, als Menschen seiner Klasse sonst eigen zu seyn pflegt.

In der That war Tiel Wetzweiler, gemeiniglich der Großprahler genannt, keineswegs ein Narr von der ge-

wöhnlichen Klasse. Er war ein wohlgebildeter Mann von hohem Wuchse, und zeichnete sich durch seine Fertigkeit in mancherlei Leibesübungen aus, die sich mit Geistesschwäche schwer vereinigen ließen, weil er sie nicht ohne Geduld und Aufmerksamkeit hätte erlernen können. Gewöhnlich folgte er dem Herzog auf die Jagd und ins Gefecht; und als der Fürst bei Montlhery in großer persönlicher Gefahr, in der Kehle verwundet und auf dem Punkt war, von einem französischen Ritter, der schon den Zügel seines Pferdes gefaßt hatte, zum Gefangenen gemacht zu werden, griff Tiel Wetzweiler den Ritter so kraftvoll an, daß er ihn über den Haufen warf und seinen Gebieter befreite. Vielleicht besorgte er, diese Dienstleistung möge für einen Mann seines Standes zu wichtig gehalten werden, und ihm Feinde unter den Rittern und Edelleuten zuziehen, welche die Sorge für die Person ihres Gebieters einem Hofnarren überlassen hatten. Sey dem wie ihm wolle, so wollte er seine Waffenthat lieber belachen als lobpreisen lassen, und verbrämte Alles, was er in jener Schlacht geleistet hatte, mit so vielen Großsprechereien, daß die Meisten glaubten, Carls Befreiung sey eben so, wie seine übrigen Erzählungen, ersonnen, und bei dieser Gelegenheit erhielt er den Beinamen: der Prahlhans, oder der Großprahler, der ihm seitdem immer geblieben ist.

Er war sehr reich gekleidet, trug aber nur wenige von den Unterscheidungszeichen der Leute seines Berufs an sich; und selbst dieß Wenige hatte mehr einen symbolischen, als einen buchstäblichen Sinn. Sein Kopf war unbeschoren, vielmehr mit einer Fülle langer gelockter Haare bedeckt, die unter seiner Mütze hervorhingen und sich mit

einem wohlgekämmten und zierlich gestutzten Barte vermischten. Seine Gesichtsbildung hätte für hübsch gelten können, hätte er nicht einen etwas verstörten Blick gehabt. Ein Streif von scharlachfarbenem Sammet auf der Mütze sollte den Hahnenkamm, der ein amtliches Hauptunterscheidungszeichen aller Narren von Profession war, mehr andeuten, als nachbilden. Sein Narrenstab von Ebenholz hatte, wie gewöhnlich, einen Knopf in Form eines Narrenkopfes mit silbernen Eselsohren, die aber so klein und zierlich gearbeitet waren, daß man das Ganze, wenn man es nicht näher untersuchte, für den Amtsstab eines ernstern Würdenträgers hätte halten können. Dieß war in seinem ganzen Anzuge das Einzige, woran man sein Amt erkennen konnte. In jeder andern Hinsicht war er so schön gekleidet, als die galantesten Hofcavaliere. An seiner Mütze war eine goldne Schaumünze befestigt, um den Hals trug er eine schöne Kette von dem nämlichen Metall, und die Form seiner reichen Kleidung war nicht phantastischer, als die, wodurch sich junge Zieraffen, die neuesten Moden übertreibend, auszuzeichnen streben.

Carl, und nach seinem Beispiele auch sein Gast, unterhielten sich während des Mahles oft mit dem Prahlhans, und beide schienen durch ein herzliches Lachen ihr Vergnügen an seinen Antworten an den Tag zu legen.

„Für wen sind jene beiden ledigen Sitze dort bestimmt?" fragte Carl den Spaßmacher.

„Einer von beiden sollte wenigstens vermöge des Rechts der Nachfolge mir gehören," antwortete der Großprahler.

„Und warum das, närrischer Kerl?" fragte Carl weiter.

„Weil sie für die Herren von Hymbercourt und Argenton bestimmt sind, die sich so weit entfernt haben, um ihre Falken fliegen zu lassen, daß sie ihre Abendmahlzeit drüber vergessen. Wer lieber einen fliegenden Habicht, als einen Fasan auf der Schüssel sieht, ist dem Narren sehr nahe verwandt, und folglich gebührt mir ein Recht auf ihre Stellen am Tische, als einem Theil ihres Mobiliar-Nachlasses."

„Das ist nur fader Scherz, Freund Tiel," sprach der Herzog; „aber mögen sie Narren oder weise Männer seyn, hier kommen die Säumigen."

Bei diesen Worten traten Argenton und Hymbercourt in den Saal, und nach ehrfurchtsvoller Begrüßung der beiden Fürsten nahmen sie die für sie leer gelassenen Plätze ein.

„Nun, Ihr Herren," rief der Herzog, sich zu ihnen wendend, „Eure Jagd muß sehr gut oder sehr schlecht gewesen seyn, weil sie Euch so lange aufgehalten hat. Herr Philipp von Comines, Ihr seht so niedergeschlagen aus; — hat Hymbercourt etwa eine große Wette gegen Euch gewonnen? Ihr seyd ein Weltweiser und solltet Unglück gleichmüthiger ertragen. — Bei Sanct Görgen! Hymbercourt macht ein eben so betrübtes Gesicht, als Ihr; was bedeutet das, Ihr Herren, habt Ihr kein Wild gefunden, oder habt Ihr Eure Falken verloren? Ist Euch eine Hexe über den Weg gelaufen, oder ist Euch der wilde Jäger im Walde erschienen? Auf meine Ehre, Ihr seht aus, als wäret Ihr zu einem Begräbniß, und nicht zu einem Festmahle gekommen!"

Während der Herzog so sprach, waren die Augen der

ganzen Gesellschaft auf Hymbercourt und Argenton gerichtet. Sie gehörten keineswegs zu der Menschenklasse, bei der eine schwermüthige Miene etwas gewöhnliches ist; deswegen war ihre sichtliche Verlegenheit und Niedergeschlagenheit so auffallend, daß Fröhlichkeit und Lachen, bedeutend gesteigert durch rasches Kreisen der Becher, gefüllt mit köstlichem Weine, allmählig aus der Gesellschaft schwanden; und ohne daß man den Grund dieser Umwandlung angeben konnte, flüsterte Jeder seinem Nachbar etwas ins Ohr, als ob man auf irgend eine seltsame und wichtige Nachricht gespannt sey.

„Was bedeutet dieß Schweigen, Ihr Herren,“ fragte der Herzog, seine von Natur rauhe Stimme erhebend; „wenn Ihr so seltsame Mienen und ein noch seltsameres Schweigen zum Feste mitbringt, so möchten wir wünschen, Ihr wäret an den Sümpfen geblieben, um Reiher und Schnepfen, oder vielmehr Nachteulen, aufzusuchen.“

„Gnädigster Herr,“ sprach Argenton, „als wir im Begriff waren, aus dem Walde hieher zurück zu kehren, trafen wir den Grafen Crevecoeur.“

„Wie,“ rief der Herzog, „ist der schon wieder aus Brabant zurückgekehrt? aber ohne Zweifel fand er dort Alles gut und wohl.“

„Der Graf wird sogleich hier seyn, um Ew. Gnaden seine Neuigkeiten mitzutheilen, die wir nur unvollständig vernommen haben,“ erwiederte Hymbercourt.

„Aber wo, zum Henker! ist denn der Graf?“ fragte der Herzog.

„Er wechselt die Kleider, um sich Ew. Durchlaucht vorzustellen,“ antwortete Hymbercourt.

„Die Kleider, Saint bleu!“ rief der ungeduldige Fürst, „was frage ich nach seinen Kleidern; ich glaube, Ihr habt Euch mit ihm verschworen, mich um den Verstand zu bringen.“

„Oder vielmehr, offenherzig zu reden,“ fiel Argenton ein, „er wünscht seine Nachrichten in einer Privataudienz mitzutheilen.“

„Tête dieu! Herr König,“ rief Carl, „so machen's unsere Räthe immer mit uns. Wenn sie etwas aufgefischt haben, welches sie für unsere Ohren wichtig halten, so nehmen sie auf der Stelle eine so ernste Miene an, und brüsten sich mit ihrer Last, als ein Esel unter einem neuen Packsattel. — Man sage dem Grafen Crevecoeur, daß er sogleich vor uns erscheine! Er kommt von Lüttichs Grenzen, und wir wenigstens,“ — hier legte er einigen Nachdruck auf das Fürwort, — „haben keine Geheimnisse in jener Gegend, die wir uns scheuen dürften, der ganzen Welt zu verkündigen.“

Die ganze Gesellschaft bemerkte, der Herzog habe so viel Wein zu sich genommen, daß dadurch die ihm eigenthümliche Hartnäckigkeit noch gesteigert war, und wenn gleich Viele gern die Meinung geäußert hätten, der gegenwärtige Augenblick sey nicht geeignet, Neuigkeiten anzuhören, oder sich darüber zu berathen, so kannten doch Alle zu wohl sein ungestümes Temperament, um irgend eine Einmischung zu wagen, und schwiegen in gespannter Erwartung der Mittheilungen des Grafen.

Während der Herzog unaufhörlich in größter Ungeduld nach der Thür blickte, hefteten die Gäste die Augen auf die Tafel, um ihre erwartungsvolle Neugier zu verbergen.

Ludwig allein blieb vollkommen gefaßt, und setzte wechselnd mit dem Obervorschneider und dem lustigen Rathe das Gespräch fort.

Endlich trat Crevecoeur herein und ward sogleich von seinem Herrn mit der hastigen Frage empfangen: „Nun, Graf, was giebt's Neues aus Lüttich und Brabant? — Die Nachricht von Eurer Ankunft hat den Frohsinn von unserer Tafel verscheucht; — wir hoffen, Eure Anwesenheit wird ihn wieder zurückbringen."

„Mein Herr und Gebieter," erwiederte Crevecoeur mit festem, aber schwermüthigen Tone, „die Nachrichten, die ich bringe, sind geeigneter, in der geheimen Rathssitzung als beim festlichen Mahle vorgetragen zu werden."

„Heraus damit, Freund!" rief der Herzog, „und kämen sie vom Antichrist. Aber ich kann sie schon errathen: — die Lütticher haben sich wieder empört."

„So ist's, gnädigster Herr," antwortete Crevecoeur sehr ernst.

„Seht doch, hab' ich doch sogleich errathen, was Ihr so sehr zögertet, mir zu sagen. So haben also diese tollkühnen Bürger von Neuem die Waffen ergriffen. Es hätte zu keiner gelegeneren Zeit geschehen können; denn wir können jetzt den Rath unseres Oberlehnsherrn einholen;" hier verbeugte er sich gegen Ludwig, mit einem Blicke voll bitteren, verhaltenen Unwillens; „er wird uns lehren, wie solche Aufrührer zu behandeln sind. — Habt Ihr noch mehr Neuigkeiten im Sack, Graf? Heraus damit! Und dann verantwortet Euch, warum Ihr nicht vorrücktet, um dem Bischof beizustehen."

„Gnädigster Herr, es wird mir schwer, meine weiteren

Nachrichten mitzutheilen, und mit Betrübniß werdet Ihr sie vernehmen. — Weder ich, noch die ganze jezt lebende Ritterschaft hätte dem trefflichen Prälaten helfen können. Wilhelm von der Mark, vereinigt mit den empörten Lüttichern, hat das Schloß Schönwald eingenommen und ihn in seiner eignen Halle ermordet."

„Ihn ermordet!" wiederholte der Herzog mit hohler, gedämpfter Stimme, die gleichwohl von einem Ende der Halle bis zum andern vernehmlich war. „Du hast Dich durch leere Gerüchte täuschen lassen, Crevecoeur; es ist unmöglich."

„Ach, gnädigster Herr!" versetzte der Graf, „ich vernahm es aus dem Munde eines Augenzeugen, eines Bogenschützen von der schottischen Garde des Königs von Frankreich, der in der Halle war, als der Mord auf Befehl Wilhelms von der Mark verübt ward."

„Und der ohne Zweifel ein Beförderer und Mitschuldiger dieses schrecklichen Frevels war," rief der Herzog aufspringend, und so wüthend mit dem Fuße stampfend, daß er den vor ihm stehenden Schemel in Stücke zertrat. „Verriegelt die Thüren dieser Halle, Ihr Herren, bewacht die Fenster, — laßt keinen Fremden sich von der Stelle bewegen, bei augenblicklicher Todesstrafe! — Ihr, meine Hofcavaliere, zieht die Schwerdter!" Dann wandte er sich zu Ludwig und streckte langsam, aber mit entschlossener Miene, die Hand nach dem Griff seines Schwerdtes aus, während der König, ohne die mindeste Furcht zu zeigen, oder auch nur eine vertheidigende Stellung anzunehmen, bloß die Worte sprach:

„Diese Nachrichten, lieber Vetter, haben Eure Vernunft erschüttert.“

„Nein!“ erwiederte der Herzog in einem schrecklichen Tone, „aber sie haben ein gerechtes Gefühl der Rache in mir erweckt, das ich zu lange aus leeren Rücksichten auf Ort und Umstände schlummern ließ. Brudermörder! — Rebell gegen Deinen Vater! — Tyrann Deiner Unterthanen! — Verrätherischer Bundesgenosse! — Meineidiger König! — Mann ohne Ritterehre! — Du bist in meiner Gewalt, und ich danke Gott dafür!“

„Dankt vielmehr meiner Thorheit,“ sprach der König; „denn als wir bei Montlhery unter gleichen Verhältnissen zusammentrafen, wünschtet Ihr Euch, dünkt mich, weiter von mir entfernt, als wir jetzt sind.“

Immer noch hielt der Herzog die Hand am Griff seines Schwerdtes, ohne es jedoch aus der Scheide zu ziehen, oder einen Feind thätlich zu behandeln, der durch sein ruhiges Benehmen keine Gelegenheit dazu gab.

Immittelst verbreitete sich allgemeine Verwirrung in der ganzen Halle. Die Thüren waren nun auf des Herzogs Befehl verriegelt und bewacht; aber mehrere französische Edelleute, so wenig ihrer auch waren, sprangen von ihren Sitzen auf und bereiteten sich zur Vertheidigung ihres Souverains. Ludwig hatte mit Orleans und Dunois noch kein Wort gesprochen, seitdem sie aus ihrem Verhaft im Schlosse Loches befreit waren, wenn es anders Befreiung genannt werden konnte, daß sie im Gefolge des Königs, nicht sowohl als Gegenstände der Ehrfurcht und Achtung, sondern unverkennbaren Argwohns, mitge-

schleppt wurden; gleichwohl war Dunois Stimme die erste, welche den Tumult übertönte.

„Herr Herzog, Ihr vergeßt, daß Ihr Frankreichs Vasall seyd, und daß wir, Eure Gäste, Franzosen sind. Wenn Ihr die Hand gegen unsern Monarchen erhebt, so seyd darauf gefaßt, zu erfahren, was die höchste Verzweiflung über uns vermag; denn, glaubt mir, wir werden uns eben so mit Burgunds Blute tränken, wie wir es mit seinem Weine thaten. — Muth, Herzog von Orleans, — und Ihr, Ritter und Edle Frankreichs, reihet Euch um Dunois, und thut, wie er!"

Dieß war ein Augenblick, wo ein König zu erkennen vermochte, auf wessen Muth er mit Zuversicht zählen konnte. Die wenigen unabhängigen Ritter und Edlen, die den König begleitet, und fast sämmtlich Beweise seiner Abneigung und Unzufriedenheit erhalten hatten, eilten, unerschreckt durch eine unendlich weit überlegene Macht und durch die Gewißheit der Vernichtung, sich um Dunois zu versammeln, und unter seiner Anführung sich dem oberen Ende des Tisches, wo die streitenden Fürsten ihren Platz hatten, zuzudrängen.

Im Gegentheil zeigten die Werkzeuge und Agenten des Königs, die er aus dem Staube emporgehoben hatte, Feigherzigkeit und Kälte und blieben ruhig auf ihren Sitzen, entschlossen, wie es schien, nicht durch Einmischung in diesen Streit in ihr Verderben zu rennen, was auch immer das Schicksal ihres Wohlthäters seyn möchte.

An der Spitze der Edelsten und Treuesten stand der ehrwürdige Lord Crawford, der sich mit einer Gewandtheit, die Niemand von einem Manne in seinen Jahren

hätte erwarten sollen, trotz alles Widerstandes einen Weg zum König bahnte und sich kühn zwischen ihn und den Herzog stellte. Doch war der Widerstand nicht sehr heftig, da viele burgundische Edelleute, entweder aus Ehrgefühl, oder beseelt von dem geheimen Wunsche, das dem Könige drohende Schicksal abzuwenden, ihm Platz machten. Crawford drückte seine Mütze, unter der sein weißes Haar in zerstreuten Locken herabrollte, auf ein Ohr. Seine blassen Wangen und seine gerunzelte Stirn färbten sich hochroth, und sein vom Alter getrübtes Auge glänzte im vollen Feuer, wie das eines jungen Kriegers, bereit zu einer muthvollen verwegenen That. Sein Mantel war über eine Schulter geworfen, und seine Geberden zeigten seine Bereitwilligkeit zum Kampf, indem er, den Mantel um den linken Arm wickelnd, mit der Rechten das Schwerdt halb entblößte.

„Ich habe für seinen Vater und Großvater gefochten,“ rief er; und bei Sanct Andre's: entstehe daraus, was da wolle, ich will ihn in dieser bedrängten Lage nicht verlassen!“

Alle Vorgänge, deren Erzählung uns einige Zeit gekostet hat, ereigneten sich in der Wirklichkeit mit Blitzesschnelle; denn sobald der Herzog seine drohende Stellung annahm, hatte Crawford sich zwischen ihn und den Gegenstand seiner Rache geworfen, und die französischen Edelleute, die, so schnell als sie konnten, herbeieilten, drängten sich zu dem nämlichen Punkte hin.

Der Herzog von Burgund hielt immer noch die Hand am Griff seines Schwerdtes, und schien jeden Augenblick das Losungszeichen zu einem allgemeinen Angriff geben

zu wollen, der unfehlbar mit dem Untergange des schwächeren Theils hätte enden müssen; als Crevecoeur sich vordrängte und mit einer Stimme, laut wie eine Trompete, ausrief: „mein gnädigster Herzog, bedenkt wohl, was Ihr thut! Dieß ist Eure Halle, — Ihr seyd des Königs Vasall, — vergießt nicht das Blut Eurer Gäste an Eurem eignen Heerde, nicht das Blut Eures Souverains, auf dem Throne, den Ihr für ihn errichtetet, und den er, im Vertrauen auf den Schutz des Gastrechts, einnahm. Bei der Ehre Eures Hauses beschwöre ich Euch, versucht nicht, einen schrecklichen Mord durch einen anderen noch schrecklicheren zu rächen!“

„Geh mir aus dem Wege, Crevecoeur,“ rief der Herzog, „und laß meiner Rache freien Lauf! — Aus dem Wege, sag' ich! — Der Zorn der Herrscher ist furchtbar, wie der des Himmels.“

„Nur dann, wenn er, wie des Himmels Zorn, gerecht ist,“ sprach Crevecoeur mit festem Ton. — „Laßt mich Euch bitten, gnädiger Herr, die Heftigkeit Eures Temperaments zu mäßigen, wie sehr Ihr Euch auch immer beleidigt fühlen mögt. — Und Euch, Ihr französischen Cavaliere, bitte ich, zu bedenken, daß aller Widerstand vergeblich ist; unterlaßt also Alles, was zum Blutvergießen führen könnte.“

„Er hat Recht,“ sprach Ludwig, dessen Kaltblütigkeit ihn in diesem furchtbaren Moment nicht verließ, und der leicht voraussehen konnte, daß, wenn es zum Handgemenge käme, man sich in der Hitze des Blutvergießens größere Gewaltthaten erlauben würde, als wenn er und die Seinigen sich fortwährend friedlich benähmen. — „Mein Vet-

ter von Orleans, — lieber Dunois, und Ihr, mein treuer Crawford, — führt nicht durch zu voreilige Erbitterung Unglück und Blutvergießen herbei. Unser Vetter, der Herzog, ist durch die Nachricht von dem Tode eines nahen und geliebten Freundes, des ehrwürdigen Bischofs von Lüttich, dessen Ermordung wir mit ihm beklagen, in heftigen Zorn gerathen. Aeltere, und unglücklicherweise auch neuere Mißhelligkeiten verleiten ihn zu dem Verdacht, als hätten wir ein Verbrechen befördert, welches unser Herz verabscheut. Sollte unser Wirth uns auf der Stelle morden, — uns, seinen König und Verwandten, den er als Mitschuldigen dieses unglücklichen Vorfalls beargwohnt, so wird unser Schicksal durch Eure Anstrengungen keinesweges erleichtert, sondern im Gegentheil höchlich erschwert werden. — Drum zieht Euch zurück, Crawford! — Und wär' es mein letztes Wort, ich sprech' es als ein König zu seinem Offizier, und verlange Gehorsam. — Tretet zurück, und wenn es verlangt wird, so gebt Eure Schwerdter ab. Ich befehl' es Euch, und Euer Eid verpflichtet Euch zum Gehorsam."

„Ihr habt Recht, Sire," sprach Crawford, das Schwerdt in die Scheide steckend; „aber bei meiner Ehre, ständ' ich an der Spitze von siebenzig meiner braven Leute, anstatt mit so viel Jahren belastet zu seyn, so würde ich versuchen, ob ich von diesen schönen Herren, mit goldnen Ketten und verbrämten mit Kleinodien geschmückten Mützen, Genugthuung erhalten könnte."

Der Herzog heftete ziemlich lange die Augen auf den Boden und sprach dann im Tone bitteren Spottes: „Ihr habt Recht, Crevecoeur, unsere Ehre erfordert es, daß un-

sere Verbindlichkeiten gegen diesen großen König, unserm geehrten und liebevollen Gast, nicht so übereilt erfüllt werden, als wir uns im ersten Ausbruch unseres Zorns vorgenommen hatten. Wir wollen so handeln, daß ganz Europa die Gerechtigkeit unserer Verfahrungsart anerkennen soll. Ihr Edlen Frankreichs, Ihr müßt meinen Offizieren Eure Waffen abliefern. Euer Herr hat den Waffenstillstand gebrochen und ist nicht länger befugt, die Wohlthaten desselben in Anspruch zu nehmen. Um jedoch Euer Ehrgefühl zu schonen, und aus Achtung für den Rang, den er entehrt hat, so wie für das Geschlecht, dessen ausgearteter Abkömmling er ist, wollen wir unserm Vetter Ludwig sein Schwerdt nicht abfordern."

„Keiner unter uns," fiel Dunois ein, „wird sein Schwerdt abgeben, oder diese Halle verlassen, wenn uns nicht wenigstens zugesichert wird, daß unserm Könige an Leib und Leben kein Leides zugefügt werden soll."

„Auch wird kein schottischer Gardist," setzte Lord Crawford hinzu, „die Waffen niederlegen, wenn nicht der König von Frankreich oder sein Großconnetable es befiehlt."

„Wackerer Dunois," sprach Ludwig, „und Ihr, mein theurer Crawford, Euer Eifer wird mir mehr schaden als nutzen; ich verlasse mich," setzte er mit Würde hinzu, „mehr auf meine gerechte Sache, als auf vergeblichen Widerstand, der mir nur das Leben meiner besten und tapfersten Unterthanen kosten würde; gebt Eure Schwerdter ab! — Burgunds edle Söhne, die so ehrenvolle Unterpfänder aus Euren Händen empfangen, sind besser als Ihr im Stande, Euch und mich zu beschützen. — Gebt Eure Schwerdter ab! — Ich bin's, der es Euch befiehlt!"

So zeigte Ludwig in dieser furchtbaren Bedrängniß die Geistesgegenwart und richtige Urtheilskraft, die einzig ihm das Leben retten konnten. Er wußte, daß, bis es zum Handgemenge kam, die meisten anwesenden burgundischen Edelleute ihm beistehen würden, die Wuth ihres Fürsten zu besänftigen, daß aber, wenn einmal der Streit begonnen wäre, er nebst der geringen Zahl seiner Vertheidiger augenblicklich das Leben verlieren würde. Gleichwohl gestanden selbst seine ärgsten Feinde, durch sein Benehmen in jenem Moment habe er sich weder herabgewürdigt, noch Feigheit verrathen. Er vermied es, den Zorn des Herzogs bis zum Wahnsinn zu steigern, doch versuchte er weder ihn durch Bitten zu besänftigen, noch schien er ihn zu fürchten, sondern blickte ihm fortwährend fest und ruhig ins Auge, so wie ein rechtlicher Mann die drohenden Geberden eines Wahnsinnigen betrachtet, in dem Bewußtseyn, daß Festigkeit und Fassung selbst die Wuth des Wahnwitzes unmerklich, aber kraftvoll hemmen.

Crawford warf auf des Königs Befehl dem Grafen Crevecoeur sein Schwerdt hin, mit den Worten: „nehmt es, und möge der Teufel Euch Glück dazu geben! Es ist für den rechtmäßigen Besitzer keine Schande, es abzugeben; denn hier galt es einen unrechtlichen Kampf.“

„Haltet ein, Ihr Herren!“ sprach der Herzog mit gebrochener Stimme, gleich als ob der Zorn ihm fast die Sprache geraubt hätte; behaltet Eure Schwerdter; mir genügt Euer Versprechen, sie nicht zu gebrauchen. — Und Ihr, Ludwig von Valois, müßt Euch als meinen Gefangenen betrachten, bis Ihr Euch von dem Verdachte reiniget, Frevel und Mord gefördert zu haben. Man führe

ihn auf das Castell in den Herbertsthurm. Sechs Personen seines Gefolges, die er sich selbst auswählen kann, mögen ihn begleiten. — Mylord Crawford, Eure Garde muß das Schloß verlassen und soll anderswo anständig einquartiert werden; man ziehe alle Zugbrücken auf und lasse die Fallgitter herab. Die Stadtthore werden dreifach besetzt, die Schiffbrücke wird an das rechte Ufer des Flusses gebracht; meine schwarzen Wallonen umringen das Schloß und sämmtliche Posten werden verdoppelt. Ihr, Hymbercourt, sorgt dafür, daß Patrouillen zu Pferde und zu Fuß, während der Nacht halbstündlich, und am morgenden Tage stündlich die Stadt umziehen, wenn anders nach Tagesanbruch diese Vorsichtsmaßregel noch nöthig ist; denn wahrscheinlich werden wir dieser Sache sehr schnell ein Ende machen. — Wacht auf die Person Ludwigs, so lieb Euch Euer Leben ist!"

Voll Zorn und Mißmuth erhob er sich hastig von der Tafel, warf einen Blick voll tödtlicher Feindschaft auf den König, und stürzte aus dem Zimmer.

„Meine Herren," sprach der König, würdevoll umherschauend, „der Kummer über den Tod seines Bundesgenossen hat Euren Fürsten in Wuth versetzt; ich hoffe, Ihr kennt Eure Pflichten als Ritter und Edelleute zu gut, um seine hochverrätherische Gewaltthat gegen die Person seines Oberlehnsherrn zu fördern."

In diesem Augenblick vernahm man von der Straße her Trommelschlag und Hörnerschall, um das Kriegsvolk von allen Seiten herbei zu rufen.

„Wir sind burgundische Unterthanen," versetzte Crevecoeur, der das Amt eines Großmarschalls an des Herzogs

Hofe versah, „und müssen in dieser Eigenschaft unsere Pflicht thun; unsere Hoffnungen, unsere Gebete und unsere Bestrebungen werden auf die Erhaltung des Friedens und der Einigkeit zwischen Ew. Majestät und unserm Landesherrn gerichtet seyn; inzwischen müssen wir seinen Befehlen gehorchen. Diese Ritter und Edlen werden stolz darauf seyn, für die Bequemlichkeit des erlauchten Herzogs von Orleans, des tapfern Dunois und des ehrenvesten Lord Crawford Sorge zu tragen. Meine Pflicht ist es, Ew. Majestät Kämmerer zu seyn und Euch in Eure Gemächer zu geleiten, die ganz anders beschaffen sind, als ich, gedenkend Eurer Gastfreiheit zu Plessis, es wünschen möchte. Euer Gefolge, durch des Herzogs Befehl auf sechs Personen beschränkt, habt Ihr zu wählen."

„Dann," sprach der König, um sich her schauend, nach kurzer Ueberlegung, „wünsche ich, Oliver le Dain, einen schottischen Gardisten mit dem Beinamen der Benarbte, der, wenn es verlangt wird, unbewaffnet seyn kann, Tristan l'Hermite, nebst zwei von seinen Leuten, und meinen rechtschaffenen und treuen Philosophen, Martius Galeotti, bei mir zu haben."

„Ew. Majestät Wille soll in allen Stücken erfüllt werden," erwiederte Graf Crevecoeur. „Ich vernehme," setzte er nach einer augenblicklichen Erkundigung hinzu, „daß Galeotti gerade jetzt in lustiger Gesellschaft zu Abend speiset; man wird jedoch sogleich zu ihm schicken. Die Uebrigen sollen auf der Stelle zu Ew. Majestät Befehlen seyn."

„Nun vorwärts zu der neuen Wohnung, die unsers Vetters Gastfreiheit uns bestimmt," sprach der König.

„Wir wissen, daß sie stark befestiget ist," und hoffen nur, daß sie uns in dem nämlichen Grade Sicherheit gewähren möge."

„Hörtet Ihr, welche Personen König Ludwig zu seinen Begleitern wählte?" fragte der Prahlhans halb laut den Grafen Crevecoeur, als sie dem Monarchen beim Herausgehen aus der Halle folgten.

„Wohl hört' ich es, mein lustiger Gevatter," versetzte der Graf; — „was hast Du gegen die Wahl einzuwenden?"

„Nichts, nichts; — ich wollte nur sagen, daß sie sehr seltsam ist: ein spitzbübischer Barbier, ein gemietheter schottischer Halsabschneider, ein Oberhenker nebst zwei Gehülfen und ein diebischer Charlatan. — Ich gehe mit Euch, Crevecoeur; ich will eine Lection in der Wissenschaft der Schurkerei nehmen und Eure Geschicklichkeit in der Einführung dieser Schufte in ihr neues Quartier beobachten. Der Teufel selbst hätte kaum eine Synode zusammenberufen können, würdiger, ihn selbst zum Präsidenten zu haben."

Hierauf faßte der Narr, dem Alles erlaubt war, vertraulich des Grafen Arm und ging ihm zur Seite, als er den König unter strenger Bewachung, ohne jedoch irgend einen äußern Ehrfurchtsbeweis zu unterlassen, seiner neuen Wohnung zuführte.

Fünftes Kapitel.

Ungewißheit.

„O wohl dem Niedern, der sich frei von Kummer
Auf's Lager streckt, indeß gekrönte Häupter
Nur Sorg' umschwebt!" — —

Heinrich IV. Zweiter Theil.

Vierzig Gewappnete, die einer um den Andern entblößte Schwerdter und brennende Fackeln trugen, dienten dem König Ludwig zur Bedeckung, oder vielmehr zur Wache auf seinem Wege von der Halle des Stadthauses zu Peronne bis zum Castell. Als er diese finstere, stark befestigte Wohnung betrat, dünkte es ihn, als riefe ihm eine Stimme jene Warnung zu, die der Florentinische Dichter den Thoren der unterirdischen Regionen zur Inschrift gab: „Laßt jede Hoffnung zurück!" 5)

Vielleicht hätten in diesem Augenblicke einige Gewissensbisse das Gemüth des Königs durchkreuzt, wären ihm die Hunderte, ja Tausende eingefallen, die er ohne Ursache, oder doch auf den leisesten Argwohn in seine unterirdischen Kerker einsperren ließ, aller Hoffnung auf Freiheit beraubt und dahin gebracht, daß sie selbst das Leben verwünschten, an welches sie nur noch durch animalischen Instinkt geknüpft waren.

Der helle Fackelschein überstrahlte das blasse Licht des Mondes, der in jener Nacht mehr als in der vorigen in Wolken gehüllt war; und die röthliche Flamme, welche das alte Gebäude erhellte, schien den schwerfälligen Thurm, der vom Grafen Herbert den Namen führte, in noch dunk-

lere Schatten zu verhüllen. Es war der nämliche Thurm, den Ludwig am vorhergehenden Abend mit ahnungsvollem Schauer betrachtet hatte, und zu dessen Bewohnung er jetzt verdammt war, — ein Raub des Schreckens und der Furcht vor den Gewaltthaten, die sich das jähzornige Gemüth seines übermächtigen Vasallen in diesen geheimen Schlupfwinkeln des Despotismus gegen ihn erlauben konnte.

Des Königs peinliche Gefühle wurden dadurch noch gesteigert, daß er im Vorbeigehen auf dem Schloßhofe zwei Leichen gewahrte, die man in der Eile mit Soldatenmänteln bedeckt hatte. Bald erkannte er sie als Körper erschlagener Bogenschützen von seiner schottischen Garde, die, wie der Graf Crevecoeur ihn berichtete, sich dem Befehle widersetzt hatten, ihren Posten vor den Zimmern des Königs zu verlassen, woraus denn ein Streit zwischen ihnen und der wallonischen Leibwache des Herzogs erwachsen war, der, bevor die beiderseitigen Offiziere hinzukommen konnten, mehreren Soldaten das Leben gekostet hatte.

„Meine treuen Schotten!" rief der König bei diesem traurigen Anblick, „hättet Ihr, Mann gegen Mann zu kämpfen gehabt, dann hätte weder Burgund noch Flandern, Streiter aufstellen können, die es mit Euch aufzunehmen im Stande gewesen wären.

„Ja, Ew. Majestät halte zu Gnaden," sprach der Benarbte, der dem Könige auf dem Fuße folgte; „viele Hunde sind des Hasen Tod; wenige Männer können es mit mehr als zweien zugleich aufnehmen. Ich selbst bekämpfe ungern drei auf einmal, wenn nicht meine Pflicht es erfor=

dert; denn in diesem Falle darf man seine Gegner nicht zählen.

„Bist Du da, mein alter Bekannter?" sprach der König; — so hab' ich also noch einen treuen Unterthanen bei mir."

„Und einen treuen Diener, bereit, Euch zu rathen und Eurer königlichen Person aufzuwarten," flisterte ihm Oliver le Dain ins Ohr.

„Wir Alle sind treu," sprach Tristan l'Hermite in mürrischem Tone; „denn sollten sie Ew. Majestät umbringen, so würden sie keinen von uns am Leben lassen, wenn wir Euch auch überleben möchten."

„Nun, das nenn' ich eine gute körperliche Gewährleistung der Treue," sprach der Prahlhans, der, wie schon erwähnt ist, mit der, geistesschwachen Personen eigenen Rastlosigkeit, sich in die Gesellschaft eingedrängt hatte.

Mittlerweile machte der alte, eiligst herbeigerufene Seneschall die größten Anstrengungen, den schweren Schlüssel zur Thür des alten gothischen Gefängnisses umzudrehen, und war zuletzt genöthigt, einen von Crevecoeurs Leuten zu Hülfe zu rufen. Als sie geöffnet war, traten sechs Männer mit Fackeln hinein, und zeigten den Weg durch einen engen krummen Gang, der auf verschiedenen Punkten durch Schießscharten, die in Wölbungen und Fenstern in der Dicke der Mauer angebracht waren, bestrichen ward. Am Ende dieses Durchganges befand sich eine Treppe von eben so plumper Bauart, bestehend aus rohen bloß aus dem Groben gearbeiteten Steinblöcken von ungleicher Höhe. Am obern Ende dieser Treppe führte eine eiserne Thür auf die ehemalige große Halle des Thurmes, die selbst am

Tage nur spärlich erleuchtet ward; denn die Oeffnungen, welche die ungemeine Dicke der Mauern noch kleiner erscheinen ließen, als sie wirklich waren, glichen nicht sowohl Fenstern als bloßen Spalten, so, daß damals dichte Finsterniß in der Halle geherrscht haben würde, wäre sie nicht durch Fackelschein erhellet worden. Zwei oder drei Fledermäuse und andere Unglück weissagende Vögel, aufgeschreckt durch den ungewohnten Schimmer, flogen dem Lichte entgegen und drohten die Fackeln zu verlöschen, während der Seneschall sich beim Könige entschuldigte, daß die Prunkhalle nicht in Ordnung gebracht sey; mit dem Beifügen, daß man ihm zu wenig Zeit gelassen habe, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen; überhaupt sey sie seit zwanzig Jahren gar nicht, und, wie er gehört habe, seit den Zeiten König Carls des Einfältigen nur sehr selten gebraucht worden.

„König Carls des Einfältigen,“ wiederholte Ludwig; „jetzt fällt mir die Geschichte dieses Thurmes ein. — Hier ward Carl von seinem verrätherischen Vasallen, dem Grafen Herbert von Vermandais ermordet, so sagen unsre Annalen. Ich wußte wohl, daß im Schlosse von Peronne sich irgend ein denkwürdiger Vorfall ereignet hatte, doch konnte ich mich auf die nähern Umstände nicht besinnen. — Hier also ward einer meiner Vorgänger erschlagen!“

„Nicht eigentlich hier, mit Ew. Majestät Wohlnehmen,“ versetzte der alte Seneschall mit der Geschäftigkeit eines, örtliche Merkwürdigkeiten zeigenden Cicerone voranschreitend; „nicht hier, sondern in dem Nebenzimmer, etwas weiter hin, welches an Ew. Majestät Schlafgemach stößt.“ Jetzt öffnete er hastig eine kleine Thür am obern

Ende der Halle, die in ein Schlafzimmer führte, welches, wie in solchen alten Gebäuden gewöhnlich ist, sehr klein, aber eben deswegen weit gemüthlicher war, als die dahin führende wüste Halle. Man hatte in der Eile einige Anstalten zum Empfange des Königs getroffen. Die Wände waren mit Tapeten behangen, in einem seit langen Jahren nicht geheizten Kamin ein Feuer angezündet, und für Diejenigen, welche nach damaliger Sitte die Nacht im Schlafzimmer des Königs zubringen sollten, ein Feldbett aufgeschlagen.

„Ich werde für Euer übriges Gefolge in der Halle Betten bereiten lassen, Sire," fuhr der alte Seneschall fort; — „wenn es Ew. Majestät gefällig ist, einen Blick auf diese kleine Thür hinter dem Tapetenbehange zu werfen, so seht Ihr den Eingang zu dem kleinen, alten, in der Dicke der Mauer angebrachten Cabinet, wo Carl ums Leben gebracht ward. Es hat einen geheimen Zugang von unten, welcher den mit der That beauftragten Männern zum Eingange diente. Wenn Ew. Majestät, wie ich hoffe, noch schärfere Augen hat, als ich, so werdet Ihr noch jetzt die Blutflecken auf dem eichnen Fußboden sehen können, obgleich schon fünfhundert Jahre seit diesem Ereignisse verflossen sind." Bei diesen Worten bestrebte er sich, die kleine Thür, wovon er sprach, zu öffnen.

„Halt ein, Alter," sprach der König, „warte noch ein Weilchen. Du kannst vielleicht bald eine neuere Geschichte erzählen und frische Blutflecken zu zeigen haben. Was sagt Ihr dazu, Graf Crevecoeur?"

„Ich kann weiter nichts dazu sagen, Sire, als daß diese beiden inneren Gemächer eben so zu Ew. Majestät

Verfügung sind, als die in Eurem Schlosse Plessis; und daß Crevecoeur, — ein Name, der nie durch Verrath und Mord befleckt ward, mit der äußern Wache beauftragt ist."

„Aber der geheime Zugang jenes Closets, wovon der alte Mann spricht?" fragte Ludwig in halblautem, Unruhe verrathendem Tone, indem er mit einer Hand Crevecoeurs Arm fest hielt, und mit der andern auf die Tapetenthür deutete.

„Es ist nur ein Traum Mornays, oder eine alte abgeschmackte Ortssage; — aber wir wollen die Sache untersuchen."

Eben war er im Begriff die Thür des Closets zu öffnen, als Ludwig ihn zurück hielt, mit den Worten: „nein, Crevecoeur, nein, Eure Ehre ist mir eine hinreichende Bürgschaft. — Aber was will Euer Herzog mit mir anfangen? Er kann nicht hoffen, mich lange gefangen zu halten; und — mit einem Wort, — sagt mir hierüber Eure Meinung, Crevecoeur."

„Ew. Majestät mag selbst beurtheilen," versetzte der Graf, „in welchem Grade die schreckliche Ermordung seines nahen Verwandten und Verbündeten den Unwillen des Herzogs von Burgund erregt hat; und Ihr allein könnt wissen, mit welchem Grunde er glaubt, daß Eure Sendlinge die Anstifter jener That gewesen sind; aber mein Gebieter hat einen edlen Charakter, der ihn, selbst im Ausbruche seines heftigsten Zorns, geheimer hinterlistiger Umtriebe unfähig macht. Was er auch immer thun mag, so wird er es im Angesichte des Tages und beider Nationen thun, und ich muß noch hinzufügen, daß alle ihn umgebende Räthe, — einen vielleicht ausgenommen, —

wünschen, daß er sich in dieser Angelegenheit mit Milde, Großmuth und Gerechtigkeitsliebe benehmen möge."

„Ach Crevecoeur," sprach Ludwig, seine Hand fassend, als ob ihn irgend eine peinliche Erinnerung ergriffe; „wie glücklich ist der Fürst, der Rathgeber um seine Person hat, die ihn vor den Wirkungen seiner heftigen Leidenschaften bewahren können! Ihre Namen werden mit goldnen Buchstaben in der Geschichte seiner Regierung prangen. — Edler Crevecoeur, wäre es doch mein Loos gewesen, einen Mann wie Du, in meiner Nähe zu haben!"

„In diesem Falle," fiel der Großprahler ein, „würde es Ew. Majestät erste Sorge gewesen seyn, sich, sobald als möglich, von ihm loszumachen."

„Ei, Herr Superklug, bist Du auch da," sagte Ludwig, sich umwendend, und augenblicklich den pathetischen Ton, in dem er Crevecoeur angeredet hatte, mit Gewandtheit in einen andern umwandelnd, der muntere Laune verrieth, — „bist Du uns hieher gefolgt?"

„Ja, Sire," antwortete der Prahlhans, „die Weisheit muß in bunter Narrentracht folgen, wenn die Thorheit im Purpur voranschreitet."

„Wie soll ich das verstehen, Herr Salomo?" fragte Ludwig, „möchtest Du, daß wir unsre Rollen wechselten?"

„Nein, bei der heiligen Jungfrau," versetzte der Großprahler, „und wenn Ihr mir funfzig Kronen in den Kauf geben wolltet."

„Und warum nicht? — Mich dünkt, so wie die Fürsten heut zu Tage beschaffen sind, könnt' ich wohl zufrieden seyn, Dich zum König zu haben."

„Ja, Sire," erwiederte der Großprahler; „aber es ist

die Frage, ob ich, den Witz Ew. Majestät nach Eurer hiesigen Wohnung beurtheilend, mich nicht schämen würde, einen so unverständigen Narren zu haben."

„Schweig, Kerl," sprach Crevecoeur; „Du läßt Deiner Zunge zu freien Lauf."

„Laßt ihn reden," fiel der König ein, „ich kenne keinen belachenswerthern Gegenstand, als die Thorheiten Derer, die besser unterrichtet seyn sollten. — Hier, mein einsichtsvoller Freund, nimm diese Goldbörse, und nimm zugleich von mir den Rath an, niemals ein so großer Narr zu seyn, um Dich klüger als andere Leute zu glauben. Jetzt erzeige mir den Gefallen, Dich nach meinen Sterndeuter, Martius Galeotti zu erkundigen und ihn sogleich zu mir zu senden."

„Es soll augenblicklich geschehen, Sire," antwortete der Spaßmacher; „ich wette, ich finde ihn, in Jan Doppelbiers Schenke, denn die Philosophen wissen eben so gut als die Narren, wo der beste Wein zu haben ist."

„Ich ersuche Euch, Graf Crevecoeur, um die nöthigen Befehle an Eure Wachen, daß sie diesem hochgelehrten Herrn den Zutritt zu mir verstatten."

„Sein Zutritt hat keine Schwierigkeit," antwortete der Graf; „aber mit Bedauern muß ich hinzufügen, daß meine Instruktionen mich nicht ermächtigen, irgend Jemanden zu verstatten, die Zimmer Eurer Majestät zu verlassen. Ich wünsche Ew. Majestät eine gute Nacht, und will sogleich in der äußern Halle die nöthigen Einrichtungen treffen, den Personen, die bestimmt sind, sich dort aufzuhalten, etwas mehr Bequemlichkeit zu verschaffen."

„Gebt Euch deshalb keine Mühe, Herr Graf," ent-

gegnete der König; „sie sind gewohnt, den Beschwerlichkeiten Trotz zu bieten; und die Wahrheit zu sagen, wünschte ich, außer dem erbetenen Eintritt Galeotti's, diese Nacht so wenig Gemeinschaft nach Außen zu haben, als mit Eurer Instruktion irgend vereinbar ist."

„Diese geht dahin, Ew. Majestät im unbestrittenen Besitz Eurer Zimmer zu lassen," versetzte Crevecoeur, „so befiehlt mein Gebieter."

„Euer Gebieter, Graf Crevecoeur," antwortete Ludwig, „den ich auch den meinigen nennen könnte, ist ein sehr genädiger Herr, — Mein Gebiet," setzte er hinzu, „ist etwas eingeschrumpft; denn es besteht nur aus einer alten Halle und einer Schlafkammer; doch sind sie groß genug für alle Unterthanen, deren ich mich jetzt noch rühmen kann."

Graf Crevecoeur beurlaubte sich; und gleich nachher vernahm man das Geräusch der ihre Posten einnehmenden Schildwachen, begleitet von dem Commandowort der Offiziere und dem raschen Tritt der abgelöseten Wachen. Endlich folgte ein allgemeines Stillschweigen, so daß nur noch das träge Murmeln der tiefen, schlammigen Somme unter den Mauern des Castells hörbar blieb.

„Geht in die Halle, lieben Leute," sprach Ludwig zu seinem Gefolge, „aber schlaft nicht ein, und haltet Euch bereit; denn es wird in dieser Nacht noch etwas Wichtiges zu thun geben."

Oliver und Tristan zogen sich diesem Befehle zufolge in die Halle zurück, wo der Benarbte und die beiden Unterbeamten des Generalprofos geblieben waren, als die übrigen in das Schlafzimmer gingen. Die Zurückgeblie-

denen hatten ein großes Feuer im Kamin angezündet, welches zugleich zur Heitzung und Erleuchtung des Saales diente, und eingehüllt in ihre Mäntel, hatten sie sich in verschiedenen, Unruhe und Niedergeschlagenheit verkündigenden Stellungen auf den Fußboden niedergelassen. Oliver und Tristan wußten nichts Besseres zu thun, als ihrem Beispiele zu folgen. Da sie in den Tagen ihres Hofglücks niemals gute Freunde gewesen waren, so fühlten sich beide im gleichen Grade abgeneigt, bei diesem seltsamen Glückswechsel sich wechselseitiges Vertrauen zu schenken; so daß die ganze Gesellschaft, in stummes, düsteres Stillschweigen versenkt blieb.

Inzwischen war ihr Gebieter in der Abgeschiedenheit seines Schlafgemachs ein Raub solcher Quaalen, daß sie wohl einige von denen, die er Andern hatte zufügen lassen, abbüßen konnten. Bald schritt er mit kurzen und ungleichen Schritten im Zimmer hin und her, bald stand er still, schlug die Hände zusammen, und überließ sich Gemüthsbewegungen, die er vor den Augen des Publikums so meisterhaft zu verbergen wußte. Endlich stellte er sich, die Hände ringend der Tapetenthür gegen über, die ihm der alte Mornay, als den Eingang des Schauplatzes der Ermordung eines seiner Vorgänger bezeichnet hatte, und lieh allmählig seinen Empfindungen Worte in folgendem abgebrochenen Selbstgespräch.

„Carl der Einfältige! — Carl der Einfältige? — Welchen Namen wird die Nachwelt dem eilften Ludwig geben, dessen Blut wahrscheinlich die Flecken des Deinigen auffrischen wird? Ludwig der Narr, — Ludwig der Alberne, — Ludwig der Bethörte, — dieß alles sind noch zu

gelinde Beinamen, um den hohen Grad meines Blödsinns auszusprechen. Zu wähnen, jene Lütticher Hitzköpfe, denen der Aufruhr eben so sehr zur andern Natur geworden ist, als das tägliche Brod, würden ruhig bleiben, — zu träumen, die wilde Bestie der Ardennen würde auch nur auf einen Augenblick ihre Laufbahn der Gewaltthat und blutdürstiger Rohheit unterbrechen, — mir einzubilden, daß ich diesem Carl von Burgund die Sprache der Vernunft und Klugheit verständlich machen würde, bevor ich versucht hatte, einen wüthenden Stier durch Vernunftschlüsse und Ermahnungen zu bändigen! — Thor, dreifacher Thor, der ich war! Aber dieser Bösewicht, dieser Galeotti soll mir nicht entkommen. — Er hatte bei dem Allen die Hände im Spiel, — er und der schändliche Priester, der verabscheuungswürdige Balue. Wenn ich jemals dieser Gefahr entkomme, dann will ich ihm den Cardinalshut vom Kopfe reißen, und sollte die Haut des Hirnschädels daran hängen bleiben, aber der andere Verräther ist in meinen Händen. — Noch bin ich König genug, — noch ist mein Reich groß genug, um einen Charlatan, einen Quacksalber, einen lügenhaften Sterndeuter, einen Betrüger zu bestrafen, der mich zum Narren gehabt, und einen Gefangenen aus mir gemacht hat! — Die Verbindung der Constellationen! — Ja diese Verbindung, — er hat mir darüber Alfanzereien erzählt, würdig, einem dreimal gesottenen Schafskopfe aufgebunden zu werden; — und ich war dumm genug, zu wähnen, ich verstände ihn; aber wir wollen sogleich sehen, was die Verbindung der Constellationen wirklich vorausgesagt hat."

Ueber der kleinen Tapetenthür war, vielleicht zum An-

denken der im Closet verübten That, in einer plump gearbeiteten Nische ein in Stein gehauenes Crucifix angebracht. Auf dieß Bild richtete der König die Augen, als sey er im Begriff, zu knien, doch hielt er plötzlich ein, als hätte er die Grundsätze irdischer Politik auf dieß gottesdienstliche Emblem angewandt, und es zu verwegen gehalten, sich ihm zu nahen, ohne sich zuvor der Fürbitte irgend eines vermeintlichen Fürsprechers zu versichern. Er wandte sich daher vom Crucifix ab, als fühle er sich unwürdig, es anzuschauen, und wählte von den Bildern, womit, wie wir oft schon erwähnten, sein Hut besetzt war, das, der heiligen Jungfrau von Clery, kniete vor demselben und widmete ihm das nachstehende seltsame Gebet, worinn ihn sein Aberglaube sonderbarer Weise verleitete, die heilige Jungfrau von Clery als eine von Unsrer lieben Frauen von Embrün, ganz verschiedene Person zu betrachten, für welche letztere er eine ganz besondere Verehrung hegte, und der er oft sein Gelübde weihte.

„Geliebte heilige Jungfrau von Clery," rief er mit gefaltenen Händen, indem er sich an die Brust schlug, — „geheiligte Mutter der Gnade, die Du bei dem Allmächtigen allmächtig bist, habe Mitleid mit mir armen Sünder. Freilich hab' ich Dich Deiner geheiligten Schwester von Embrün zu Liebe etwas vernachlässigt; aber ich bin ein König, — meine Macht ist groß, mein Reichthum ohne Grenzen, und wenn er nicht hinreichte, so würde ich lieber meinen Unterthanen eine doppelte Kopfsteuer auferlegen, als Euch beiden nicht meine Schulden bezahlen. Oeffne diese eisernen Thüren, fülle diese tiefen Gräben, leite mich, wie eine Mutter ihr Kind leitet, aus dieser

drohenden Gefahr! Wenn ich Deiner Schwester den Oberbefehl über meine Leibwache gegeben habe, so sollst Du die große reiche Provinz Champagne haben, deren Weinberge ihren Ueberfluß in Dein Kloster ergießen sollen. Ich hatte diese Provinz meinem Bruder Carl versprochen; aber Du weißt, er ist todt, — vergiftet von dem schändlichen Abt von Angely, den ich bestrafen werde, wenn ich das Leben behalte. — Zwar versprach ich es schon einmal, aber dießmal will ich mein Wort halten. — Wenn ich einige Kunde des Verbrechens hatte, so glaube mir, Theure Schutzpatroninn, es geschah bloß deswegen, weil ich kein beßres Mittel wußte, die Mißvergnügten meines Königreichs zu beruhigen. O, schreibe diese alte Schuld nicht auf neue Rechnung, sondern sey wie Du immer warest, mild, gutherzig, wohlwollend und leicht zu erbitten. Süße Jungfrau, bitte für mich bei deinem Sohne, daß er mir alle vergangene Sünden vergebe, und noch eine kleine unbedeutende That, die ich in dieser Nacht muß vollstrecken lassen; — nein, es ist keine Sünde, theuerste Jungfrau von Clery, — keine Sünde, sondern eine insgeheim verübte Handlung der Gerechtigkeit; denn der Bösewicht ist der größte Betrüger, der jemals einem Fürsten Lügen einflisterte, und der überdieß sich zu der schändlichen Ketzerei der Griechen hinneigt. Er ist Deines Schutzes nicht werth; überlaß ihn mir, und betrachte das, was ich thun will, als ein gutes Werk; denn er ist ein Schwarzkünstler und Hexenmeister, der nicht verdient, daß Du an ihn denkst und für ihn sorgst; — ein Hund, dessen Leben in Deinen Augen nicht mehr Werth haben muß, als die Erlöschung eines Funkens, der aus der Lichtschnuppe fällt, oder dem

Feuer entspringt. Gedenke nicht dieser Kleinigkeit, süßeste, theuerste Jungfrau, sondern denke nur daran, wie Du mir in meiner Noth am besten helfen kannst. Hier drücke ich mein königliches Handsiegel auf Dein Bildniß, zum Zeichen, daß ich mein Versprechen wegen der Grafschaft Champagne halten will, und daß dieß das letztemal seyn soll, wo ich Dich wegen irgend einer blutigen That belästigen will, da ich weiß, daß Du ein so gutes, sanftes und mitleidiges Gemüth hast."

Als Ludwig dem Gegenstande seiner Andacht diese seltsamen Vergleichsbedingungen vorgeschlagen hatte, betete er anscheinend mit tiefer Zerknirschung die sieben Bußpsalmen, eine Anzahl Ave Maria's und andere besonders der heiligen Jungfrau gewidmete Gebete, dann erhob er sich, überzeugt, der Fürbitte der Heiligen, an die er seine Gebete gerichtet hatte, versichert zu seyn, indem er mit vieler Verschlagenheit die Bemerkung machte, daß die meisten Sünden, wofür er bei frühern Gelegenheiten ihre Vermittelung erfleht hatte, ganz andrer Art gewesen wären, und daß mithin die Jungfrau von Clery ihn nicht als einen verhärteten und an Blutvergießen gewöhnten Mörder betrachten könne, welches vielleicht mit den andern Heiligen der Fall seyn möchte, die er schon öfters zu Vertrauten seiner Verbrechen dieser Gattung gemacht habe. *)

*) Beim Durchlesen der hierauf sich beziehenden Stellen der alten handschriftlichen Chronik konnte ich mich des Erstaunens nicht enthalten, daß ein so scharfsinniger Fürst, als Ludwig XI. unstreitig war, der Selbsttäuschung durch einen Aberglauben fähig war, dessen man selbst die stupidesten Wilden unfähig halten sollte;

Als der König solchergestalt sein Gewissen gereinigt oder vielmehr gleich einem Grabe übertüncht hatte, steckte er den Kopf durch die Thür der Halle, und rief den Benarbten in seine Kammer. „Mein wackerer Soldat," sprach er, „Du hast mir lange gedient, und wenig Beförderung gehabt. Wir sind hier in einem Falle, wo ich eben so leicht das Leben verlieren als behalten kann; doch wollte ich ungern als ein Undankbarer sterben, oder, so weit die Heiligen es in meine Macht stellen, einen Freund unbelohnt, einen Feind unbestraft zurücklassen. Nun habe ich einen Freund zu belohnen; — das bist Du, und einen Feind gehörig zu bestrafen; — und das ist der schändliche Verräther Martius Galeotti, der mich durch seine Betrügereien und scheinbaren Falschheiten hieher in die Macht meines Todtfeindes geschleppt hat, mit dem eben so festen Vorsatze, mich zu vernichten, als der Fleischer, der ein Thier auf die Schlachtbank bringt."

„Ich will ihn zum Zweikampf herausfordern," versetzte der Benarbte. „Ich zweifele nicht, der Herzog von Burgund ist ein zu großer Freund der Männer vom Schwerdt, um uns einen paßlichen geräumigen Kampfplatz zu verweigern; und wenn Ew. Majestät so lange lebt, und der dazu nöthigen Freiheit genießt, so sollt Ihr mich für Eure Sache kämpfen und an diesem Weltweisen eine solche Rache nehmen sehen, als Euer Herz nur wünschen kann."

---

allein Brantome hat uns die Ausdrücke, eines vom Könige bei einer ähnlichen Gelegenheit gehaltenen Gebets aufbewahrt, dessen Inhalt vollkommen so seltsam war.

Anmerk. des Verfassers.

„Ich lobe Deinen Muth und Deine Dienstergebenheit; aber dieser Verräther ist ein eben so rüstiger Kämpe, und ungern möchte ich Dein Leben, mein wackerer Soldat, aufs Spiel setzen.“

„Ich wäre kein braver Soldat, Sire,“ entgegnete der Benarbte, „wenn ich nicht einem noch tapferern Manne die Stirn zu bieten wagte. Das wäre was Schönes, wenn ich, der weder lesen noch schreiben kann, mich vor einem feisten Müßiggänger fürchten sollte, der sein Lebelang nichts als Lesen und Schreiben getrieben hat!“

„Nichts destoweniger,“ sprach der König, „ist es nicht unser Wille, Dich dieser Wagniß auszusetzen, Leslie. Der Verräther kömmt auf meinen Befehl hieher. Wir wünschten, daß Du, sobald Du Gelegenheit finden kannst, ihm nahtest, und ihn unter die fünfte Rippe träfest, verstehst Du mich?“

„Wohl verstehe ich Euch,“ antwortete der Benarbte, „aber mit Ew. Majestät Wohlnehmen, das ist für mich eine ganz ungewohnte Arbeit; ich könnte keinen Hund tödten, wenn er mich nicht heftig angriffe, verfolgte oder bisse.“

„Wie? Du machst doch wohl nicht gar Anspruch auf Zartgefühl?“ fragte der König; „Du, der, wie man mir sagt, bei Erstürmungen und Belagerungen immer voran und der Erste war'st, Dir die Genüsse und Vortheile zuzueignen, die bei solchen Gelegenheiten der Hartherzige mit blutiger Hand gewinnt?“

„Das Schwerdt in der Hand, Sire, fürchtete oder schonte ich nie Eure Feinde,“ entgegnete der Benarbte. „Eine Erstürmung ist ein verweg'nes Unternehmen, und

bringt Gefahren mit sich, die einem das Blut erhitzen, so daß man, bei Sanct Andre's, wenigstens ein oder zwei Stunden gebraucht, wieder kaltblütig zu werden; — und das nenne ich eine rechtmäßige Entschuldigung des Plünderns nach einem Sturme. Gott sey uns armen Soldaten gnädig! Anfangs verdreht die Gefahr uns den Kopf, und dann der Sieg. Ich hörte von einer Legion, ganz bestehend aus Heiligen; die sollte sich allein damit beschäftigen, für die Armee und für jeden der einen Harnisch, einen ledernen Koller, ein Schlachtschwerdt und einen Federbusch trägt, zu beten und Fürbitte einzulegen. Aber was Ew. Majestät mir vorschlägt, liegt ganz außer meinem Wege, wenn ich gleich nicht leugnen will, daß er breit genug ist. Was den Sterndeuter betrifft, so laßt ihn, wenn er ein Verräther ist, den Tod der Verräther sterben, dann habe ich nichts mit ihm zu schaffen. Ew. Majestät hat den Generalprofos und zwei seiner Gehülfen da draußen, sie passen sich besser für ein solches Geschäft, als ein schottischer Edelmann von meiner Herkunft, und der in Euren Kriegsdiensten steht."

„Du hast Recht," sprach der König, „aber wenigstens ist es Deine Pflicht, die Strafvollstreckung meines höchst gerechten Urtheils zu beschützen, und ihre Unterbrechung zu verhindern."

„Ich will sie gegen ganz Peronne beschützen," versetzte der Benarbte. „Ew. Majestät wird nicht an meiner treugehorsamen Befolgung Eurer Befehle zweifeln, sobald ich sie nur mit meinem Gewissen vereinigen kann; und ich kann Euch versichern, daß es zu meiner Bequemlichkeit und zu Eurer Majestät Dienste, ziemlich weit ist; wenig-

stens weiß ich, daß ich lieber den Griff meines Schwerdtes verschluckt, als gewisse Dinge, die ich für Euch, Sire, ausgeführt habe, für irgend einen Andern gethan hätte."

„Schweigen wir davon," sprach der König, „und höre mich an. Wenn Galeotti herein tritt und die Thür hinter ihm verschlossen ist, so ergreifst Du die Waffen und bewachst die Thür des Zimmers von innen. Laß Niemanden herein; — das ist Alles, was ich von Dir verlange. Nun schicke den Generalprofos zu mir."

Der Benarbte verließ hierauf das Zimmer, und Tristan l'Hermite trat sogleich herein.

„Willkommen, Gevatter!" sprach der König. „Nun, was denkst Du von unserer Lage?"

„Ich denke, daß wir zum Tode verurtheilt sind," erwiederte der Generalprofos; „es wäre denn, daß der Herzog uns einigen Aufschub gäbe."

„Aufschub oder nicht; — wer uns in diese Schlinge lockte, soll uns als Fourier in die andere Welt vorangehen, um uns dort Quartier zu bestellen," sprach der König mit hämischem, grausamen Lächeln. „Tristan, Du hast manchen Gerechtigkeitsact wacker für mich vollstreckt; Finis, — oder vielmehr Funus, — coronat opus. 6) Du mußt mir bis ans Ende beistehen."

„Das will ich, mein König!" versetzte Tristan; „ich bin nur ein schlichter Mensch, aber ich bin dankbar. Ich will meine Pflicht innerhalb dieser Mauern eben so wohl thun, als anderswo, und so lange ich lebe, soll Ew. Majestät leisestes Wort in meinen Ohren ein eben so unerläßliches Todesurtheil seyn, und eben so buchstäblich vollstreckt werden, als da Ihr noch auf dem Throne saßet.

Mag man in der nächsten Stunde deswegen über mich verhängen, was man will, es gilt mir gleich."

„Das erwartete ich von Dir, mein lieber Gevatter," sprach Ludwig; „aber hast Du gute Gehülfen? Der Verräther ist stark und rüstig; er wird ohne Zweifel um Hülfe rufen. Der Schotte wird nichts thun, als die Thür bewachen, und ich war nur froh, daß ich ihn durch Schmeicheleien und Liebkosungen dazu bewog. Oliver taugt zu nichts, als zum Lügen, Schmeicheln und gefahrvolle Rathschläge zu geben. Und, ventre saint dieu, ich glaube, es ist wahrscheinlicher, daß er einst selbst den Strick verdienen, als ihn Andern anlegen wird. Glaubst Du, Leute und die nöthigen Mittel zu haben, die Sache kurz und gut abzumachen?"

„Ich habe Trois Echelles und Petit André bei mir," antwortete er, „Menschen, die so geschickt in ihrem Amtsberufe sind, daß sie unter Dreien einen hängen würden, bevor seine beiden Gefährten es gewahrten. Wir haben Alle beschlossen, mit Ew. Majestät zu leben oder zu sterben; denn wir wissen sehr wohl, daß uns nach Eurem Hintritt keine längere Lebensfrist beschert seyn würde, als wir unserm Patienten verstatten. — Doch Ew. Majestät erlaube mir die Frage, an wen denn jetzt die Reihe kommen soll? Ich mag gern der Person gewiß seyn; denn wie Ew. Majestät mir manchmal ins Gedächtniß zu rufen beliebt, es hat sich mitunter ein Mißgriff zugetragen, so daß ich, anstatt des Verbrechers, irgend einen ehrlichen Landmann aufhing, der Ew. Majestät nicht beleidigt hatte."

„Du hast Recht," sprach der König. „So wisse denn, Tristan, daß Martius Galeotti der Verurtheilte ist. —

Du staunst? — Und doch ist es so, wie ich sage. Der Bösewicht hat durch falsche verrätherische Weissagungen uns Alle hieher geschleppt, um uns dem Herzoge von Burgund wehrlos in die Hände zu liefern."

„Aber nicht ungerächt!" sprach Tristan; „und wäre es die letzte Handlung meines Lebens, so sollte mein Streich ihn treffen, gleich der Wespe, die noch sterbend sticht, wenn sie auch im folgenden Augenblick zermalmt wird."

„Ich kenne Deine Treue," sprach der König, „und weiß, daß Du, wie alle rechtliche Leute, in der Erfüllung Deiner Pflicht ein Vergnügen findest; denn die Tugend führt, wie die Sittenlehrer sagen, ihren eignen Lohn mit sich. Aber fort, und halte die Priester bereit, denn das Schlachtopfer naht."

„Soll das Opfer in Eurem Beiseyn fallen, mein gnädigster Monarch?" fragte Tristan.

Ludwig lehnte dies Anerbieten ab, beauftragte aber seinen Generalprofos, in dem Augenblick, wenn der Sterndeuter sein Schlafzimmer verlassen würde, Alles zur pünktlichen Vollstreckung seiner Befehle in Bereitschaft zu haben. „Denn," setzte er hinzu, „ich will den Bösewicht noch einmal sehen, um zu beobachten, wie er sich gegen einen Gebieter benimmt, den er in die Schlinge geführt hat. Es wird mir Genuß seyn, das Gefühl des nahenden Todes die Farbe von seinen rothen Wangen verscheuchen und seine lächelnden, lügenden Augen verdunkeln zu sehen. — O warum habe ich nicht zugleich mit ihm denjenigen in meiner Gewalt, dessen Rathschläge ihm seine Weissagungen einflößten! Wenn ich aber diese Gefahr

überlebe, — dann nimm deinen Purpur in Acht, Herr Cardinal! Selbst Rom soll nicht im Stande seyn, dich zu retten; sey es gesagt, ohne Sanct Petern und die hochgelobte gnadenreiche Jungfrau von Clery zu beleidigen! — Was zögerst Du? Setze Deine Leute in Bereitschaft. Ich erwarte jeden Augenblick den Schurken. Gott gebe, daß er nicht Lunte riecht und ausbleibt! Das wäre ein arger Querstrich! Aber mach', daß Du fortkommst, Tristan! Du pflegtest sonst nicht so langsam zu Werke zu gehen, wenn es Geschäfte für Dich gab."

„Im Gegentheil, mit Ew. Majestät Wohlnehmen; Ihr pflegtet immer zu sagen, daß ich zu eilfertig verführe, Euch mißverstände und Euren Befehl mitunter an dem Unrechten vollstreckte. Ich wünschte daher, daß Ew. Majestät mir ein Zeichen gäbe, und zwar gerade in dem Augenblick, wenn Ihr Galeotti für die Nacht entlaßt, woran ich erkennen kann, ob das Werk vor sich gehen solle, oder nicht; denn es ist schon der Fall gewesen, daß Ihr ein oder zwei Mal Eure Meinung geändert und mir dann zu große Eilfertigkeit vorgeworfen habt."

„Nun, Du argwöhnischer Mensch," antwortete König Ludwig, „ich sage Dir, ich will meine Meinung nicht ändern; um aber Deinen Zweifeln ein Ende zu machen, so gieb wohl Achtung, was ich dem Bösewicht beim Scheiden sage. — Sprech' ich: „„es ist ein Himmel über uns!"" so gehst Du ans Werk; sag' ich aber: „„gehe hin in Frieden!"" dann ist's ein Zeichen, daß ich meinen Vorsatz geändert habe."

„Gerade in meinen Amtsgeschäften bin ich manchmal etwas schwer von Begriffen," bemerkte Tristan l'Hermite;

„erlaubt mir, Sir, daß ich mir noch einmal meine Lection überhöre, — Wenn Ihr ihn in Frieden heimgehen heißt, dann soll ich ans Werk gehen?"

„Nein, nein, Dummkopf!" entgegnete der König; „in diesem Falle läßt Du ihn frei; sag' ich aber: „„es ist ein Himmel über uns!"" dann näherst Du ihn um einige Fuß hoch den Planeten, mit denen er so vertraut ist."

„Ich will nur wünschen, daß wir die nöthigen Geräthschaften hier zusammen finden," sagte der Generalprofos.

„Dann in die Höhe, oder nieder mit ihm! Gleichviel, wie?" antwortete der König mit grimmigen Lächeln.

„Und was sollen wir mit dem Körper anfangen?" fragte Tristan.

„Wart', laß mich einen Augenblick nachsinnen," versetzte Ludwig. — „Die Fenster des Vorsaals sind zu enge; aber das hier im Erker ist weit genug. Ihr sollt ihn in die Somme werfen und ihm ein Papier auf die Brust heften, mit der Inschrift: „„die königliche Justiz passirt zollfrei."" Des Herzogs Beamte mögen sich seiner, als Unterpfand für die Gebühren, bemächtigen, wenn sie Muth genug dazu haben."

Der Generalprofos verließ das Zimmer des Königs, und berief seine beiden Gehülfen in eine Fenstervertiefung der Halle, welche Trois Echelles mit einer an der Wand befestigten Fackel erleuchtete, zur Berathschlagung. Sie sprachen mit leiser Stimme, unbeachtet von Oliver, der in tiefe Niedergeschlagenheit versunken schien, so wie von Leslie, der fest schlief.

„Kameraden," sagte der Profos zu seinen beiden Henkern, „vielleicht wähntet Ihr, Euer Beruf sey geendet, oder wenigstens sey es wahrscheinlicher, daß wir Andern Arbeit machen würden, anstatt sie noch ferner auszuüben. Aber Muth gefaßt, meine Freunde! unser gnädigster Gebieter hat noch einen edlen Beweis unserer amtlichen Talente für uns aufbehalten, bei dem wir uns als Männer zeigen müssen, die in der Geschichte zu leben wünschen."

„Ha, ich errathe schon, worin er besteht," sagte Trois Echelles; „unser Herr gleicht den römischen Kaisern im Alterthume, die, wenn es mit ihnen aufs Aeußerste, oder wie wir uns ausdrücken würden, an den Fuß der Leiter kam, unter ihren eignen Dienern der Gerechtigkeit irgend einen erfahrnen Mann wählten, der ihrer geheiligten Person die linkischen Versuche eines Neulings oder Pfuschers in unsern Geheimnissen ersparte. Für Heiden war das eine recht hübsche Gewohnheit; aber als guter Katholik würde ich mir ein Gewissen daraus machen, an den allerchristlichsten König die Hände zu legen."

„Nein, Bruder, Du bist gar zu bedenklich," versetzte Petit André. „Wenn er einen förmlichen Befehl zu seiner eignen Hinrichtung ertheilt, so sehe ich nicht ein, wie wir uns pflichtmäßig der Vollstreckung desselben entziehen können. Wer in Rom lebt, muß dem Papst gehorchen. Die Unterbeamte des Generalprofos müssen die Gebote ihres Vorgesetzten, so wie er die des Königs, befolgen."

„Still, Ihr Schlingel!" entgegnete der Profos, „hier gilt es nicht der Person des Königs, sondern nur der des griechischen Ketzers, des heidnischen oder mohamedanischen Zauberers, Martius Galeotti."

„Galeotti!“ erwiederte Petit André; „das geht ganz natürlich zu; nie kannte ich einen dieser Charlatane, — dieser Taschenspieler, die ihr Leben damit hinbringen, wenn ich so sagen mag, auf dem straffen Seile zu tanzen, der es nicht mit dem Baumeln an einem senkrechten Seile endete.“

„Mich dauert nur,“ sagte Trois Echelles, den Blick gen Himmel gewandt, „daß das arme Geschöpf ohne Beichte sterben muß.“

„Ei was!“ entgegnete der Generalprofos; „der Mensch ist ein Ketzer und ein Schwarzkünstler; — eine ganze Priestersynode könnte ihn nicht von der verdienten Verdammung lossprechen. Ueberdies fehlt es Dir, Trois Echelles, nicht an Talenten, ihm als Beichtiger zu dienen, wenn er Lust dazu hat. Doch, was wesentlicher ist, ich fürchte, Ihr müßt Eure Dolche gebrauchen, Kameraden; denn es fehlen Euch hier die nöthigen Geräthschaften zur Ausübung Eures eigentlichen Gewerbes.“

„Das wolle unsere liebe Frau von Paris verhüten, daß die Befehle des Königs mich jemals von meinen Handwerksgeräthschaften entblößt finden sollten! Ich trage allemal einen Franziscanerstrick, an dessen einem Ende sich eine hübsche Schlinge befindet, vierfach um den Leib gewickelt; denn ich gehöre zu der Brüderschaft des heiligen Franziscus, und kann die Kleidung seines Ordens tragen, wenn ich in Todesnöthen bin; — Dank sey Gott und den guten Vätern von Saumür!“

„Und ich,“ fiel Petit André ein, „trage allemal eine gute Rolle und einen großen Schraubnagel in der Tasche, um sie zu befestigen, wo ich will, falls wir uns an einem

Orte befänden, wo es wenig Bäume giebt, oder wo die Aeste zu hoch von der Erde sind. Ich habe gefunden, daß mir diese Vorsichtsmaßregel sehr zum Nutzen gereicht."

„Nun, das wird sie auch jetzt," versetzte der Profos; „Ihr dürft nur Eure Rolle an jenem Balken über der Thür befestigen, und den Strick darüber hängen. Ich werde den Menschen in der Nähe jener Stelle im Gespräch halten, bis Ihr ihm die Schlinge um den Hals werft und dann —"

„Und dann," fiel Petit André ein, „lassen wir unsern Sterndeuter so weit zum Himmel fahren, daß er keinen Fuß mehr auf Erden hat."

„Aber diese Herren dort," sprach Trois Echelles, auf den Kamin hindeutend, „werden die uns nicht helfen und in unserem Berufe ein Handgeld verdienen?"

„Nein, nein," erwiederte der Profos; „der Bartscherer weiß nur Unheil auszusinnen, überläßt aber Andern die Ausführung; und was den Schotten betrifft, der bewacht die Thür, wenn die That geschieht, bei der er zu helfen weder Verstand noch Gewandtheit genug hat. Der Schuster bleibe bei seinem Leisten." —

Mit ungemeiner Gewandtheit und einer Art von Entzücken, wodurch das Bewußtseyn ihrer schwankenden Lage gemildert ward, brachten die würdigen Vollstrecker der Befehle des Profos ihren Strick und ihre Rolle in Ordnung, um das von dem gefangenen Monarchen gegen Galeotti ausgesprochene Todesurtheil zur Ausführung zu bringen; — sehr zufrieden, wie es schien, daß ihre letzte Handlung mit ihrem bisherigen Leben im Einklange stand. Tristan l'Hermite schaute wohlgefällig ihren Vorbereitungen zu,

während Oliver sie gänzlich unbeachtet ließ, und Leslie, als er, vom Lärmen erwacht, sie gewahrte, sie als Dinge, die mit seiner Dienstpflicht in keiner Verbindung standen, und wofür er auf keine Weise verantwortlich sey, betrachtete.

Sechstes Kapitel.

Gegenbeschuldigung.

Sie ist noch nicht vollendet, Deine Zeit;
Noch hat der Teufel, dem Du dientest, nicht
Verlassen Dich. Er steht den Seinen bei,
Die ihm gedienet, so wie jenem Blinden
Der Führer, der ihm seine Schultern lieh,
Bergauf, bergab ihn tragend an den Rand
Des steilen Schlunds, in dessen Tiefen er
Ihn dann erbarmungslos hinunterstürzte.

Aus einem alten Schauspiel.

Als der Prahlhans, erfüllend den Befehl, oder vielmehr die Bitte Ludwigs, — denn in seiner dermaligen Lage konnte der Monarch nur bitten, — den Sterndeuter aufsuchte, fand der Spaßmacher keine Schwierigkeit, diesen Auftrag auszuführen. Er begab sich nämlich geradesweges in die beste Schenke zu Peronne, von der er selbst, als ein großer Verehrer derjenigen Säfte, die das Gehirn Anderer mit dem seinigen in gleichen Zustand versetzten, ein nichts weniger als seltener Besucher war.

Er fand oder beobachtete vielmehr den Sterndeuter in einem Winkel der Trinkstube, — wie man sie in deutscher

und flämischer Sprache nennt, 7) wo er im vertrauten Gespräche mit einem Frauenzimmer begriffen war, die eine seltsame, der maurischen oder asiatischen Tracht ähnelnde, Kleidung trug.

Als sie den Großprahler nahen sah, stand sie auf, um sich zu entfernen. „Dieß sind Nachrichten," sagte die Fremde zu Galeotti, „worauf Ihr Euch mit der größten Gewißheit verlassen könnt." Nach diesen Worten verschwand sie unter der Menge der Gäste, die an verschiedenen Tischen im Zimmer Gruppen bildeten.

„Vetter Philosoph," sprach der Spaßmacher, sich ihm vorstellend, „der Himmel löſ't nicht sobald eine Schildwache ab, als er auch schon wieder eine andere sendet, ihren Platz einzunehmen; kaum hat eine Närrinn Euch verlassen, so kommt schon ein Narr, um Euch in das Gemach Ludwigs von Frankreich zu geleiten."

„Bist Du der Sendling?" fragte Martius, ihn mit sorgsamem Scharfblick betrachtend und ihn sogleich für das, was er war, erkennend, obwohl er, wie gesagt, sich weniger als gewöhnlich durch sein Aeußeres als Hofnarr auszeichnete.

„Ja, in der That, mein Herr; und wenn Eure Hochweisheit mir die Bemerkung erlaubt," erwiederte der Prahlhans, so ist es ein untrügliches Zeichen, um zu erkennen, auf welchem Fuße der Patient hinkt, wenn die Macht die Thorheit absendet, um die Weisheit herbei zu holen."

„Wie aber, wenn ich zu so später Stunde, aufgefordert von einem solchen Boten, mich weigere, hinzugehen?" fragte Galeotti.

„In diesem Falle wollen wir es Euch bequem machen und Euch hintragen,“ versetzte der Prahlhans. „Da draußen stehen zehn handfeste burgundische Kriegsleute, die der Herr von Crevecoeur mir zu dem Ende beigegeben hat; denn Ihr wißt, daß mein Freund, Carl von Burgund und ich, unserm Vetter Ludwig die Krone, die er uns, wie ein wahrer Esel, in die Hände gab, noch nicht abgenommen, sondern nur ein wenig beschnitten haben. Aber ist sie gleich bis auf die Größe eines Goldblättchens eingeschrumpft, so ist sie doch immer noch von reinem Golde. Mit andern Worten, er hat noch über seine Leute, Euch mit eingeschlossen, zu befehlen, und ist allerchristlichster König über die alte Speisehalle im Castell von Peronne, wohin Ihr, sein getreuer Unterthan, Euch sogleich begeben müßt.“

„Ich gehe mit Euch, mein Herr,“ erwiederte Martius Galeotti, der, einsehend, daß keine Ausflucht möglich sey, den Großprahler ohne weitere Widerrede begleitete.

„Nun, Ihr thut wohl,“ sprach der Hofnarr auf dem Wege zum Schlosse; „denn wir behandeln unsern Vetter Ludwig wie einen alten ausgehungerten Löwen in seinem Käfig. Man wirft ihm von Zeit zu Zeit ein Kalb hin, woran er seine alten Kinnbacken üben kann.“

„Glaubt Ihr,“ fragte Martius, „daß der König Gewaltthätigkeiten gegen mich im Sinne hat?“

„Nun, das könnt Ihr besser rathen, als ich,“ versetzte der Spaßmacher; „denn, wenn gleich der nächtliche Himmel mit Wolken umzogen ist, so zweifle ich doch nicht, daß Ihr demungeachtet die Sterne durch den Nebel sehen könnt. Ich meinestheils weiß nichts von der Sache; nur

pflegte meine Mutter mir immer zu sagen, daß man sich einer alten Ratte, die sich in einer Schlinge gefangen hat, nur sehr vorsichtig nahen müsse; denn nie sey sie so geneigt zum Beißen."

Der Astrolog fragte nicht weiter; aber der Prahlhans fuhr fort, nach der Gewohnheit der Leute seines Berufs, unzusammenhängende mit Thorheiten gemischte Sarcasmen auszukramen, bis er den Philosophen der Wache des Schloßthors von Peronne abgeliefert hatte, die ihn von einem Posten zum andern vorwärts spedirte, bis er endlich in den Herbertsthurm eingelassen ward.

Der Wink des Spaßmachers war für Martius Galeotti nicht verloren gegangen, und er erspähte etwas Düsteres und Unglückweissagendes in den Blicken und dem Benehmen Tristans, der ihn in des Königs Schlafzimmer einführte. Der Astrolog beobachtete mit eben so großer Aufmerksamkeit was auf Erden vorging, als die Bewegung der Gestirne; und die Rolle mit dem daran befestigten Strick entging nicht seinem scharfsichtigen Auge, und da der letzte sich noch im Zustande der Schwingung befand, so schloß er daraus, daß man diese Vorbereitungen in der Eile gemacht, und erst im Augenblick seiner Ankunft geendigt habe. Er sah die ihm drohende Gefahr voraus, nahm seinen ganzen Scharfsinn zusammen, um ihr zu entgehen, und beschloß, Falls er dieß unmöglich finden sollte, sich gegen Jeden, der ihn angreifen würde, aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Nach diesem Entschlusse trat Martius mit muthvollem Schritt und Blick vor den König, eben so wenig verlegen über die Nichterfüllung seiner Weissagungen, als erschrok-

ken vor des Monarchen Zorn und dessen wahrscheinliche Folgen.

„Mögen alle gute Planeten Ew. Majestät heilbringend seyn," begann Galeotti mit einer fast orientalischen Verbeugung; „möge keine böse Constellation auf meinen königlichen Gebieter einwirken."

„Mich dünkt," versetzte der König, „wenn Du in diesem Zimmer umherblickst, wenn Du bedenkst, wo es liegt und wie es bewacht ist, so kann Deine Weisheit erkennen, daß meine günstigen Gestirne sich treulos gezeigt haben, und daß die Constellationen mir nicht verderblicher seyn könnten. Schämst Du Dich nicht, Martius, mich hier gefangen zu sehen, wenn Du an die Zusicherungen denkst, die mich hieher lockten?"

„Und schämst Du Dich nicht, mein königlicher Gebieter?" versetzte der Philosoph; „Du, der Du so rasche Fortschritte in der Wissenschaft gemacht hattest, dessen Fassungskraft so lebhaft, dessen Ausdauer so unablässig war, — Du schämst Dich nicht, vor dem ersten finstern Blicke des Schicksals zurückzubeben, wie ein Feigherziger vor dem ersten Waffengeklirr? Hattest Du Dir nicht vorgenommen, ein Genosse jener Mysterien zu werden, die den Menschen über die Leidenschaften, Unglücksfälle, Mühen und Sorgen des Lebens erheben, — ein Zustand, der einzig durch die Festigkeit der alten Stoiker zu erreichen ist? Läßt Du Dich durch das erste Mißgeschick zu Rückschritten bewegen? Verwirkst Du den glorreichen Preis, nach dem Du als Mitbewerber strebtest? Läßt Du Dich, gleich einem Wettrenner, scheu geworden durch einen Schat-

ten und eingebildete Uebel, von der begonnenen Laufbahn ablenken?"

„Wie? Ein Schatten und eingebildete Uebel! Unverschämter!" rief der König, „ist dieser Thurm etwas Eingebildetes, sind die Waffen der Wachen meines verabscheuten Feindes von Burgund, deren Geklirr Du am Thore hörtest, — sind sie Schatten? — Was sind denn wirkliche Uebel, Verräther, wenn Gefangenschaft, Entthronung und Lebensgefahr diesen Namen nicht verdienen?"

„Unwissenheit, — Unwissenheit, mein Bruder, und Vorurtheil!" antwortete der Weise mit großer Festigkeit, „das sind die einzigen wahren Uebel; glaub' mir, Könige auf dem Gipfel ihrer Macht sind minder frei, als Weise in einem Kerker und beladen mit materiellen Fesseln. Dich zu dieser wahren Glückseligkeit hinzuleiten, ist mein Beruf; es sey der Deinige, meinen Lehren Gehör zu geben."

„Und zu dieser philosophischen Freiheit wollten Deine Lehren mir Anleitung geben?" rief der König im Tone bitteren Spottes. „Ich wünschte, Du hättest mir in Plessis gesagt, daß die Gebiete, die Du mir so freigebig versprachst, in der Herrschaft über meine Leidenschaften beständen, — daß der Erfolg, den Du mir zusichertest, auf meine Fortschritte in der Philosophie Bezug habe, und daß ich so weise und so gelehrt werden sollte, als ein wandernder italienischer Charlatan, und zwar um den geringen Preis des Verlustes der schönsten Krone in der Christenheit, und der Gefangenschaft im Kerker zu Peronne! Geh, aber glaube nicht, der verwirkten Strafe zu entgehen! — Es ist ein Himmel über uns!"

„Ich will Euch nicht Eurem Schicksale überlassen," versetzte Martius, „bis ich in Euren eignen Augen, so verfinstert sie auch sind, jenen Ruhm gerechtfertigt habe, der ein glänzenderer Edelgestein ist, als der glänzendste in Eurer Krone, und den die Welt noch nach Jahrhunderten anstaunen wird, wenn Capets Geschlecht modernd in den Gewölben von Saint Denis, längst vergessen ist."

„Sprich weiter," sagte der König; „Deine Unverschämtheit kann meine Vorsätze oder meine Meinung nicht ändern. — Doch, da es vielleicht das letzte Urtheil ist, das ich als König fälle, so will ich Dich nicht ungehört verdammen. Gestehe, daß ich von Dir getäuscht bin, daß Du ein Betrüger bist, daß Deine vorgebliche Wissenschaft ein Traum ist, und daß die über unsern Häuptern glänzenden Planeten eben so wenig Einfluß auf unsere Schicksale haben, als ihr Abglanz auf den Gewässern eines Flusses den Lauf derselben umzuwandeln vermag."

„Und wie weißt Du," antwortete kühn der Sterndeuter, „welchen geheimen Einfluß jene gesegneten Lichtpunkte haben? Wie kannst Du sagen, daß sie den Lauf der Gewässer nicht umzuwandeln vermögen? Ist es Dir denn unbekannt, daß selbst der schwächste aller Planeten, der Mond, — der schwächste, weil er unserer elenden Erde am nächsten ist, — nicht etwa solche geringe Ströme, als die Somme, sondern die Gewässer des mächtigen Oceans unter seiner Herrschaft hält, dessen Ebbe und Fluth seinen Winken folgt, wie der Sclave den Winken einer Sultaninn? Und nun, Ludwig von Valois, beantworte mein Gleichniß. — Gestehe, gleichst Du nicht dem thörichten Seereisenden, der mit seinem Piloten zürnt, weil er das

Fahrzeug nicht in den Hafen bringen kann, ohne es manchmal der Macht widriger Winde und Strömungen auszusetzen? Ich könnte Dir in der That verkündigen, der Ausgang Deines Unternehmens werde wahrscheinlich glücklich seyn; aber es stand allein in der Macht des Himmels, Dich zum Ziele zu geleiten; und wenn der dahin führende Pfad rauh und gefahrvoll war, stand es dann in meiner Gewalt, ihn zu ebenen oder sicherer zu machen? Was ist aus Deiner Weisheit geworden, die Dich gestern mit Grund erkennen ließ, daß des Schicksals Wege, wenn sie gleich unsern Wünschen zuwiderlaufen, oft zu unserm wahren Heil führen?"

„Du erinnerst mich," fiel der König hastig ein, „an eine Deiner falschen Voraussagungen. Du prophezeihetest, jener Schotte werde seine Sendung auf eine zu meiner Ehre und zu meinem Vortheil gereichende Weise beenden; und Du weißt, sie hat so geendet, daß nichts in der Welt mir verderblicher werden konnte, als der Ausgang dieser Angelegenheit, und der Eindruck, den sie wahrscheinlich auf das verbrannte Gehirn jenes wüthenden Stiers von Burgund machen wird. Dies war also eine unmittelbar falsche Prophezeihung. — Hier giebt es keine Ausflucht; Du kannst mir nicht sagen, daß die Sache künftig eine andere Wendung nehmen wird, worauf ich, wie ein Dummkopf, der am Ufer des Flusses des Ablaufs der Gewässer harrt, warten soll. — Hier läßt Deine Arglist Dich im Stiche. — Du warst schwach genug, mir ein bestimmtes Ereigniß voraus zu sagen, welches nicht erfolgt ist."

„Welches sich aber als wahr und richtig zeigen wird,"

fiel der Sterndeuter mit dreistem Tone ein. „Ich verlange keinen größern Triumph der Kunst über die Unwissenheit, als jene Voraussagung und deren Erfüllung darbieten werden. Ich sagte Dir, der Schotte würde in jeder ehrenvollen Sendung getreu seyn. — War er es nicht? — Ich sagte Dir, er würde Bedenken tragen, irgend einem bösen Anschlage die Hand zu bieten. — Hat sich dieß nicht bewahrheitet? — Wenn Ihr daran zweifelt, so fragt den Zigeuner Hayraddin Maugrabin."

Hier färbten sich des Königs Wangen hochroth vor Schaam und Zorn. „Ich sagte Dir," fuhr der Sterndeuter fort, „daß die Verbindung der Planeten, unter welcher er abreisete, seiner Person Gefahr drohe; und war nicht sein Weg von Gefahren umgeben? — Ich sagte Dir, seine Reise verspreche dem Absender Vortheil, — und bald wirst Du die Vortheile derselben genießen."

„Vortheile soll ich genießen!" rief der König, „sind nicht die Ergebnisse, — Schande und Gefangenschaft, — schon eingetreten?"

„Nein," antwortete der Astrolog, „das Ende ist noch nicht da; — Du selbst wirst bald gestehen müssen, daß Dir nichts erwünschter seyn konnte, als die Art und Weise, wie dieser Bote seine Sendung ausrichtete."

„Nein, das heißt die Unverschämtheit zu weit treiben," sprach der König; „zugleich betrügen und verhöhnen! — Fort mit Dir! Und hoffe nicht, daß Deine Vergehungen ungerächt bleiben werden. — Es ist ein Himmel über uns!"

Galeotti wandte sich, um sich zu entfernen. „Bleib noch einen Augenblick!" rief der König; „Du führst

Deine Betrügerei tapfer durch. — Beantworte mir noch eine Frage; aber bedenke Dich wohl, bevor Du antwortest. Kann Dir Deine vorgebliche Wissenschaft die Stunde Deines Todes verkündigen?"

„Sie kann es nur mit Beziehung auf das Schicksal eines Andern," versetzte Galeotti.

„Ich verstehe Deine Antwort nicht," entgegnete Ludwig.

„So wisse denn, o König," sprach Martius: „Alles, was ich mit Gewißheit über meinen Tod sagen kann, besteht darin, daß er dem Deinigen genau vier und zwanzig Stunden vorangehen wird." 8)

„Was sagst Du?" rief der König, die Farbe wechselnd, — „Halt, halt, weile noch einen Augenblick. — Sagtest Du, mein Tod werde dem Deinigen so bald folgen?"

„Innerhalb vier und zwanzig Stunden," wiederholte der Sterndeuter mit Festigkeit, „wenn anders nur ein Funken wahrer Divinationskraft in jenen glänzenden, geheimnißvollen Vorherverkündigungen liegt, die sich ohne Zunge aussprechen. — Ich wünsche Ew. Majestät eine gute Nacht."

„Halt, halt!" sprach der König, ihn unterm Arm fassend und von der Thür entfernend. „Martius Galeotti, ich war stets Dein gütiger Gebieter, — bereicherte Dich, — machte Dich zu meinem Freunde, — zu meinem Gefährten, — zu meinem Lehrer in den Wissenschaften. — Sey offenherzig gegen mich, ich bitte Dich. — Ist etwas Wahres an dieser Deiner Kunst? — wird in der That die Sendung dieses Schotten mir heilbringend seyn? — und ist das Maaß unserer Lebenszeit so innig an einander geknüpft? Ich gestehe es, mein guter Martius, Du wolltest

mir einen von den Streichen spielen, die zu den Kunstgriffen Deines Berufs gehören. — Gesteh' es, ich bitte Dich, und Du sollst kein Mißfallen von mir zu fürchten haben. Ich bin bejahrt, — ein Gefangener; — ich werde wahrscheinlich ein Königreich verlieren; — in meiner Lage ist Wahrheit Königreiche werth, und von Dir, mein theurer Martius, muß ich dieses schätzbare Kleinod erwarten."

„Ich habe es Ew. Majestät dargelegt, auf die Gefahr, daß Ihr in der Verblendung Eures Zorns, die Hand gegen mich kehren und mich vernichten könntet."

„Wer, ich, Galeotti?" erwiederte Ludwig mit mildem Ton, „ach Du verkennst mich, bin ich nicht ein Gefangener, und sollte ich nicht geduldig seyn, zumal da mein Zorn nur meine Machtlosigkeit an den Tag legen könnte? — so sag' mir denn aufrichtig, hast Du mich zum Besten gehabt? — Oder ist Deine Wissenschaft wahr, und hast Du mich Wahrheit gelehrt?"

„Ew. Majestät wird mir verzeihen, wenn ich weiter nichts hierauf antworte, als daß einzig die Zeit und der Ausgang den Unglauben besiegen können," erwiederte Martius Galeotti. „Es würde sich schlecht zu der wichtigen Stelle passen, die ich im geheimen Rathe des berühmten Eroberers Mathias Corvinus von Ungarn, — ja selbst im Cabinette des Kaisers bekleidet habe, wenn ich wiederholt versichern wollte, was ich einmal als wahr behauptete. Wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so kann ich mich bloß auf den Lauf der Ereignisse beziehen. Gebt noch einen oder zwei Tage Geduld, und es wird sich zeigen, ob ich in Hinsicht des jungen Schotten Wahrheit oder Unwahrheit verkündigte. Ich bin bereit, auf dem Rade zu sterben,

meine Glieder eins nach dem andern zerschmettern zu lassen, wenn nicht das unerschrockene Benehmen jenes Quentin Durward, Ew. Majestät einen höchst wichtigen Vortheil gewährt. Doch sollte ich unter solchen Qualen sterben, so thätet Ihr wohl, Sire, Euch nach einem Beichtiger umzusehen; denn von dem Augenblicke, wo ich meinen letzten Seufzer aushauchen werde, bleiben Euch nur vier und zwanzig Stunden zur Beichte und Buße."

Ludwig hielt Galeotti fortwährend am Kleide fest, und während er ihn so zur Thüre geleitete, sprach er, sie öffnend, mit lauter Stimme, „morgen wollen wir mehr hievon sprechen; gehe hin in Frieden, mein gelehrter Vater, — gehe in Frieden, — gehe in Frieden!"

Nach dreimaliger Wiederholung dieser Worte immer noch besorgt, der Generalprofos möchte seine Willensmeinung mißverstehen, führte er den Sterndeuter in die Halle, und als fürchtete er, man möge ihn seinen Händen entreißen, und ihn vor seinen Augen umbringen, ließ er ihn nicht los, bis er nicht nur den gnadenreichen Ausruf, „gehe in Frieden," immer aufs neue wiederholt, sondern auch dem Generalprofos ein geheimes Zeichen gegeben hatte, um ihm jedes weitere Verfahren gegen den Astrologen zu untersagen.

So ward Galeotti durch einige ins Geheim erhaltene Nachrichten, verbunden mit verwegenem Muthe und Geistesgegenwart, aus der dringendsten Lebensgefahr gerettet, und so wurden die Rachepläne Ludwigs, des scharfsichtigsten, so wie des rachsüchtigsten unter allen Monarchen jener Zeit, vereitelt, durch die Einwirkung des Aberglaubens auf einen selbstsüchtigen Charakter, und durch die Furcht

vor dem Tode, der ein Gemüth, welches sich so vieler Verbrechen bewußt war, mit Schrecken erfüllen mußte.

Gleichwohl verdroß es ihn sehr, sich zur Aufgebung der beabsichtigten Rache genöthigt zu sehen, und dieser Verdruß schien sich seinen Helfershelfern, bestimmt zur Vollstreckung derselben, mitzutheilen. Einzig der Benarbte, dem die Sache vollkommen gleichgültig war, verließ ruhig seinen Posten an der Thür, und lag nach wenig Minuten in tiefem Schlafe.

Der Generalprofos heftete die Augen, während seine Leute sich nach der Entfernung des Königs zum Schlaf anschickten, fortwährend auf die wohlgenährte Gestalt des Sterndeuters, so wie der Bullenbeißer einem Stück Fleisch, das der Koch ihm aus der Schnauze reißt, mit den Augen folgt, indeß seine Diener sich mit leiser Stimme und in kurzen Sentenzen ihre charakteristischen Gesinnungen gegen einander aussprachen.

„Der arme verblendete Schwarzkünstler!" flisterte Trois Echelles mit einer Miene voll geistlicher Salbung und Mitleid, seinem Gefährten Petit André zu, „hat er doch die schönste Gelegenheit verloren, einige von seinen schändlichen Zauberkünsten abzubüßen, wenn er durch den Strick des hochbelobten heiligen Franziscus sein Leben endete! Ich hatte mir sogar vorgenommen, ihm die heilbringende Schlinge um den Hals zu lassen, um den bösen Feind von seiner unglücklichen Leiche zu verscheuchen."

„Und ich," sagte Petit André, „habe die schönste Gelegenheit eingebüßt, zu erproben, wie weit ein Gewicht von siebenzehn Stein einen dreifachen Strick ausdehnen kann. — Es würde ein ruhmvolles Experiment für unser

Berufsgeschäft gewesen seyn, und der alte muntere Knabe wäre eines so leichten Todes gestorben!"

Während dieser Zwiesprach mit leiser Stimme geführt ward, betrachtete Martius, der an der entgegengesetzten Seite des ungeheuern Camins, um welches die ganze Gruppe Platz genommen hatte, die Sprechenden von der Seite mit argwöhnischen Blicken. Er steckte sogleich die Hand unter die Weste, um sich zu überzeugen, daß ein sehr scharfer, zweischneidiger Dolch, den er beständig bei sich trug, ihm bequem zur Hand war; denn wie wir schon bemerkt haben, er war zwar jetzt etwas schwerfällig, immer aber noch kraftvoll und nervig, rasch und gewandt im Gebrauch seiner Waffen. Ueberzeugt, daß dieses sein getreues Werkzeug ihm auf den ersten Griff zur Hand sey, zog er aus dem Busen eine Pergamentrolle, bemahlt mit griechischen Charakteren und cabbalistischen Schriftzeichen, und schürte dann das Feuer, so daß er bei der Flamme die Gesichtszüge und die Stellungen, aller um ihn her Sitzenden oder Liegenden deutlich erkennen konnte. Hier lag der schottische Soldat bewegungslos in tiefem, schweren Schlaf; seine rauhen Züge waren so unbeweglich, als wären sie aus Erz gegossen; — dort sah man das blasse, Unruhe verrathende Gesicht Olivers, der von Zeit zu Zeit sich stellte, als schlafe er, dann aber die Augen öffnete und plötzlich das Haupt erhob, als ob innere Gemüthsbewegungen ihn aufregten, oder ein ferner Schall ihn erwecke. — Der mürrische, unzufriedene Generalprofos sah aus wie ein Bullenbeißer, als wär' er

„Vom Blutvergießen noch nicht halb gesättigt,
Und voll Begierde, seinen Durst zu stillen."

Den Hintergrund des Gemäldes füllte das scheußliche, heuchlerische Gesicht, Trois Echelles, der die Augen gen Himmel erhob, als verrichte er im Innern seine Andacht, die grimmige Possenhaftigkeit Petit Andrés, der sich die Zeit damit vertrieb, die Gesten und Gesichtsverzerrungen seines Gefährten vor dem Einschlafen nachzuäffen.

Mitten unter diesen gemeinen, unedeln Gesichtern konnte nichts sich vortheilhafter auszeichnen, als die stattliche Gestalt, die hübsche Gesichtsbildung und die Achtung gebietenden Züge des Sterndeuters, den man für einen Zauberer des Alterthums hätte halten können, der, eingesperrt in eine Räuberhöle, im Begriff wäre, einen dienstbaren Geist zu seiner Befreiung hervorzurufen. Und hätte er sich auch durch nichts anderes ausgezeichnet, als durch seinen schönen, anmuthsvoll über die geheimnißvolle Pergamentrolle in seiner Hand, herabfließenden Bart, so hätte man bedauern müssen, daß eine solche Zierde einem Manne verliehen war, der Talente, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und eine majestätische Gestalt nur zu betrügerischen Zwekken anwandte.

So verging die Nacht im Herbertsthurme des Castells von Peronne. Als der erste Strahl des Tageslichts in die alte gothische Kammer drang, rief der König Olivern zu sich. Der Barbier fand den Monarchen im Schlafrock sitzend, und erstaunte über die Veränderung, welche eine in tödtlicher Angst zugebrachte Nacht in seinen Gesichtszügen hervorgebracht hatte. Er wollte einige Besorgnisse über diesen Gegenstand äußern; allein der König gebot ihm Stillschweigen, und ging in die Einzelnheiten der verschiedenen Mittel ein, wodurch er sich am burgundischen

Hofe Freunde zu machen gestrebt hatte, und mit derer Fortsetzung Oliver beauftragt ward; — ein Geschäft das er beginnen sollte, sobald er Erlaubniß zum Ausgehen erhalten könnte.

Nie war dieser listige Diener mehr erstaunt, über die Scharfsichtigkeit des Königs und seine genaue Kunde aller Springfedern, welche auf menschliche Handlungen einwirken können, als während dieser denkwürdigen Berathung.

Etwa zwei Stunden später bewirkte Oliver beim Grafen Crevecoeur die Erlaubniß, auszugehen, und begab sich dann auf den Weg, um die Aufträge seines Gebieters zu vollbringen. Dann ließ Ludwig den Sterndeuter hereintreten, dem er aufs neue sein Vertrauen geschenkt zu haben schien, und hielt auch mit ihm eine lange Berathung, deren Ergebniß ihm mehr Muth und Selbstvertrauen gab, als er anfangs gezeigt hatte. Er kleidete sich und empfing Crevecoeurs Morgenbesuch mit einer Ruhe, worüber der burgundische Graf sich der Verwunderung nicht enthalten konnte, insbesondere da er schon vernommen hatte, der Herzog habe mehrere Stunden in einem Gemüthszustande hingebracht, der die Sicherheit des Königs sehr schwankend zu machen schien.

Siebentes Kapitel.

Ungewißheit.

„Es wanket mein Entschluß gleich einer Barke,
Von widerstrebenden feindsel'gen Strömungen
Umhergeschleudert." — —

Aus einem alten Schauspiel.

Wenn Ludwig die Nacht in schrecklicher Unruhe und Gemüthsbewegung hinbrachte, so war dieß noch weit mehr der Fall mit Carl von Burgund, der niemals so wie Jener, seine Leidenschaften zu beherrschen wußte, sondern sie frei und ungezügelt über seine Handlungen walten ließ.

Nach der Sitte jener Zeit brachten zwei seiner vornehmsten und begünstigtsten Rathgeber, Hymbercourt und Argenton, die Nacht auf Betten, welche in der Nähe seines Lagers aufgeschlagen waren, im Schlafzimmer des Herzogs zu. Nie war ihre Nähe nothwendiger als in jener Nacht; denn Carls Gemüth, heftig erschüttert durch Kummer, Zorn, Rachsucht und Ehrgefühl, welches ihm verbot, Ludwigs dermalige Lage zu mißbrauchen, glich einem in Ausbruche begriffenen Vulcan, der alle verschiedenartigen Brennstoffe, in seinem Innern, gemischt und zu einer Masse verschmolzen, auswirft.

Er weigerte sich, seine Kleidungsstücke abzuwerfen, oder irgend eine Vorbereitung zum Schlafe zu machen, und war die ganze Nacht einer Folgereihe der heftigsten Leidenschaften zum Raube. In einigen seiner Paroxismen sprach er mit seinen beiden Stubengenossen in einem so

heftigen Redefluß, daß sie im Ernst eine Zerrüttung seiner Sinne befürchteten; er sprach von den Verdiensten und der Herzensgüte des gemordeten Bischofs von Lüttich, gedachte aller Beweise ihrer wechselseitigen Freundschaft, Zuneigung und Anhänglichkeit, bis ihn endlich der Kummer so heftig ergriff, daß er sich mit dem Gesicht aufs Bett warf, und an seinen Anstrengungen, das Weinen und Schluchzen zurück zu halten, zu ersticken drohte, dann sprang er vom Lager auf, überließ sich plötzlich der heftigsten Wuth, schritt hastig im Zimmer auf und ab, sprach unzusammenhängende Drohungen, und noch unzusammenhängendere Racheschwüre aus, und rief, seiner Gewohnheit nach mit dem Fuße stampfend, Sanct Görgen, Sanct Andres, und Alles was ihm sonst am heiligsten war, zum Zeugen an, daß er an Wilhelm von der Mark, an den Lüttichern und an ihm, der der Urheber alles Unheils wäre, blutige Rache nehmen wolle. Diese letzte Drohung, dunkler ausgesprochen, als die übrigen, zielte unverkennbar auf die Person des Königs; auch ließ der Herzog einige Worte fallen, als sey er entschlossen, den Herzog von der Normandie, den Bruder des Königs, mit welchem Ludwig in sehr schlechtem Vernehmen stand, zu sich entbieten zu lassen, um den gefangenen Monarchen zu nöthigen, ihm entweder die Krone selbst, oder einige ihrer wichtigsten Rechte und Zubehörungen abzutreten.

Es verging noch ein Tag und eine Nacht in dieser stürmischen Gemüthsbewegung, oder vielmehr in einer Folgereihe plötzlicher Uebergänge von einer Leidenschaft zur andern. Der Herzog aß und trank fast nichts, ließ seine Kleidung ungewechselt, und benahm sich wie ein Mann der den

Wahnsinn nahe ist. Doch allmählig gewann er mehr Fassung, und hielt von Zeit zu Zeit mit seinen Ministern Berathungen, in denen Vieles vorgeschlagen, aber nichts beschlossen ward. Philipp von Comines versichert uns, daß schon ein Courier abzugehen bereit war, um den Herzog von der Normandie einzuladen, und daß in diesem Falle, das Gefängniß des entthronten Monarchen, wie in ähnlichen Fällen sich zu ereignen pflegt, für ihn wahrscheinlich ein kurzer Weg zum Grabe geworden seyn würde.

In andern Augenblicken saß Carl, wenn seine Wuth erschöpft war, unbeweglich mit finsterer, düsterer Miene da, als brüte er über irgend einer verwegenen That, ohne sich jedoch dazu entschließen zu können. Unstreitig würde es nur eines hinterlistigen Winks von Seiten eines der ihn umgebenden Räthe bedurft haben, den Herzog zu irgend einer verzweiflungsvollen Handlung anzutreiben. Allein Burgunds Edle, ehrend die Person des Königs, ihres Oberlehnsherrn, — achtend Treue und Glauben und den guten Ruf ihres Herzogs, der auf dem Spiele stand, weil Ludwig sich vertrauungsvoll in seine Macht gegeben hatte, waren fast einstimmig geneigt, gemäßigte Maßregeln zu empfehlen, und die Vernunftgründe, welche Hymbercourt und Argenton im Laufe der Nacht dann und wann ihren Aeußerungen einzumischen gewagt hatten, wurden in den nächsten Morgenstunden, als der Herzog gefaßter und kaltblütiger war, von Crevecoeur und mehrern Andern wiederholt, und dringend geltend gemacht. Vielleicht war ihr Eifer zu Gunsten des Königs nicht ganz uneigennützig. Schon hatten Viele unter ihnen, wie wir bereits erwähnten, die Wirkungen der Freigebigkeit des Königs erprobt;

Andere besaßen Güter oder hatten Ansprüche in Frankreich, wodurch sie einigermaßen von seinem Einflusse abhängig wurden; und es ist gewiß, daß die Schätze, welche bei des Königs Einzug in Peronne vier Maulthiere belasteten, im Laufe dieser Unterhandlungen bedeutend zusammenschmolzen.

Am dritten Tage langte der Graf Campo Basso an, um durch seinen italienischen Scharfsinn Carls Berathungen zu unterstützen; und es war ein Glück für Ludwig, daß er nicht in jenen Momenten eingetroffen war, als noch die erste Wuth des Herzogs Gemüth erfüllte. Unmittelbar nach seiner Ankunft, ließ Carl seinen Staatsrath zu einer regelmäßigen Versammlung berufen, um die in dieser außergewöhnlichen Crise zu ergreifenden Maßregeln zu erörtern.

Campo Basso gründete seine im vorliegenden Falle abgegebene Meinung auf die Maxime des Fuchses in der bekannten Fabel, und erinnerte den Herzog an den Rath, den Reinecke dem Reisenden gab, seine Todtfeindinn, die Natter, zu zermalmen, da der Zufall ihr Schicksal in seine Hände gegeben hatte. Argenton, der bei dem Vorschlage, den Carls heftiges Temperament ihm schon mehrmals eingegeben hatte, dessen Augen blitzen sah, beeiferte sich bemerklich zu machen, daß Ludwig vielleicht an der zu Schönwald verübten blutigen That, keinen unmittelbaren Antheil genommen haben, und im Stande seyn könnte, sich von dieser Anschuldigung zu reinigen, oder daß er geneigt seyn könnte, für das Unheil, welches seine Ränke in des Herzogs und seiner Bundesgenossen Gebieten gestiftet hätten, andere Genugthuungen zu geben. Er setzte hinzu:

eine Gewaltthat, verübt an dem Könige, werde unfehlbar sowohl für Frankreich als für Burgund die unglücklichsten Folgen haben; insbesondere sey zu fürchten, daß die Engländer die unvermeidlichen innern Unruhen und Bürgerzwiste zur Wiedereroberung von Guyenne und der Normandie benutzen und jene furchtbaren Kriege erneueren würden, die nicht ohne Schwierigkeiten, und zwar lediglich durch die Vereinigung Frankreichs mit Burgund gegen den gemeinsamen Feind, geendet wären. Endlich gab er zu, daß man den König Ludwig nicht unbedingt freilassen, seine jetzige Lage aber nur dazu anwenden müsse, um zwischen beiden Ländern einen gerechten und billigen Vertrag zu Stande zu bringen, dessen Erfüllung der König durch Gewährleistungen zu verbürgen habe, die es ihm erschwerten, Treu und Glauben zu brechen, oder in Zukunft Burgunds innern Frieden zu stören. Hymbercourt, Crevecoeur und Andere erklärten ihre Mißbilligung der von Campo Basso vorgeschlagenen gewaltsamen Maßregeln, und äußerten die Meinung, daß auf dem Wege eines Vertrages, dauerndere Vortheile auf eine für Burgund ehrenvollere Weise erlangt werden könnten, als durch eine Handlung, wodurch das Land mit dem Vorwurfe eines Treubruchs und einer Verletzung des Gastrechts befleckt werden würde.

Der Herzog hörte auf diese Vernunftgründe mit gesenktem Blicke, und zog dabei seine buschigten Augenbrauen so fest zusammen, daß sie nur eine Masse zu bilden schienen. Als aber Crevecoeur hinzusetzte: er glaube nicht, daß Ludwig Theilnehmer oder auch nur Mitwisser der schrecklichen, in Schönwald verübten Gewaltthat sey, da erhob Carl das Haupt, und warf einen strengen Blick auf

seinen Rathgeber, mit dem Ausruf: „habt auch Ihr, Crevecoeur, das französische Gold klimpern hören? — Mich dünkt, dieser Klang läßt sich in meinem Staatsrathe eben so laut vernehmen, als die Glocken von Saint Denis. Wagt es einer unter Euch, zu behaupten, daß Ludwig nicht der Anstifter dieser Unruhen in Flandern ist?"

„Gnädigster Herr," entgegnete Crevecoeur, „stets war meine Hand vertrauter mit Stahl, als mit Gold; und so weit bin ich entfernt von der Meinung, daß Ludwig von dem Vorwurfe frei sey, die Unruhen in Flandern veranlaßt zu haben, daß ich ihn noch vor Kurzem im Angesichte seines ganzen Hofes, des Treubruchs in diesem Punkte beschuldigte, und ihn in Eurem Namen herausforderte. Wenn aber auch seine Ränke ohne Zweifel die ursprünglichen Veranlassungen dieser Unruhen sind, so glaube ich doch keinesweges, daß er den Tod des Bischofs durch seine Ermächtigung herbeiführte; denn ich weiß, daß einer seiner Sendlinge sich öffentlich dagegen verwahrte, und ich könnte den Mann zur Stelle schaffen, wäre es Ew. Gnaden Wille, ihn zu sehen."

„Es ist mein Wille," sprach der Herzog. „Bei Sanct Görgen! könnt Ihr zweifeln, ob ich gerecht handeln will? Jedermann weiß, daß ich selbst im heftigsten Zorne ein unparteiischer und gerechter Richter bin. Wir wollen Ludwig von Frankreich selbst sehen, wir selbst wollen ihm unsere Beschwerden vorhalten und die Genugthuung namhaft machen, die wir erwarten und fordern. Reinigt er sich von der Schuld dieses Mordes, so wird die Genugthuung für andere Unbilden leichter seyn. Ist er schuldig, wer wird dann leugnen, daß ein Leben, der Buße ge-

widmet in irgend einem abgeschiedenen Kloster, ein eben so verdientes, als mildes Urtheil sey? Wer wird es wagen," setzte er mit steigender Wärme hinzu, „eine noch raschere und unmittelbarere Rache zu tadeln? Laßt den von Euch erwähnten Zeugen sich zum Erscheinen bereit halten. Eine Stunde vor Mittag wollen wir uns aufs Castell begeben. Wir wollen einige Artikel niederschreiben, die Ludwig annehmen soll, oder wehe seinem Haupte! Die Versammlung ist aufgehoben; ich beurlaube Euch. Einstweilen will ich meine Kleidung wechseln, weil es nicht schicklich seyn würde, wenn ich meinem gnädigsten Souverain in diesem Anzuge die Aufwartung machen wollte."

Mit spöttischem Nachdruck auf den letzten Worten, erhob sich der Herzog und schritt aus dem Zimmer.

„Ludwigs Sicherheit, und was noch schlimmer ist, Burgunds Ehre hängt von dem Fall eines Würfels ab," sprach Hymbercourt zu Crevecoeur und Argenton. „Eile aufs Schloß, Argenton, Du hast eine schärfere Zunge, als Crevecoeur und ich, setze Ludwig in Kenntniß von dem nahenden Sturme; er wird am besten sein Fahrzeug zu steuern wissen. Ich hege das Vertrauen zu jenem Gardisten, daß er nichts Beschwerendes aussagen wird; denn wer weiß, mit welcher geheimen Sendung er beauftragt war."

„Der junge Mann," versetzte Crevecoeur," scheint kühn, und doch klüger und umsichtiger zu seyn, als man von seinen Jahren erwarten sollte. In Allem, was er mir sagte, schonte er den Charakter des Königs, als des Fürsten, welchem er dient. Ich bin überzeugt, er wird in

Gegenwart des Herzogs eben so handeln. Jetzt muß ich ihn und auch die junge Gräfinn von Croye aufsuchen."

„Die Gräfinn?" fragte Hymbercourt; „Ihr sagtet uns, Ihr hättet sie im Brigittenkloster gelassen."

„Freilich; aber ich mußte sie auf des Herzogs Befehl durch einen Eilboten hieher entbieten lassen. Sie mußte sich einer Sänfte bedienen, weil sie unfähig war, auf andere Art zu reisen; sie ist tief bekümmert, sowohl wegen des ungewissen Schicksals ihrer Tante, der Gräfinn Hameline, als wegen des düstern Schleiers, der das ihrige umhüllt; sie fühlt sich des Lehnsvergehens schuldig, dem Schutze ihres Oberlehnsherrn sich entzogen zu haben, und Herzog Carl ist nicht der Mann, von dem man erwarten kann, er werde dergleichen Eingriffe in seine oberherrlichen Rechte gleichgültig ertragen."

Die Nachricht, daß die junge Gräfinn in Carls Gewalt sey, machte Ludwigs Lage in seinen eignen Augen nur noch bedenklicher. Er war sich bewußt, Isabelle könne durch offne Darlegung der Ränke, wodurch er sie und Hamelinen nach Plessis gelockt, das durch Zamet Maugrabins Hinrichtung verloren gegangene Zeugniß ersetzen; auch wußte er nur gar zu wohl, daß ein solcher Beweis seiner Eingriffe in die Rechte des Herzogs von Burgund diesem einen Beweggrund und einen Vorwand darbieten würde, alle seine jetzigen Vortheile zu benutzen.

Gequält von Besorgnissen über seine Lage, eröffnete Ludwig solche dem Herrn von Argenton, dessen Scharfsinn und politische Talente dem Charakter des Königs besser zusagten, als der kriegerische Freisinn Crevecoeurs, oder der lehnsherrliche Stolz Hymbercourts.

„Freund Comines," sprach er zu seinem künftigen Biographen, „diese gepanzerten Krieger sollten nie eines Königs Closet betreten, sondern mit ihren Hellebarden und Partisanen im Vorzimmer bleiben. Zwar sind ihre Hände zu unserm Dienste gemacht; aber der Monarch, der ihrem Kopfe eine andere Beschäftigung geben will, als die, den feindlichen Schwerdtern zum Ambos zu dienen, handelt wie jener Thor, der seiner Geliebten ein Hundehalsband als Halsgeschmeide schenkte. Männern, gleich Dir, Philipp, — Männern, die mit einer richtigen Urtheilskraft begabt und fähig sind, die Außenseite der Angelegenheiten zu durchdringen, sollten Fürsten ihre Rathsversammlungen, — ihr Cabinet, — ja die geheimsten Tiefen ihres Herzens öffnen."

Es war sehr begreiflich, daß der scharfsichtige Argenton sich durch den Beifall des scharfsichtigsten Herrschers in Europa geschmeichelt fühlte, und seine innere Zufriedenheit nicht in dem Grade verbergen konnte, daß Ludwig den auf ihn gemachten Eindruck nicht hätte gewahren sollen. „Ich wünschte," fuhr er fort, „einen solchen Diener zu haben, oder vielmehr seines Besitzes würdig zu seyn. Dann würde ich mich nicht in dieser unglücklichen Lage befinden, die ich jedoch kaum beklagen würde, könnte ich nur die Mittel entdecken, mir die Dienste eines so erfahrnen Staatsmannes zu sichern."

Argenton erwiederte, alle seine Fähigkeiten, so wie sie beschaffen wären, ständen zu Sr. allerchristlichsten Majestät Diensten, mit Vorbehalt seiner Unterthanenpflicht gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn, Herzog Carl von Burgund.

„Wie könnt' es meine Absicht seyn, Euch von dieser

Eurer Unterthanenpflicht abwendig zu machen!" sprach Ludwig mit Pathos. „Ach, droht mir jetzt nicht eben deswegen Gefahr, weil ich zu großes Vertrauen in meinen Vasallen setzte? Wem kann die Lehnstreue heiliger seyn, als mir, der kein anderes Rettungsmittel hat, als die Berufung auf die Pflichten des Lehnsverbandes? — Nein, Philipp von Comines, fahre fort, Carln von Burgund zu dienen; und Du wirst ihm am besten dienen, wenn Du ihn zu einem billigen Vertrage mit Ludwig von Frankreich bewegst; wenn Du so handelst, dann wirst Du uns Beiden nützen, und wenigstens einer von uns wird dankbar seyn. Ich vernehme, daß Eure Besoldung an diesem Hofe der des Großfalconiers kaum gleich kommt; und daß so die Dienste des weisesten Rathgebers in Europa denen eines Menschen gleichgestellt, oder vielmehr nachgesetzt werden, dessen amtliche Beschäftigung darin besteht, Raubvögel zu füttern und zu heilen! Frankreich hat ein weites Gebiet und seinem Könige fehlt es nicht an Gold. Verstattet mir, lieber Freund, diese anstößige Ungleichheit zu verbessern; die Mittel dazu sind zur Hand; — erlaubt mir, sie zu gebrauchen."

Bei diesen Worten zog der König einen gewichtigen Beutel mit Gold hervor; aber Comines, zartfühlender als die meisten Höflinge jener Zeit, lehnte das Anerbieten ab, mit der Erklärung, er sey vollkommen zufrieden mit der Freigebigkeit seines angebornen Fürsten; und versicherte zugleich dem Könige, sein Verlangen, ihm zu dienen, könne durch die Annahme des dargebotenen Geschenks nicht gesteigert werden.

„Seltener Mann!" rief der König, „laßt mich den

einzigen Hofmann seiner Zeit umarmen, der eben so unbestechlich, als geschickt ist. Weisheit ist köstlicher, als das reinste Gold, und glaubt mir, ich habe in diesem hochwichtigen Augenblicke mehr Vertrauen auf Euren Beistand, als auf die erkaufte Unterstützung Vieler, die meine Gaben annahmen. Ich weiß, Comines, Ihr werdet Eurem Herrn nicht rathen, die Gelegenheit zu mißbrauchen, die das Glück, oder offenherzig zu reden, meine Thorheit, ihm verschafft hat."

„Sie zu mißbrauchen! — Keineswegs," antwortete Argenton; „aber gewiß werde ich ihm rathen, sie zu gebrauchen."

„Wie, und in welchem Grade?" fragte Ludwig; „ich bin nicht so unvernünftig, zu erwarten, daß er mich ohne Lösegeld freiläßt; aber sey es billig; ich bin immer geneigt, der Vernunft Gehör zu geben, eben sowohl in Paris oder Plessis, als in Peronne."

„Ja, aber mit Ew. Majestät Wohlnehmen," versetzte Comines, „die Vernunft pflegte in Paris oder Plessis mit so leisen Zungen zu reden, daß sie nicht immer bei Ew. Majestät Gehör finden konnte. — In Peronne entlehnt sie das Sprachrohr der Nothwendigkeit, und ihre Stimme wird laut und gebietend."

„Ihr redet in Metaphern," sprach Ludwig, unfähig, seinen Verdruß ganz zu verhehlen; „ich bin ein schlichter Mann, Herr von Argenton, und bitte Euch, alle figürliche Redensarten bei Seite zu setzen, und zur Sache zu kommen. Was erwartet Euer Herzog von mir?"

„Ich überbringe keine Vorschläge, Sire," entgegnete Comines; der Herzog wird Euch bald seine Willensmei-

nung selbst eröffnen; doch fallen mir einige Gegenstände ein, die den Vorschlägen, worauf sich Ew. Majestät gefaßt halten müßte, zum Grunde gelegt werden könnten. So zum Beispiel, die schließliche Abtretung dieser Städte hier an der Somme."

„Das erwartete ich," sprach Ludwig.

„Ferner wird man verlangen, daß Ihr Euch von den Lüttichern und Wilhelm von der Mark lossagt."

„Eben so bereitwillig, als von der Hölle und dem Teufel," versetzte Ludwig.

„Man wird vollkomm'ne Sicherheit, entweder durch Geißeln, oder durch Besetzung fester Plätze, oder auf andere Weise verlangen, daß Frankreich sich in Zukunft enthalten wird, unter den Flamländern Unruhen anzustiften."

„Es ist etwas Neues," antwortete der König, „daß ein Vasall von seinem Souverain Unterpfänder fordert; doch mag's d'rum seyn!"

„Ferner eine angemessene, unabhängige Appanage für Euren erlauchten Bruder, den Bundesgenossen und Freund meines Herrn, etwa die Normandie oder Champagne. Der Herzog hält viel auf das Haus Eures Vaters, Sire."

„So viel," erwiederte Ludwig, „daß er, mort de Dieu! seine sämmtlichen Söhne zu Königen machen will. — Ist das Budjet Eurer Winke noch nicht geleert?"

„Noch nicht ganz," antwortete der Rathgeber; „man wird ohne Zweifel verlangen, daß Ew. Majestät sich enthalten soll, den Herzog von Bretagne, so wie kürzlich geschehen, zu belästigen; und nicht länger das ihm und andern hohen Lehnsträgern zustehende Recht, Münzen zu

prägen und sich Herzoge und Fürsten von Gottes Gnaden zu nennen, streitig zu machen."

„Mit einem Worte, ich soll alle meine Vasallen zu Königen machen. Herr Philipp, wolltet Ihr einen Brudermörder aus mir machen? Ihr erinnert Euch meines Bruders Carl; — nun, kaum war er Herzog von Guyenne, als er starb. — Und was würde den Abkömmlingen Carls des Großen übrig bleiben, wenn sie diese reichen Provinzen abgäben? — Nichts weiter als das Vorrecht, sich zu Rheims mit Oehl bestreichen zu lassen und ihr Mittagsessen unter einem Baldachin einzunehmen."

„Wir wollen Ew. Majestät Besorgnisse in dieser Hinsicht mindern, indem wir Euch einen Genossen in dieser einsamen Erhöhung geben," sprach Philipp von Comines. „Obwohl der Herzog von Burgund für jetzt nicht auf den Titel eines unabhängigen Königs Anspruch macht, so hegt er gleichwohl das Verlangen, für die Zukunft von den herabwürdigenden Zeichen der Unterwürfigkeit befreit zu werden, welches die Krone Frankreich von ihm verlangt. Er ist daher Willens, seine herzogliche Krone, eben so wie die der Kaiser, schließen und sie oben mit einer Weltkugel, als Sinnbild der Unabhängigkeit seiner Gebiete, schmücken zu lassen."

„Und wie darf der Herzog von Burgund, der geschworne Vasall Frankreichs," rief Ludwig, in ungewohnter Gemüthsbewegung aufspringend, — „wie darf er seinem Souverain Bedingungen vorschlagen, die, nach den in ganz Europa anerkannten Gesetzen, die Verwirkung seines Lehns zur Folge haben würden?"

„Das Verwirkungsurtheil möchte in diesem Falle

schwer zu vollstrecken seyn," antwortete Argenton mit Ruhe. — „Ew. Majestät weiß, daß die strenge Auslegung der Lehnsgesetze, selbst im heiligen römischen Reiche, zu veralten beginnen, und daß Oberlehnsherren und Vasallen wechselseitig ihren Zustand in ihren Verhältnissen gegen einander zu verbessern suchen, je nachdem sie Macht und Gelegenheit dazu haben. — Ew. Majestät Einwirkung auf die Vasallen des Herzogs in Flandern werden das Benehmen meines Herrn entschuldigen, wenn er etwa darauf bestehen sollte, daß durch Erweiterung seiner Unabhängigkeit Frankreich außer Stand gesetzt werde, sich künftig unter irgend einem Vorwande dergleichen Einwirkungen zu verstatten."

„Argenton, Argenton!" rief Ludwig, nochmals aufspringend und nachdenkend im Zimmer auf und ab schreitend, „dieß ist ein furchtbarer Commentar zu dem Text: Vae victis! 9) Ihr könnt doch nicht der Meinung seyn, daß der Herzog auf allen diesen harten Bedingungen bestehen werde?"

„Wenigstens wünschte ich, Ew. Majestät möge sich bereit halten, solche sämmtlich zu erörtern."

„Aber Mäßigung, Argenton, — Mäßigung im Glücke ist, wie Niemand besser weiß, als Ihr, nothwendig, um die daraus entspringenden Vortheile zu sichern."

„Ew. Majestät halte zu Gnaden, wenn ich bemerke, daß die verlierende Partei allemal das Verdienst der Mäßigung am meisten zu erheben pflegt. Die gewinnende achtet die Klugheit höher, die sie auffordert, keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen."

„Nun wohl! wir wollen es überlegen," versetzte der

König; „aber wenigstens hoffe ich, daß Ihr jetzt mit der Aufzählung der ungerechten Erpressungen Eures Herzogs ganz am Ende seyd. — Es kann nichts mehr übrig seyn; — oder wenn es der Fall ist, — und ich lese es in Euren Blicken, — so sagt, was es ist. — Was kann er noch anders von mir wollen, als meine Krone, die, wenn ich alle diese Forderungen bewilligte, ihres Glanzes gänzlich beraubt seyn würde."

„Was ich Euch, Sire," versetzte Argenton, „noch sagen wollte, hängt zum Theil, — ich kann wohl sagen größtentheils, vom Willen des Herzogs ab; aber er hat die Absicht, Euch zur Einwilligung einzuladen; denn in Wahrheit, es geht Euch sehr nahe an."

„Pasques dieu!" rief der König voll Ungeduld, „was ist es? — sprecht es rein heraus, Herr Philipp! — soll ich ihm meine Tochter zur Beischläferinn senden, oder welche Schande will er mir sonst zufügen?"

„Keine Schande, gnädigster Herr. Ew. Majestät Vetter, der erlauchte Herzog von Orleans —"

Hier unterbrach ihn der König mit einem Ausruf, den aber Argenton nicht zu beachten schien, sondern fortfuhr:

„Hat seine Neigung der jungen Gräfinn Isabelle von Croye zugewandt; der Herzog erwartet daher, Ew. Majestät werde an Eurer Seite, so wie er an der seinigen, in diese Vermählung einstimmen und sich mit ihm vereinigen, um diesem edeln Paare eine Appanage zu sichern, die, verbunden mit den Gütern der Gräfinn, eine anständige Versorgung für einen Sohn Frankreichs bilden kann!"

„Niemals, niemals!" rief der König mit einer Heftigkeit, die er nur mit Mühe bis dahin unterdrückt hatte,

und mit großen Schritten hastig im Zimmer auf und ab schreitend, so daß sein Benehmen mit seiner gewohnten Selbstbeherrschung einen grellen Contrast bildete. — „Niemals, niemals! man bringe eine Scheere herbei, beschneide mir das Haar, wie einem Allmannsnarren, dem ich so sehr geglichen habe! man öffne mir ein Kloster, oder das Grab! — man blende mich durch glühende Becken! — man nehme zum Beil, zum Gift, — wozu man will, seine Zuflucht! aber Orleans soll die meiner Tochter geschworne Treue nicht brechen und so lange sie lebt, keine andere ehelichen."

„Bevor Ew. Majestät sich so entschieden gegen diesen Vorschlag erklärt," versetzte Argenton, „möchtet Ihr wohl erwägen, daß es nicht in Eurer Macht steht, die Ausführung desselben zu verhindern. Ein Weiser, der ein Felsstück weichen sieht, zieht sich zurück und enthält sich des vergeblichen Versuchs, den Sturz desselben zu verhindern."

„Aber der Muthvolle," entgegnete Ludwig, „begräbt sich wenigstens unter den Felstrümmern. — Argenton, bedenkt den großen Verlust, — die gänzliche Vernichtung, die eine solche Heirath über mein Königreich bringen würde, bedenkt, daß ich einen einzigen Sohn habe, der noch im Knabenalter und von schwächlicher Gesundheit, — daß dieser Orleans der nächste Erbe ist; — erwägt, daß die Kirche in seine Verbindung mit Johannen eingewilligt hat, wodurch das Interesse beider Zweige meiner Familie so glücklich vereinigt wird; — denkt an dieß Alles, und vergeßt nicht, daß dieses Ehebündniß der Lieblingsplan meines ganzen Lebens war, — daß ich wachend und träumend auf seine Verwirklichung sann, — daß ich dafür

kämpfte, betete und — sündigte. Philipp von Comines! ich will ihn nicht aufgeben! Besinne Dich, Freund, besinne Dich! Bemitleide mich in dieser Bedrängniß; — Dein erfinderischer Geist wird bald irgend ein Ersatzmittel für dieß Opfer ausdenken, — irgend einen Widder, der anstatt des Opfers dargebracht werden kann, das mir eben so theuer ist, als dem Patriarchen sein einziger Sohn war. — Philipp, bemitleide mich! — Du wenigstens solltest wissen, daß die Vereitelung eines Plans, mit dem ich mich lange mühvoll beschäftigte, einem mit Urtheilskraft und Umsicht begabten Manne unendlich bitterer ist, als einem gewöhnlichen Menschen, dessen Kummer vorübergehend ist, weil sein Streben nur die Befriedigung einer vorübergehenden Leidenschaft zum Zweck hat. Ihr, der Ihr Mitgefühl habt für den tieferen, eingreifenderen Kummer getäuschter Klugheit und vereitelter Scharfsichtigkeit, wollt Ihr mir Eure Theilnahme an meinem Kummer versagen?"

„Mein König!" erwiederte Argenton, „ich nehme Theil an Eurem Schmerz, insofern die Pflicht gegen meinen Gebieter —"

„Erwähnt ihn nicht!" sprach Ludwig, der wirklich oder wenigstens anscheinend einem unwiderstehlichen Antriebe wich, welcher ihn seine gewöhnliche Zurückhaltung vergessen ließ. — „Carl von Burgund ist unwürdig Eurer Anhänglichkeit. Wer den treusten unter seinen Rathgebern höhnen und schlagen, — wer dem weisesten unter ihnen den schimpflichen Beinamen: „Stiefelkopf" beilegen kann —"

Philipp von Comines hatte, ungeachtet seiner Weis-

heit, ein tiefes Gefühl persönlicher Wichtigkeit, und er war so betroffen über die vom König, wie es schien, in einem Anfall des Unwillens, der keine Ueberlegung der Schicklichkeit zuließ, geäußerten Worte, daß er sich nicht enthalten konnte, das Wort Stiefelkopf zu wiederholen.

„Nein, es ist unmöglich, daß mein Gebieter, der Herzog, einen Diener so genannt haben kann, der ihm stets zur Seite war, seit er einen Klepper besteigen konnte, und dieß gar in Gegenwart eines fremden Monarchen! Es ist unmöglich."

Ludwig gewahrte sogleich den Eindruck, den er gemacht hatte, und eben so sorgsam vermeidend den Ton des Beileids, der beleidigen, als den des Mitgefühls, der wie Affectation klingen konnte, sagte er in einem anspruchlosen, aber würdevollen Tone: „mein Mißgeschick läßt mich die Höflichkeit vergessen, sonst hätte ich einen Gegenstand unerwähnt gelassen, der Euch unerfreulich zu hören seyn muß. Aber Ihr beschuldiget mich, Unmöglichkeiten behauptet zu haben; dieß greift meine Ehre an; doch müßte ich mir diese Beschuldigung gefallen lassen, wenn ich Euch nicht die Umstände mittheilte, die der Herzog, aus vollem Halse lachend, mir als den Ursprung jenes ehrenrührigen Beinamens angab, durch dessen Wiederholung ich Eure Ohren nicht verletzen will. Er erzählte mir nämlich: als er einst mit Euch von einer Jagdpartie zurückgekehrt sey, habe er Euch, Philipp von Comines, gebeten, ihm die Stiefeln auszuziehen; da er vielleicht in Euren Blicken einen sehr begreiflichen Unwillen über diese herabwürdigende Handlung gelesen hatte, hieß er Euch niedersitzen, und leistete Euch den nämlichen Dienst, den Ihr ihm so

eben erwiesen hattet; aber beleidigt durch Euren buchstäblichen Gehorsam, hatte er Euch kaum einen Stiefel ausgezogen, als er die Grobheit beging, Euch so heftig damit an den Kopf zu schlagen, daß Ihr blutetet; dabei schalt er Euch unverschämt, weil Ihr, als Unterthan, die Dreistigkeit gehabt hättet, einen solchen Dienst von Eurem Souverain anzunehmen. Seitdem pflegte er oder sein privilegirter Narr, der Großprahler, Euch den lächerlichen und abgeschmackten Beinamen Stiefelkopf zu geben."

Durch die Erzählung dieses Geschichtchens hatte Ludwig den doppelten Genuß, nicht nur Denjenigen, mit welchem er sprach, im Innersten zu verwunden, was ihm immer Vergnügen machte, selbst wenn er nicht, wie im vorliegenden Falle, zur Entschuldigung anführen konnte, daß er bloß ein Vergeltungsrecht übe, — sondern auch die Wahrnehmung eines verwundbaren Punkts in Argentons Charakter, der ihn unmerklich dahin bringen konnte, Burgunds Interesse aufzugeben und sich dem Dienste Frankreichs zu widmen. Allein, wenn gleich der tiefe Unwille, welchen der beleidigte Hofmann gegen seinen Gebieter faßte, ihn in der Folge wirklich dahin brachte, aus Carls Diensten in die des Königs überzugehen, so begnügte er sich doch in jenem Augenblicke mit einigen allgemeinen Versicherungen seiner Anhänglichkeit für Frankreich, die, wie er wohl wußte, dem Könige verständlich seyn würden. Und in der That würde es ungerecht seyn, das Andenken dieses trefflichen Geschichtschreibers durch die Beschuldigung zu beflecken, als habe er bei dieser Gelegenheit die Pflicht gegen seinen Gebieter verabsäumt, obwohl er un-

streitig in jenem Moment weit günstigere Gesinnungen gegen Ludwig hegte, als beim Eintritt in sein Zimmer.

Er zwang sich zum Lachen über die von Ludwig erzählte Anekdote, und setzte hinzu: „ich glaubte nicht, daß ein so unbedeutender Spaß dem Herzog so lange im Gedächtniß geblieben seyn würde, um ihn der Wiedererzählung werth zu halten. Etwas Wahres ist allerdings an dieser Stiefelgeschichte; denn Ew. Majestät weiß, daß der Herzog unzarte Späße liebt; aber sie ist in seiner Erinnerung sehr übertrieben. Wir wollen nichts weiter davon reden.“

„Ja, wir wollen ihrer nicht weiter gedenken,“ versetzte der König; „es ist eine Schande, daß wir uns auch nur eine Minute dabei aufgehalten haben. Und nun, Herr Philipp, hoffe ich, seyd Ihr französisch genug gesinnt, um mir in dieser schwierigen Angelegenheit nach Eurem besten Wissen zu rathen. Ihr habt, das weiß ich, einen Faden, der mir aus diesem Labyrinth helfen könnte, wenn Ihr mir ihn mittheilen wolltet.“

„Ew. Majestät mag über meinen Rath und meine Dienste, insoweit Beides mit der Pflicht gegen meinen Herrn vereinbar ist, gebieten.“

Dieß war ungefähr das Nämliche, was der Hofmann schon früher erklärt hatte; doch jetzt wiederholte er es in einem ganz andern Tone, so daß Ludwig, anstatt der ersten Erklärung so viel zu entnehmen, als gingen Philipps Pflichten gegen Burgund allen andern vor, jetzt fand, daß er mehr Gewicht auf den versprochenen Rath, als auf einen Vorbehalt legte, der nur der Form und der Schicklichkeit wegen beigefügt zu seyn schien. Der König nahm

seinen Sitz wieder ein, nöthigte Argenton, sich neben ihm zu setzen, und hörte diesem Staatsmanne so aufmerksam zu, als wären seine Worte Orakel.

Argenton sprach in jenem halblauten, eindringlichen Tone, der zugleich Aufrichtigkeit und einige Vorsicht verkündigt, und dabei langsam, damit der König jedes Wort so genau erwägen möchte, als habe es einen besondern, bestimmten Sinn.

„Die Vorschläge, welche ich Ew. Majestät zur Erwägung mitgetheilt habe, so rauh sie auch in Euren Ohren erklangen, sind nur an die Stelle anderer, weit heftigerer Anträge getreten, die in dem Staatsrathe des Herzogs von Personen, die gegen Ew. Majestät feindselig gesinnt sind, zur Sprache gebracht wurden; und ich brauche Euch nicht in Erinnerung zu bringen, daß die raschesten und heftigsten Rathschläge unserm Gebieter am willkommensten sind, denn er liebt kurze und gefahrvolle Maßregeln mehr, als sichere aber auf Umwegen zum Ziele führende Mittel."

„Ich erinnere mich," sprach der König, „daß ich ihn einst einen Fluß mit Gefahr des Ertrinkens durchschwimmen sah, den er dreihundert Schritt weiter auf einer Brücke hätte passiren können."

„Ihr habt ganz Recht, Sire; und wer sein Leben für nichts achtet, wenn es darauf ankommt, eine vorübergehende Leidenschaft zu befriedigen, wird das Vergnügen, die Erfüllung seines Willens zu erlangen, der Erreichung eines wesentlichen Zuwachses an Macht vorziehen."

„Sehr wahr," erwiederte der König; „ein Thor greift eher nach dem Schein, als nach der Wirklichkeit der Macht;

und ich weiß, daß dieß Alles bei Carl von Burgund zutrifft. Aber, mein theurer Freund Argenton, welche Schlußfolge zieht Ihr aus diesen Vordersätzen?"

„Bloß die, Sire," antwortete Argenton: „Ew. Majestät wird mehrmals gesehen haben, daß ein geschickter Angler einen großen und schweren Fisch, der eine zehnfach stärkere Leine durch sein Gewicht zerrissen haben würde, hätte er sich angemaßt, ihn mit plötzlicher Anstrengung herauszuziehen, mit seiner dünnen Angelschnur ans Land hebt, wenn er ihm zu seinen unbändigen Sprüngen Spielraum genug läßt. Eben so kann auch Ew. Majestät, wenn Ihr dem Herzog in Dingen nachgebt, woran er seine Ideen von Ehre und Rache knüpft, manchen von den unerfreulichen, von mir angedeuteten Forderungen ausweichen, nebst andern, die, wie ich offen gestehen muß, ganz besonders zur Schwächung Frankreichs gereichen würden. Er wird nicht mehr darauf achten; sie werden ihm dann aus dem Gedächtniß kommen, und, ausgesetzt bis auf eine künftige Conferenz und weiterer Erörterung, werden sie sich ganz umgehen lassen."

„Ich verstehe Euch, mein guter Herr Philipp; aber zur Sache!" sprach der König. „Auf welche von jenen heilbringenden Vorschlägen legt der Herzog so großes Gewicht, daß Widerspruch ihn unbillig und unlenksam machen würde?"

„Auf Alle diejenigen, welche Ew. Majestät ihm abzustreiten versuchen würde. Und eben dieß müßtet Ihr, Sire, möglichst zu vermeiden suchen. Um zu meinem vorigen Gleichniß zurückzukehren, Ihr müßtet genau Achtung geben und stets bereit seyn, dem Herzog Spielraum

zu geben, wenn er, angetrieben von seiner Wuth, die Angelschnur mit sich fortreißen will, sein schon sehr verminderter Zorn wird sich von selbst verlieren, wenn er keinen Widerstand findet, und bald wird er sich dann milder und lenksamer zeigen."

Unter den Vorschlägen, die mein lieber Vetter mir zu machen Willens ist, sind jedoch ohne Zweifel einige besondere Forderungen, die ihm mehr am Herzen liegen als die übrigen. Wären mir nur diese bekannt, Herr Philipp. —"

„Ew. Majestät kann die unbedeutendsten Forderungen in seinen Augen schon dadurch wichtig machen, wenn Ihr Euch denselben widersetzt," sprach Argenton, „doch kann ich soviel mit Gewißheit sagen, daß jeder Schatten eines Vertrages schwinden wird, wenn Ew. Majestät sich nicht von Wilhelm von der Mark und den Lüttichern lossagt."

„Ich habe Euch schon zu erkennen gegeben, daß ich dazu bereit bin," versetzte der König, „und wohl haben sie dieß um mich verdient; die Schurken begannen ihren Aufruhr in einem Augenblick, wo er mich das Leben kosten konnte."

„Wer Feuer an eine Zündlinie legt, muß einen baldigen Ausbruch der Mine erwarten. — Aber der Herzog Carl wird mehr als eine bloße Lossagung von Ew. Majestät verlangen; denn wißt, er wird Euren Beistand zur Unterdrückung des Aufstandes und die Gegenwart Eurer königlichen Person verlangen, um Zeuge der Bestrafung zu seyn, die er den Rebellen bestimmt."

„Das wird sich schwerlich mit unserer Ehre vereinigen lassen," entgegnete der König.

„Dagegen wird die Verweigerung dieser Forderung

schwerlich mit der Sicherheit Ew. Majestät vereinbar seyn," versetzte Comines. „Carl ist entschlossen, den Flamländern zu zeigen, daß sie weder auf die Versprechungen noch auf den Beistand Frankreichs zählen dürfen, und daß im Fall eines Aufstandes nichts sie vor dem Zorn und der Rache Burgunds schützen kann."

„Aber offen zu reden, Argenton," antwortete der König; — „könnten wir nur die Sache in die Länge ziehen, würden dann diese schurkischen Lütticher sich nicht gegen den Herzog Carl halten können? Die Schelme sind zahlreich und beharrlich. Sollten sie ihre Stadt nicht gegen ihn zu vertheidigen im Stande seyn?"

„Mit dem Beistande der tausend französischen Bogenschützen, welche Ew. Majestät ihnen versprochen hatte, möchten sie etwas ausgerichtet haben; aber —"

„Was hätte ich ihnen versprochen?" fiel der König ein; — „ach guter Herr Philipp, Ihr thut mir Unrecht durch diese Muthmaßung."

„Aber ohne diese Hülfe," fuhr Argenton fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, — „welche Ew. Majestät ihnen jetzt schwerlich wird zusenden wollen, können die Bürger nicht hoffen, ihre Stadt zu vertheidigen, in deren Mauern die großen Breschen noch unausgefüllt sind, die nach der Schlacht von St. Tron der Herzog in dieselben brechen ließ, so, daß die hennegauischen, burgundischen und brabantischen Lanzenträger zwanzig Mann hoch zum Angriff vorrücken können."

„Die unvorsichtigen Dummköpfe," rief der König, „wenn sie die nöthigen Maßregeln zu ihrer Sicherheit in solchem Grade vernachlässigt haben, so verdienen sie nicht

meinen Schutz. Ich will mir ihretwegen keine Händel zuziehen. Fahrt fort!"

„Der nächste Punkt wird, fürcht' ich, Ew. Majestät mehr am Herzen liegen," versetzte Comines.

„Ach!" rief der König, „Ihr meint die unselige Heirath. Nie werd' ich in den Bruch des Ehevertrages einwilligen, der meine Tochter Johanna an meinen Vetter Orleans knüpft; — das hieße den Scepter Frankreichs mir und meiner Nachkommenschaft entreißen, denn mein schwächlicher Knabe, der Dauphin, gleicht einer verwelkten Knospe, die niemals Früchte tragen wird. Dieß Ehebündniß zwischen Johannen und Orleans hat mich wachend und träumend beschäftigt. Ich sage Dir, Argenton, ich kann es nicht aufgeben. — Ueberdieß ist es unmenschlich, von mir zu fordern, daß ich mit eigner Hand zugleich meinen politischen Plan und das Glück eines von Jugend auf für einander bestimmten Paares zerstören soll."

„Ist denn ihre wechselseitige Zuneigung so stark?" fragte Argenton.

„Von der einen Seite ist dieß wenigstens der Fall," versetzte der König, „und zwar von der Seite, die mir die meiste Theilnahme einflößt. Aber Ihr lächelt, Herr Philipp, Ihr glaubt also nicht an die Macht der Liebe?"

„Im Gegentheil," erwiederte Argenton, „ich bin in dieser Hinsicht soweit vom Unglauben entfernt, daß ich im Begriff war, Ew. Majestät zu fragen, ob es Euch mit der vorgeschlagenen Vermählung zwischen dem Herzog von Orleans und Isabellen von Croyes einigermaßen versöhnen könnte, wenn ich Euch bewiese, daß die Gräfinn eine

entschiedene Neigung für einen Andern hat, und wahrscheinlich die Hand des Herzogs ausschlagen wird?"

„Ach! mein guter lieber Freund, aus welchem Grabe habt Ihr diese, nur für einen Todten geeignete Tröstung hervorgeholt? Ihre Neigung! — Die Wahrheit zu sagen, nehmen wir an, daß Orleans meine Tochter Johanna verabscheut, so würde er dennoch ohne dieses unselige Gewebe von Mißgeschick genöthigt gewesen seyn, sie zu ehelichen. Wie läßt es sich denn denken, daß diese junge Gräfinn den ihr bestimmten Gemahl unter ähnlichen Antrieben auszuschlagen im Stande seyn werde, zumal, da er ein Sprößling des französischen Herrscherstammes ist? Nein, nein, Philipp! Es ist nicht zu glauben, daß sie den Bewerbungen eines solchen Freiers beharrlich widerstehen werde. — Varium et mutabile — Philipp."

„Ich glaube, daß Ew. Majestät im gegenwärtigen Falle den beharrlichen Muth dieser jungen Dame zu gering anschlägt. Sie ist aus einem entschlossenen, eigenwilligen Stamme entsprossen; und ich habe von Crevecoeur soviel herausgebracht, daß sie eine romanhafte Zuneigung für einen jungen Knappen gefaßt hat, der ihr in Wahrheit auf der Reise viele Dienste leistete."

„Ha!" rief der König, — ist es nicht ein Bogenschütze von meiner Garde, Namens Quentin Durward?"

„Der Nämliche, glaub' ich," erwiederte Argenton; „er ward zugleich mit der Gräfinn, die fast ohne alle Begleitung mit ihm reisete, gefangen genommen."

„Nun, gelobt sey unser Herr Jesus, die Mutter Gottes, Sanct Martin und Sanct Julian!" sagte der König, „Lob und Ehre dem gelehrten Galeotti, der in den Ster-

nen las, daß dieses Jünglings Geschick mit dem meinigen verwebt sey. Wenn die Jungfrau eine so innige Anhänglichkeit für ihn hat, daß sie sich Burgunds Willen beharrlich widersetzt, so hat dieser Quentin Durward mir in der That einen ungemeinen Dienst geleistet."

„Nach dem was mir Crevecoeur sagt, Sire, ist es wahrscheinlich, daß sie hartnäckig genug seyn wird; überdieß wird ohne Zweifel der edle Herzog ungeachtet der von Ew. Majestät geäußerten Vermuthung, seine schöne Cousine, mit welcher er seit so lange verlobt ist, nicht so bereitwillig aufgeben."

„Hm, hm, Ihr habt meine Tochter Johanna niemals gesehen," versetzte der König; „sie ist eine Nachteule, lieber Mann, eine wahre Nachteule, vor der ich mich schäme, aber wenn er nur so klug ist, sie zu heirathen, so will ich ihm Erlaubniß geben, sich bis über die Ohren in die schönste Frau von ganz Frankreich zu verlieben. — Und nun, Philipp, habt Ihr mir jetzt den ganzen Vorrath der Ideen Eures Herrn mitgetheilt?"

„Ich habe Euch, Sire, von denjenigen Einzelnheiten in Kenntniß gesetzt, worauf er zu bestehen jetzt am meisten geneigt ist. Aber Ew. Majestät weiß, daß des Herzogs Stimmung einem brausenden Bergstrom gleicht, der nur dann in seinem Flußbett bleibt, wenn seine Wogen keinen Widerstand finden; und was sich etwa darbieten mag, ihn aufs neue in Wuth zu bringen, läßt sich unmöglich errathen. Wenn der Herzog unerwartet von den Umtrieben Ew. Majestät, — verzeiht diesen Ausdruck dem Drange der Zeit, — augenscheinlichere Beweise, mit den Lüttichern und Wilhelm von der Mark haben sollte, so könnten die

Folgen schrecklich seyn. Es sind seltsame Nachrichten aus jener Gegend hier eingetroffen. Man sagt, Wilhelm habe Hamelinen, die ältere Gräfinn von Croye geheirathet."

„Die alte Thörinn war so heirathslustig, daß sie selbst Satans Hand angenommen hätte," versetzte der König; „daß aber Wilhelm, so dumm er auch ist, sich entschlossen hat, sie zu ehelichen, überrascht mich noch weit mehr."

„Auch heißt es," fuhr Comines fort, „daß ein Abgesandter oder ein Herold von Seiten Wilhelms nach Peronne unterwegs ist, und bereits der Stadt nahet; — ein Umstand der allein hinreichen würde, den Herzog vor Wuth rasend zu machen; ich hoffe, daß Wilhelm nicht etwa Briefe oder andere Papiere von Ew. Majestät in Händen hat, die er vorzeigen könnte?"

„Ich sollte einem wilden Eber schreiben?" erwiederte der König. — „Nein, nein, Herr Philipp, ich war kein solcher Thor, Perlen vor die Säue zu werfen. Der wenige Verkehr, welchen ich mit dieser wilden Bestie hatte, ward lediglich durch mündliche Sendungen betrieben, wozu ich nur gemeine Menschen und Landstreicher gebrauchte, deren Aussage nicht einmal in der Untersuchung eines Hühnerdiebstahls für gültig angenommen seyn würde."

„Dann kann ich nur noch empfehlen," sprach Argenton, sich beurlaubend, „daß Ew. Majestät nicht vergessen möge, auf Eurer Hut zu seyn, sich durch die Ereignisse lenken zu lassen, und vor allen Dingen eine Sprache oder Beweisgründe zu vermeiden, die mehr Eurer Würde, als Eurer gegenwärtigen Lage angemessen seyn könnten."

„Wenn meine Würde," versetzte der König, „mir lästig wird, welches selten der Fall ist, wenn ich an größere In-

teressen zu denken habe, dann weiß ich ein treffliches Mittel gegen die Aufgeblasenheit. — Ich brauche bloß einen Blick in ein verfall'nes Closet zu werfen, und an den Tod Carls des Einfältigen zu denken; dieß heilt mich auf der Stelle, eben so wirksam, als ein kaltes Bad das Fieber vertreibt. — Und nun, mein warnender Freund, mußt Du mich verlassen? Wohlan Comines, es wird eine Zeit kommen, wo Du müde werden wirst, dem burgundischen Stier, der unfähig ist, Deine einfachsten Vernunftgründe zu begreifen, Lectionen in der Staatspolitik zu geben. — Ist dann Ludwig von Valois noch unter den Lebendigen, so hast Du einen Freund am französischen Hofe; ich sage Dir, mein Philipp, es würde eine Segnung für mein Königreich seyn, wenn ich Dich jemals den Meinigen nennen könnte; — Dich, der bei den tiefsten Einsichten in die Gegenstände der Staatswissenschaft, ein Gewissen hat, fähig, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht zu fühlen, und genau zu erkennen. So wahr mir Gott, die heilige Jungfrau und Sanct Martin helfen mögen, Oliver und Balue haben Herzen, so hart wie ein Mühlstein; und mein Leben ist verbittert durch die Reue und Gewissensbisse über die Verbrechen, zu denen sie mich verleiteten, so wie durch die Büßungen die ich mir deshalb auferlegen muß. Du aber, Philipp, der Du die Weisheit der Vergangenheit und Gegenwart in Dir vereinigst, kannst lehren, wie man groß wird, ohne aufzuhören tugendhaft zu seyn."

„Eine schwere Aufgabe," die von Wenigen gelöset ist," sprach der Geschichtschreiber; „doch ist sie noch immer im Bereich der Fürsten, welche sie eifrig erstreben. Mittler=

weile, Sire, haltet Euch bereit auf die Conferenz, die der Herzog unverzüglich mit Euch beginnen wird."

Lange sah Ludwig dem scheidenden Staatsmanne nach, und brach endlich in ein spöttisches Gelächter aus. „Er sprach vom Angeln; — nun ich habe ihn heimgeschickt, gleich einer Forelle, die einen Angel verschluckte! — Er glaubt sich tugendhaft, weil er keine Bestechungssumme annahm, sondern sich mit Schmeicheleien, Versprechungen und der Aussicht, auf Rache für die Verletzung seiner Eitelkeit begnügte! — Nun, die Ablehnung meines Geldes macht ihn wohl ärmer, aber darum nicht ehrlicher, gleichwohl muß er mein seyn; denn er ist der beste Kopf in ganz Burgund. Nun geht es auf ein edleres Wildpret los! Ich muß dem Leviathan Carl ins Antlitz schauen, der sogleich die Tiefe spalten wird, um hieher zu schwimmen. Ich muß, wie der zitternde Seefahrer, eine Tonne über Bord werfen, um ihn hinzuhalten. Aber vielleicht find' ich eines Tages Gelegenheit, eine Harpune in seine Eingeweide zu stoßen."

Achtes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

„Halt' an der Treue fest, Du junger Krieger!
Und Du, o Jungfrau, denk' an Dein Versprechen;
Dem grauen Alter laß die falschen Ränke;
Sey frei und offen wie der Morgenhimmel,
Bevor die Sonne Dünste aufgesogen,
Die ihn mit düsterem Gewölk bedecken."

Die Probe.

An dem gefahrvollen, wichtigen Morgen, welcher der Zusammenkunft der beiden Fürsten auf dem Castell zu Peronne voranging, diente Oliver le Dain seinem Herrn als ein thätiger, geschickter Unterhändler, und gewann ihm rund umher durch Geld und Versprechungen Freunde, so daß, wenn des Herzogs Zorn von neuem ausbräche, alle seine Umgebungen ihren Vortheil dabei fänden, den Brand zu löschen, und nicht anzuschüren. Gleich der Nacht schlich er von Zelt zu Zelt, von Haus zu Haus, und machte sich Freunde; — aber nicht im Sinne des Apostels, sondern mit dem ungerechten Mammon, oder wie man von einem andern thätigen politischen Agenten gesagt hat, „seine Finger waren in Jedermanns Hand, und sein Mund in Jedermanns Ohr;" und aus mancherlei Gründen, von denen wir einige früherhin andeuteten, wußte er die Gunst vieler Mitglieder des burgundischen Adels zu gewinnen, die in Frankreich entweder etwas zu fürchten oder zu hoffen hatten, oder die der Meinung waren, ihr Herzog würde, wenn man Ludwigs Macht zu sehr schwächte, ohne Wider=

stand auf dem Wege zum Despotismus, wozu er einen natürlichen Hang hatte, noch kühner als bisher fortschreiten.

Wo Oliver glaubte, seine Gegenwart oder seine Gründe könnten weniger angenehm seyn, bediente er sich anderer Diener des Königs; und auf diese Weise erlangte er vom Grafen Crevecoeur die Erlaubniß für den Lord Crawford, in Ludwig Leslies Begleitung eine Zusammenkunft mit Quentin Durward zu haben, welcher letztere seit seiner Ankunft zu Peronne in einer Art von ehrenvoller Gefangenschaft gehalten ward. Privatangelegenheiten wurden bei der Bitte um diese Zusammenkunft als Grund angegeben; vermuthlich aber war es dem Grafen Crevecoeur, welcher besorgte, sein Gebieter möge durch heftige Leidenschaft verleitet werden, sich durch Gewaltthaten gegen Ludwig zu entehren, nicht unwillkommen, den Lord Crawford in den Stand zu setzen, dem jungen Bogenschützen einige Winke zu geben, die seinem königlichen Gebieter von Nutzen seyn konnten.

Die Freude des Wiedersehens der Landsleute war herzlich, und wahrhaft rührend.

„Du bist ein seltner junger Mensch,“ sprach Crawford zu Durward, ihm das Gesicht streichelnd, wie ein Großvater seinem Enkel; in der That, Du hast so viel Glück gehabt, als wärest Du mit einem Wüntschelhütchen auf dem Kopfe geboren.“

„Alles kommt daher, daß er schon in so jungen Jahren eine Stelle unter den Bogenschützen erlangte,“ fiel der Benarbte ein. „Niemals hat man von mir so viel gesprochen, lieber Neffe, weil ich fünf und zwanzig Jahr zählte, bevor ich aus dem Pagenrange trat.“

„Nun Du war'st ein wahres Bergungeheuer von einem Pagen, Leslie," bemerkte der alte Lord, „Du hattest einen Bart so lang wie der Schieber eines Beckers, und einen Rücken so breit wie der des alten Wallace Wight."

„Ich fürchte," sprach Quentin mit gesenktem Blicke, „ich werde jenen Anspruch auf Auszeichnung nur eine kurze Zeit geltend machen können, denn ich habe die Absicht, meinen Dienst in der Bogenschützengarde aufzugeben."

Der Benarbte war fast stumm vor Erstaunen, und die Mienen des alten Crawford drückten Mißfallen aus. Der Erstere gewann endlich die Sprache wieder: „den Dienst aufgeben! — Eine Stelle in der schottischen Garde verlassen! Wer hat jemals so etwas geträumt! Ich möchte meine Stelle nicht aufgeben, und könnte ich Connetable von Frankreich werden."

„Ruhig, Ludwig," rief Crawford; „dieser Jüngling weiß besser mit dem Winde zu segeln, als wir, die wir von der alten Welt sind. Seine Reise hat ihm Gelegenheit gegeben, einige hübsche Geschichtchen vom König Ludwig zu erfahren, nun wird er burgundische Dienste nehmen, um sie mit Vortheil dem Herzog Carl wieder zu erzählen."

„Wenn er so dächte," versetzte der Benarbte, „so wollte ich ihm mit eigener Hand die Kehle abschneiden, und wäre er funfzigmal meiner Schwester Sohn."

„Ihr würdet doch wohl erst untersuchen, lieber Oheim, ob ich eine solche Behandlung verdiente," erwiederte Quentin; — „und Ihr, Mylord, wißt, daß ich kein Achselträger bin. Weder Foltern noch Qualen sollen mir ein Wort zu König Ludwigs Nachtheil, welches während meiner

Dienstzeit zu meiner Kunde gekommen ist, entreißen; dieses gebieten mir Eid und Pflicht. Aber ich will nicht länger in einem Dienste bleiben, wo ich außer den Gefahren ehrenvoller Kämpfe gegen Feinde, auch den Wagnissen eines Hinterhalts von Seiten meiner Freunde ausgesetzt bin."

„Ja, wenn er gegen die Hinterhalte etwas einzuwenden hat," sprach der Benarbte mit einem kummervollen Blicke auf Lord Crawford, „dann fürchte ich, Mylord, ist Alles mit ihm aus. Ich selbst bin wenigstens dreißigmal in einen Hinterhalt gefallen, und habe, glaub' ich, zweimal so oft im Hinterhalt gelegen; denn dieß ist eine bei unserm König sehr beliebte Kriegsmanier."

„Da hast Du recht, Ludwig," versetzte Lord Crawford, „inzwischen schweig; denn ich glaube, ich durchschaue die Sachen besser als Du."

„Ich bete zu unsrer lieben Frauen, daß Ihr, Mylord, sie durchschauen mögt," antwortete Ludwig; „aber es geht mir durch Mark und Bein, wenn ich denken muß, daß meiner Schwester Sohn sich vor einem Hinterhalt fürchtet."

„Junger Mann," sprach Crawford, „zum Theil errathe ich, was Ihr sagen wollt; Ihr habt auf der Reise, die Ihr auf des Königs Befehl machtet, Verrätherei entdeckt, als deren Urheber Ihr ihn beargwohnt."

„Ich ward in der Ausführung meines vom Könige erhaltenen Auftrages mit Verrath bedroht, doch hatte ich das Glück, ihn zu vereiteln; ob Se. Majestät an jenem Anschlage schuld ist oder nicht, überlasse ich Gott und dem Gewissen des Königs. Er gab mir Nahrung, als mich hungerte, — er nahm mich auf, als ich ein wandernder

Fremdling war. Nie werde ich ihn in seinem Mißgeschick mit Beschuldigungen belasten, die in der That ungerecht seyn können, da ich sie aus der unreinsten Quelle schöpfte."

„Mein wackrer Bursche, mein theures Kind," sprach Crawford, ihn in die Arme schließend: — „das heißt wie ein wahrer Schotte denken, — wie ein Mann der einen Streit mit dem Freunde vergißt, den er schon mit dem Rücken an der Mauer sieht, und sich nur der von ihm erhaltenen Dienste erinnert."

„Nun, da Lord Crawford meinen Neffen umarmt hat," rief Ludwig Leslie, „will ich ihn auch umarmen! doch sollst Du wissen, daß es einem Soldaten eben so nothwendig ist, den Dienst eines Hinterhalts zu verstehen, als einem Priester, das Brevier lesen zu können."

„Schweig, Ludwig," fiel Crawford ein, „Du bist ein Esel, mein Freund, Du weißt nicht, wie sehr Du dem Himmel danken solltest, daß er Dir diesen braven Burschen gesendet hat. Nun sag' mir, mein wackrer Quentin, hat der König einige Kunde von diesem, Deinen biedern, ächtchristlichen und mannhaften Entschlusse? denn dem beklagenswerthen Manne thät es in seiner jetzigen Bedrängniß Noth zu wissen, worauf er zu rechnen hat. Hätte er sich nur von der ganzen Brigade seiner Garde begleiten lassen! — Aber Gottes Wille geschehe! — Glaubt Ihr, daß er von Eurem Vorsatze etwas weiß?"

„Das kann ich in der That nicht bestimmt sagen," antwortete Quentin, „doch versicherte ich seinen gelehrten Sterndeuter Martius Galeotti, daß ich entschlossen sey, über Alles was dem Könige in den Augen des Herzogs von Burgund schaden könne, das Stillschweigen zu beob-

achten. Die einzelnen Umstände, welche, wie ich vermuthe, hieher gehören, werde ich mit Eurem Wohlnehmen, selbst Ew. Lordschaft nicht mittheilen; um so weniger könnt Ihr glauben, daß ich geneigt war, sie dem Philosophen zu offenbaren."

„Ei nun erinnere ich mich," versetzte Lord Crawford, „daß Oliver mir sagte, Galeotti habe das von Euch beobachtete Benehmen zuversichtlich vorhergesagt; und ich freue mich von Herzen, daß er diese Nachricht aus einer zuverlässigern Quelle als die Sterne sind, schöpfte."

„Er, prophezeihen!" rief der Benarbte lachend; „die Sterne haben ihm niemals gesagt, daß der ehrliche Ludwig Leslie seiner Dirne behülflich zu seyn pflegt, die schönen Ducaten, die er ihr in den Schoß wirft, durchzubringen."

„Still Ludwig," fiel sein Hauptmann ein, „Du gottloser Mensch! — Wenn Du auch für meine grauen Haare keine Achtung hast, weil ich selbst ein alter Sünder bin, so schone doch die Unschuld dieses Jünglings, und laß uns nicht mehr solche Narrenspossen hören."

„Ew. Lordschaft mag sagen was Ihr wollt," antwortete Ludwig Leslie, „so versichere ich Euch doch bei meiner Treue, daß der Seher Saunders Souplesaw, Dorfschuster in Glen-Houlakin, der ein zweimal besserer Prophet war, als dieser Gollotti, Gollipotty oder wie man ihn sonst nennt, mir vorhergesagt hat, daß alle Kinder meiner Schwester, eines Tages sterben würden; und er prophezeihte dieß in der nämlichen Stunde, als der Jüngste geboren ward, und das ist eben dieser Quentin, der ohne Zweifel eines Tages sterben wird, um die Prophezeihung

wahr zu machen; — es ist um so mehr Schade d'rum, da er von der ganzen Brut nur noch allein übrig ist. Mir prophezeihte der Saunders, ich würde mein Glück durch eine Heirath machen, was ohne Zweifel zu seiner Zeit noch eintreffen wird, wenn es gleich bis jetzt noch nicht der Fall gewesen ist; — wie oder wann? — kann ich nicht errathen, da ich eben kein Freund des Ehestandes bin, und Quentin nur noch ein Jüngling ist; auch prophezeihte mir Saunders —"

„Nun, wenn die Voraussagung nicht ganz besonders zur Sache gehört," fiel Lord Crawford ein, „so muß ich Euch unterbrechen, mein guter Ludwig; denn wir müssen Deinen Neffen jetzt verlassen, und wir wollen zu unsrer lieben Frau beten, ihn in seinen jetzigen guten Gesinnungen zu stärken; denn es ist hier ein Fall, wo das kleinste Wort mehr Unheil stiften kann, als das ganze Parlament von Paris wieder gut zu machen im Stande ist. — So nimm denn meinen Segen, lieber Junge, und nimm nicht zu übereilt Deinen Abschied aus unserm Corps, denn es wird bald tüchtige Schläge im Angesichte des Tages geben, wo von keinem Hinterhalt die Rede seyn wird."

„Weilt noch einen Augenblick, Mylord," versetzte Quentin, indem er den Lord Crawford bei Seite führte; „ich darf nicht vergessen, Euch zu sagen, daß es in der Welt noch eine Person giebt, die jene Umstände, deren Geheimhaltung für jetzt zu des Königs Sicherheit nothwendig ist, von mir erfahren hat. Da sie nicht, wie ich, durch Kriegsdienste und empfangene Wohlthaten dem Könige verpflichtet ist, so möchte sie vielleicht glauben, daß ihr kein Stillschweigen obliege."

„Ihr!“ wiederholte Crawford; „ja wenn ein Frauenzimmer mit im Geheimniß ist, dann sey uns Gott gnädig, denn da laufen wir Alle Gefahr, Schiffbruch zu leiden.“

„Glaubt das nicht, Mylord,“ versetzte Durward; „aber verwendet Euch beim Grafen Crevecoeur, daß er mir eine Zusammenkunft mit der Gräfinn Isabelle von Croye verstatte; sie ist's, die mein Geheimniß weiß, und ich zweifle nicht, daß ich sie zum Stillschweigen über Alles, was den Herzog gegen den König Ludwig erbittern kann, bewegen werde, so wie auch ich es unerschütterlich zu beobachten entschlossen bin.“

Der alte Krieger sann eine Zeitlang nach, erhob die Augen zum Himmel, senkte dann den Blick und sprach kopfschüttelnd: „es liegt in dem Allen Etwas, wovon ich auf meine Ehre nichts verstehe. Die Gräfinn Isabelle von Croye! — eine Zusammenkunft mit einer Dame, so ausgezeichnet durch Geburt, Rang und Vermögen! Und Du, ein junger schottischer Springinsfeld, bist so fest überzeugt, das von ihr zu erlangen, was Du wünschest? Entweder hast Du ein zu großes Selbstvertrauen, junger Freund, oder Du hast auch auf der Reise Deine Zeit wohl benutzt. Aber beim Kreuz des heiligen Andre's! Ich will zu Deinem Gunsten mit Crevecoeur reden, und da er wirklich fürchtet, der Zorn könnte den Herzog zu entehrenden Handlungen gegen den König hinreißen, so hoffe ich, er wird Deine Bitte gewähren, obwohl sie auf meine Ehre sonderbar ist.“

Bei diesen Worten verließ der alte Lord achselzuckend das Zimmer, begleitet von Leslie, der, dem Beispiele seines Vorgesetzten folgend, eine eben so geheimnißvolle,

wichtige Miene annahm, obwohl die Ursache derselben ihm unbekannt war. Nach einigen Minuten kehrte Lord Crawford, ohne Begleitung des Benarbten, zurück. Der Alte schien sehr froher Laune zu seyn; er lachte und kicherte auf eine mit seinen ernsten, runzlichen Gesichtszügen sonderbar contrastirende Weise, schüttelte den Kopf und schien mit Etwas beschäftigt zu seyn, was er zwar zu tadeln, zugleich aber zu belachen sich nicht enthalten konnte. „Nun wahrlich, Landsmann, Ihr seyd nicht blöde; nie wird die Schüchternheit Euch hindern, bei schönen Damen Euer Glück zu machen. Ich ließ den Grafen Crevecoeur Euren Antrag hinunterschlucken, wie ein Glas Essig; doch schwor er mir bei allen Heiligen in Burgund, daß, wenn die Ehre zweier Fürsten und der Friede ihrer Staaten nicht auf dem Spiel stände, Ihr niemals auch nur die Fußtapfen der Gräfinn Isabelle wiedersehen solltet. Hätte er nicht eine Gemahlinn, und zwar eine sehr schöne, so würde ich geglaubt haben, er sey Willens, für diese junge Dame selbst eine Lanze zu brechen; vielleicht wünscht er sie seinem Neffen, dem Grafen Stephan, zu sichern. Also eine Gräfinn! — Wohlfeilern Kaufs könnt Ihr es nicht thun? — Nun, kommt mit mir; — aber Euer Zwiesprach darf nur kurz seyn. Doch denk' ich, Ihr werdet die wenige Zeit schon zu benutzen wissen, ha, ha, ha. Meiner Treu, ich habe nicht die Kraft, Dich wegen Deiner Anmaßung zu schelten, so sehr macht sie mich zum Lachen!"

Mit hochrothen Wangen, zugleich beleidigt und in Verlegenheit gesetzt über die unzarten Andeutungen des alten Kriegers und verdrießlich, daß seine Leidenschaft von allen erfahrnen Männern für abgeschmackt und lächerlich gehal=

ten wurde, folgte Durward schweigend dem Lord Crawford in das Ursulinerkloster, wo die Gräfinn sich aufhielt, und in das Sprachzimmer, wo sie den Grafen Crevecoeur fanden.

„So, junger Galan," sagte der Graf mit ernstem Tone; „es scheint, daß Ihr das Bedürfniß habt, die Gefährtinn Eurer romanhaften Expedition noch einmal wieder zu sehen?"

„Ja, Herr Graf," antwortete Quentin mit festem Tone; „und was noch mehr ist, ich muß sie allein sehen."

„Das soll nicht seyn," versetzte der Graf. „Lord Crawford, urtheilt selbst. Die junge Dame, die Tochter meines alten Freundes und Waffengefährten, die reichste Erbinn in Burgund, gestand mir eine Art von — doch, was wollt' ich sagen! — kurz, sie ist eine Thörinn, und Euer Bogenschütze hier, ist ein eingebildeter junger Geck. Kurz, sie sollen sich nicht unter vier Augen sprechen."

„Dann will ich der Gräfinn kein Wort sagen; denn in Eurer Gegenwart werde ich nicht mit ihr reden;" sprach Quentin voll Entzücken. „So eingebildet ich auch seyn mag, übertrifft doch das, was Ihr mir so eben andeutetet, meine kühnsten Hoffnungen."

„In Wahrheit, mein Freund," sprach Crawford zum Grafen; „Ihr handeltet unvorsichtig, ihm das, was Ihr eben sagtet, merken zu lassen; da Ihr Euch aber auf mein Urtheil bezieht, so bemerke ich, daß es hier im Zimmer ein gutes festes Sprachgitter giebt; diesem möchte ich Euch rathen zu vertrauen. Mögen sie mit ihren Zungen machen, was sie wollen. Wie, Freund! Das Leben eines Königs und vieler Tausende sollte gegen das Ge-

wäsch auf die Waagschale kommen, welches sich ein paar junge Leute in einer Minute einander in die Ohren flüstern können?"

So sprechend, zog er den Grafen aus dem Zimmer, der ihm widerstrebend folgte, und scheidend dem jungen Bogenschützen unwillige Blicke zuwarf.

Einen Augenblick später erschien die Gräfinn Isabelle an der andern Seite des Sprachgitters. Sobald sie Quentin allein im Zimmer sah, blieb sie stehen und senkte den Blick. Dann erhob sie ihn, mit den Worten: „Doch, warum sollte ich undankbar seyn, weil Andere mich ungerecht beargwohnen? — Mein Freund, — mein Retter, denn so kann ich — umgeben von Verrath — Euch wohl nennen, mein einziger treuer, beständiger Freund!"

Bei diesen Worten reichte sie ihm die Hand durch das Gitter, und zog sie nicht zurück, als er sie mit Küssen, gemischt mit Thränen, bedeckte. Doch sagte sie: „Sollten wir uns jemals wiedersehen, dann würde ich Euch diese Thorheit nicht erlauben."

Bedenkt man, daß Quentin sie aus so vielen Gefahren gerettet, — daß er in der That ihr einziger treuer und eifriger Beschützer gewesen war, dann werden meine schönen Leserinnen, selbst wenn Gräfinnen und reiche Erbinnen sich unter ihnen befänden, vielleicht Isabellen verzeihen, daß sie ihrem Range etwas vergab. Endlich machte die Gräfinn ihre Hand von der seinigen los, trat einen Schritt vom Gitter zurück und fragte ihn in einem, große Verlegenheit aussprechenden Tone: was er von ihr wünsche? — „denn daß Ihr Etwas von mir zu erbitten habt," fuhr sie fort, „vernahm ich von dem alten schottischen Lord,

der vor einigen Augenblicken mit meinem Vetter Crevecoeur hier zu mir kam. Wenn es nur etwas Billiges ist," setzte sie hinzu, „so daß die arme Isabelle es gewähren kann, ohne Pflicht und Ehre zu verletzen, so thue ich Alles für Euch, was meine schwachen Kräfte vermögen. Aber bedenkt wohl, was Ihr sprecht, —" fügte sie, furchtsam umherschauend, hinzu; „sagt nichts, was uns, wenn Jemand zuhörte, übel gedeutet werden könnte."

„Seyd unbesorgt, edle Gräfinn," sprach Quentin bekümmert; „hier kann ich die Scheidewand, die das Schicksal zwischen uns gezogen hat, nicht vergessen, und Euch dem Tadel Eurer stolzen Verwandten darum aussetzen, weil Ihr der Gegenstand der zärtlichsten Liebe eines Mannes seyd, der ärmer und minder mächtig, wenn gleich von eben so edler Geburt ist, als sie. Laßt diesen Gedanken wie einen nächtlichen Traum für Alle dahin schwinden, nur nicht für mich, in dessen Herzen er alle Wirklichkeiten unendlich überwiegen wird."

„Still, still!" versetzte Isabelle; „um Euretwillen, — um meinetwillen! Schweigt von diesem Gegenstande. Sagt mir lieber, was Ihr von mir verlangt."

„Ich erbitte Vergebung für einen Mann, der sich zu selbstsüchtigen Zwecken als Euer Feind benahm."

„Ich habe das Selbstvertrauen, daß ich allen meinen Feinden vergebe," antwortete Isabelle; „aber, o Durward, durch welche Scenen hat Euer Muth und Eure Geistesgegenwart mich mit schützender Hand geleitet! — Jene mit Blut bespritzte Halle, — der gute Bischof, — erst gestern erfuhr ich alle die Schreckensscenen, denen ich bewußtlos beiwohnte!"

„Denkt nicht daran," sprach Quentin, der die vorübergehende Röthe, die während dieses Zwiesprachs Isabellens Wangen gefärbt hatte, plötzlich in Todtenblässe umgewandelt sah. — „Blickt nicht zurück, sondern stets vorwärts, wie Jeder thun muß, der auf einem gefahrvollen Pfade wandelt. Hört mich an, Ihr habt mehr als irgend Jemand das Recht, den König Ludwig für einen hinterlistigen, ränkevollen Politiker, der er wirklich ist, zu erklären. Wenn Ihr ihn aber anklagt, Euch zur Flucht aus Burgund aufgemuntert und vor allen Dingen mit Wilhelm von der Mark einen verrätherischen Plan verabredet zu haben, Euch in seine Hände zu liefern, dann werdet Ihr wahrscheinlich im gegenwärtigen Augenblick die Entthronung oder gar den Tod Ludwigs, und auf jeden Fall den blutigsten Krieg veranlassen, den Frankreich und Burgund jemals gegen einander geführt haben."

„Nie sollen solche Uebel durch mich verschuldet werden," erwiederte Isabelle; „und schon der mindeste Wunsch von Eurer Seite würde hinreichen, jedem Gedanken an Rache zu entsagen, wenn ich mich einer solchen Leidenschaft überall hinzugeben vermöchte. Wie wäre es möglich, daß das mir vom König Ludwig zugefügte Unrecht meinem Gedächtniß tiefer eingeprägt seyn könnte, als Eure unschätzbaren Dienstleistungen? — Aber wie soll ich mich benehmen, wenn mein Souverain, der Herzog von Burgund, mich vorfordern läßt? Dann muß ich entweder schweigen, oder die Wahrheit reden. Das Erstere wäre Ungehorsam, und daß ich meine Zunge mit einer Lüge beflecke, werdet Ihr mir nicht zumuthen wollen."

„Nein, wahrlich nicht," sprach Durward; „aber be-

schränkt Euer Zeugniß in Hinsicht Ludwigs auf Dasjenige, was Ihr aus eigner Kunde als wahr erkannt habt. Wenn Ihr erwähnt, was Ihr von Andern hörtet, mag es so wahrscheinlich seyn, als es wolle, so erzählt es bloß gerüchtsweise, und hütet Euch wohl, Euer persönliches Zeugniß Dingen beizufügen, die Ihr, wenn sie Euch auch vollkommen glaublich scheinen, nicht aus eigner Kunde wissen könnt. Der versammelte burgundische Staatsrath kann einem Monarchen nicht die Gerechtigkeit versagen, die man in meinem Vaterlande auch dem geringsten Angeklagten nicht verweigert. Er muß ihn für unschuldig erklären, wenn nicht unmittelbare und hinreichende Beweise seine Schuld bewahrheiten. Was Ihr also nicht mit völliger persönlicher Gewißheit aussagen könnt, muß durch andere Beweise, als durch Gerüchte dargethan werden."

„Ich glaube, Euch zu verstehen," erwiederte die Gräfinn Isabelle.

„Ich will Euch meine Meinung noch näher erläutern," sprach Quentin, im Begriff, diesen Vorsatz durch einige Beispiele auszuführen, als die Klosterglocke ertönte.

„Das ist das Losungszeichen unserer Trennung," fiel die Gräfinn ein, „wir müssen scheiden, — auf immer! — Aber vergeßt mich nicht, Durward; ich werde Euch nie vergessen — Eure treuen Dienste —"

Sie vermochte nicht weiter zu reden, reichte ihm noch einmal die Hand, die er von Neuem an die Lippen drückte, und ich weiß nicht, wie es kam, daß die Gräfinn, im Versuch, sie zurückzuziehen, ihr Gesicht dem Gitter so sehr näherte, daß Quentin sich ermuthigt fühlte, sein Lebewohl ihren Lippen aufzudrücken. Die junge Gräfinn schalt ihn

nicht, — vielleicht weil sie nicht die Zeit dazu hatte, denn Crevecoeur und Crawford, die durch eine Oeffnung den Zwiesprach angesehen, wenn auch nicht angehört hatten, traten hastig ins Zimmer, — der erstere in heftigem Zorn, der letztere lachend und den Grafen zurückhaltend.

„Geht auf Euer Zimmer, junges Dämchen! — auf Euer Zimmer!" rief Crevecoeur Isabellen zu, die, den Schleier senkend, sich eiligst entfernte. „Ihr verdientet, bei Wasser und Brod in eine Zelle eingesperrt zu werden. — Und Ihr, schöner Herr, der Ihr so unverschämt seyd; es wird eine Zeit kommen, wo das Interesse der Könige und ihrer Reiche mit Leuten, wie Ihr seyd, nichts gemein haben wird; dann wird man Euch lehren, welche Züchtigung ein Bettler verdient, der sich unterfängt, die Augen zu erheben —"

„Ruhig, ruhig, Ihr habt schon genug gesagt; — kein Wort mehr!" rief der alte Lord; — „und Ihr, Quentin, ich befehle Euch, zu schweigen und in Eure Wohnung zu gehen. — Und Ihr, Herr Graf von Crevecoeur, habt keine Veranlassung zu so verachtungsvollen Aeußerungen. Quentin Durward ist ein eben so guter Edelmann, als der König; nur ist er, wie die Spanier sagen, nicht so reich. Er ist von eben so gutem Adel, als ich, und ich bin der Aelteste meines Namens; also dürft Ihr gegen uns nicht von Züchtigungen sprechen."

„Mylord! Mylord!" rief Crevecoeur ungeduldig, „der Uebermuth dieser fremden Lohntruppen ist zum Sprichwort geworden, und sollte von Euch, ihrem Anführer, gebändigt, und nicht aufgemuntert werden."

„Herr Graf," versetzte Crawford, „funfzig Jahre lang

führe ich jetzt mein Commando, ohne weder von Franzosen noch Burgundern Rath zu bedürfen, und werde ihn, mit Eurem Wohlnehmen, so lange ich meinen Dienst verwalte, niemals nöthig haben."

„Wohl, wohl, Mylord," entgegnete Crevecoeur; „ich wollte Euch nicht beleidigen; Euer Rang und Alter entschuldigen Eure Reizbarkeit; und was diese jungen Leute anbetrifft, so will ich das Vergangene vergessen, da ich entschlossen bin, dafür zu sorgen, daß sie sich niemals wiedersehen."

„Setzt nicht Euer Seelenheil darauf zum Pfande," fiel der alte Lord lachend ein; „Berge, sagt man, können sich treffen, und warum denn nicht sterbliche, mit Beinen versehene Geschöpfe, die Leben und Liebe haben, diese Beine in Bewegung zu setzen? Jener Kuß war sehr zärtlich, Crevecoeur, und, wie mich dünkt, bedeutungsvoll."

„Ihr wollt meine Geduld noch einmal auf die Probe setzen," sprach Crevecoeur; „aber ich will Euch keinen Vortheil über mich einräumen. Hört! Die Glocke ruft uns aufs Schloß; in eine furchtbare Versammlung, deren Ausgang nur Gott allein wissen kann."

„Soviel kann ich Euch von dem Ausgange vorher sagen," erwiederte der alte schottische Lord, „daß der König, wenn man gewaltthätig gegen ihn verfährt, weder allein noch ungerächt fallen wird, so gering auch die Zahl der ihn umgebenden Freunde, und so groß die seiner Feinde ist. Wie sehr beklage ich, daß sein bestimmter Befehl mir verboten hat, für einen solchen Ausgang vorbereitende Maßregeln zu treffen."

„Mylord Crawford," sprach der Graf, „ein solches

Uebel vorauszusehen, ist das sicherste Mittel, es herbeizuführen. Gehorcht den Befehlen Eures königlichen Gebieters, und gebt nicht durch voreilige Reizbarkeit einen Vorwand zu Gewaltthaten; und Ihr werdet sehen, daß dieser Tag friedlicher vorübergehen wird, als Ihr jetzt ahnet."

Neuntes Kapitel.

Die Untersuchung.

„Weit besser wär's, mein Herz fühlt' Eure Liebe,
Als daß mein Auge Eure Höflichkeit
Mißfällig wahrnimmt. — Nun, erhebt Euch, Vetter!
Denn, knie't Ihr gleich, so hat doch Euer Sinn
Sich schon zu hoch erhoben." — —

König Richard II.

Beim ersten Schall der Glocke, welche die vornehmsten Mitglieder des burgundischen Adels, nebst den wenigen Pairs von Frankreich, die dieser Versammlung beiwohnen sollten, zum Staatsrath berief, betrat Herzog Carl, begleitet von einem Theile seiner mit Partisanen und Streitäxten bewaffneten Leibwache, die Halle des Herbertsthurms im Schlosse von Peronne. König Ludwig, der diesen Besuch erwartet hatte, erhob sich, ging dem Herzoge zwei Schritte entgegen und blieb dann mit einem würdevollen Anstande stehen, den er, trotz seines unscheinbaren Anzuges und seiner gewöhnlich fast zu anspruchlosen Manieren, sehr wohl anzunehmen wußte, wenn er es nöthig fand; in der damaligen hochwichtigen Crise machte sein ruhiger,

gefaßter Anstand einen unverkennbaren Eindruck auf seinen Nebenbuhler, der mit raschen, hastigen Schritten ins Zimmer getreten war, beim Anblick des Königs aber eine Haltung annahm, die einem großen, vor seinem Oberlehnsherrn erscheinenden Vasallen angemessen war. Anscheinend hatte der Herzog im Innern den Beschluß gefaßt, den König wenigstens Anfangs mit den seinem hohen Range angemessenen Förmlichkeiten zu empfangen; doch kostete es ihm sichtlich vielen Zwang, seine natürliche Heftigkeit zu zügeln, und kaum vermochte er, seinen Unwillen und den sein Herz verzehrenden Durst nach Rache zurückzuhalten. Obgleich er sich daher zwang, in seinem Aeußern, und auch einigermaßen in seiner Sprache, Höflichkeit und Ehrerbietung an den Tag zu legen, so wechselte er doch jeden Augenblick die Farbe, — seine Stimme war stockend, rauh und gebrochen, — seine Glieder bebten gleichsam vor Ungeduld über den Zwang, den er seinen Bewegungen anthat, — er zog die Augenbrauen zusammen, biß sich bis aufs Blut in die Lippen; kurz alle seine Blicke und Gesten zeigten, daß der heftigste Fürst, der jemals lebte, einem seiner schrecklichsten Anfälle von Wuth zum Raube war.

Der König gewahrte mit ruhigem, ungetrübten Auge diesen Kampf seiner Leidenschaften; denn wenn gleich Carls Blicke ihm einen Vorschmack der Bitterkeit des Todes gaben, den er als ein sterblicher, sündiger Mensch fühlte, so war er gleichwohl entschlossen, wie ein vorsichtiger, geschickter Steuermann, sich weder durch Furcht aus der Fassung bringen zu lassen, noch auch vom Steuerruder zu weichen, so lange ihm noch einige Hoffnung blieb,

das Schiff zu retten. Als der Herzog ihm mit heiserer, gebrochener Stimme über seinen Mangel an häuslichen Bequemlichkeiten etwas sagte, antwortete er lächelnd: er könne sich nicht beklagen, da er schon gefunden habe, daß der Herbertsthurm ein besserer Aufenthalt für ihn, als für einen seiner Vorfahren gewesen sey.

„Also erzählte man auch Euch diese Sage? Ja, — hier ward er getödtet; — aber es geschah, weil er sich weigerte, die Mönchskutte anzulegen und sein Leben in einem Kloster zu enden.“

„Er war ein großer Thor,“ erwiederte Ludwig mit angenommener Sorglosigkeit; „denn er starb den Tod eines Märtyrers, ohne das Verdienst, ein Heiliger zu seyn.“

„Ich komme,“ sprach der Herzog, „Ew. Majestät zu bitten, einer geheimen Rathsversammlung beizuwohnen, wo Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit, im Betreff der Wohlfahrt Frankreichs und Burgunds, erörtert werden sollen. Ihr werdet Euch daher jetzt dahin verfügen, — das heißt, wenn es Euch beliebt —“

„Nun, lieber Vetter,“ erwiederte der König, „treibt die Höflichkeit nicht so weit, zu bitten, wo Ihr so dreist befehlen könnt. Laßt uns in den geheimen Rath gehen, weil es Ew. Gnaden so beliebt. Unser Gefolge ist uns einigermaßen beschnitten,“ setzte er hinzu, mit einem Blick auf die wenigen Personen, die sich bereiteten, ihn zu begleiten; „aber Ihr, Vetter, müßt für uns Beide glänzen.“

Unter Vortritt des Oberhaupts der burgundischen Herolde, Toison d'Or, verließen die Fürsten den Herbertsthurm und betraten den Schloßhof, der, wie Ludwig bemerkte, von des Herzogs Leibwache und anderm gehar=

nischten Kriegsvolk in prachtvoller Rüstung und militairischer Ordnung besetzt war. Als sie den Schloßhof durchschritten hatten, traten sie in den Versammlungssaal des geheimen Raths; er lag in einem weit neuern Theile des Gebäudes, als der, welchen Ludwig bewohnt hatte, und wenn gleich auch dieser verfallen war, so hatte man ihn doch in der Eile zu einer feierlichen Rathsversammlung eingerichtet. Zwei Prunksessel waren unter dem nämlichen Baldachin aufgestellt; der für den König bestimmte stand zwei Stufen höher, als der des Herzogs. Etwa zwanzig Mitglieder des vornehmsten Adels saßen nach ihrem Range an jeder Seite der Prunksessel, so daß die Versammlung, als beide Fürsten Platz genommen hatten, unter dem Vorsitz der nämlichen Person, über die sie gewissermaßen zu richten berufen war, und die gleichwohl den obersten Platz einnahm, ihre Sitzung zu halten schien.

Vielleicht geschah' es, um diesen auffallenden Contrast und die dadurch vielleicht hervorgebrachten Bedenklichkeiten zu vermeiden, daß Herzog Carl nach einer leichten Verbeugung gegen den König, hastig die Versammlung mit folgenden Worten eröffnete:

„Meine guten Vasallen und Räthe! Es ist Euch nicht unbekannt, welche Zerrüttungen in unsern Gebieten, sowohl bei unsers Vaters Lebzeiten, als während unserer Regierung, durch Rebellionen der Vasallen gegen ihre Lehnsherren, — der Unterthanen gegen ihre Fürsten, statt gefunden haben. Noch neuerlich hatten wir den stärksten Beweis der Höhe, zu welcher diese Uebel in unsern Tagen gestiegen sind, durch die anstößige Flucht der Gräfinn Isabelle von Croye und ihrer Tante, der Gräfinn Hameline.

Sie flüchteten in die Staaten einer fremden Macht, sagten sich dadurch von ihrer Lehnspflichtigkeit gegen uns los, und zogen sich die Verwirkung ihrer Lehen zu. Ein anderes, noch weit beklagenswertheres und durch den frevelhaften, blutigen Mord unsers geliebten Bruders und Bundesgenossen, des Bischofs von Lüttich, noch schrecklicher gewordenes, Beispiel liefert uns die Rebellion jener treulosen Stadt, die wir bei ihrem letzten Aufstande nur mit zu großer Gelindigkeit bestraft hatten. Wir sind unterrichtet, daß diese traurigen Ereignisse nicht bloß der Wandelbarkeit thörichter Weiber und der Verwegenheit eingebildeter Bürger, sondern den Umtrieben einer fremden Macht und der Einmischung eines mächtigen Nachbars zuzuschreiben sind, von welchem, wenn geleistete Dienste in der nämlichen Münze vergolten zu werden verdienen, Burgund nichts als die aufrichtigste und anhänglichste Freundschaft erwartet haben könnte. Wenn diese Thatsachen sich bewahrheiten," — fuhr der Herzog fort, indem er mit den Zähnen knirschte und mit den Absätzen auf den Fußboden stampfte, „was sollte uns, da die Mittel in unsrer Macht sind, abhalten, Maßregeln zu treffen, den Lauf dieser Uebel, die uns in jedem Jahre treffen, an ihrer Hauptquelle wirksam zu hemmen?"

Der Herzog hatte seine Rede mit einiger Ruhe begonnen; am Schlusse derselben erhob er jedoch die Stimme, und den letzteren Satz sprach er in einem Tone, vor dem alle Räthe erzitterten und selbst der König auf einen Augenblick erblaßte. Doch faßte Ludwig augenblicklich neuen Muth und wandte sich auch seinerseits mit einer Anrede an den versammelten Staatsrath, in einem Tone, der so

viel Unbefangenheit und Fassung verrieth, daß der Herzog, obwohl er zu wünschen schien, ihn zu unterbrechen und dem Laufe seiner Rede Einhalt zu thun, selbst fand, daß er, ohne den Anstand zu verletzen, keine Gelegenheit dazu habe.

„Ihr Edlen Frankreichs und Burgunds," sprach er, „Ihr Ritter der Orden vom heiligen Geiste und vom goldenen Vließ! Da ein König seine Sache als Angeklagter vertheidigen muß, kann er sich keine hochherzigern Richter wünschen, als die Blüthe des Adels und die Vorbilder und den Stolz des Ritterthums. Unser lieber Vetter von Burgund hat die zwischen uns obwaltende Streitfrage dadurch, daß er sich aus Höflichkeit enthalten hat, sie in bestimmten Ausdrücken darzustellen, nur in Dunkel gehüllt. Ich, der ich keine Ursache habe, einem solchen Zartgefühl zu weichen, — ja, dem es seine Lage nicht verstattet, erbitte die Erlaubniß, mich deutlicher auszudrücken. Uns, seinen Oberlehnsherrn, seinen Verwandten, seinen Bundesgenossen, hat unser Vetter, bewogen durch unglückliche Umstände, die seine Beurtheilungskraft täuschten, auf eine gehässige Weise beschuldiget, seine Vasallen von ihrer Lehnspflicht abwendig gemacht, die Lütticher zum Aufruhr angereizt und den geächteten Wilhelm von der Mark zu einer grausamen, frevelhaften Mordthat angestiftet zu haben. Edle Frankreichs und Burgunds, ich könnte mich auf die Umstände berufen, in denen ich mich jetzt befinde und die an sich selbst einer solchen Anklage vollkommen widersprechen; denn ließe es sich denken, daß ich, so lange ich noch ein mit Vernunft begabtes Wesen bin, mich ohne Rückhalt in die Macht des Herzogs von Burgund würde

gegeben haben, wenn ich Verrath gegen ihn im Schilde führte, der unfehlbar entdeckt werden, und mich, so wie jetzt der Fall ist, in die Hände eines mit Recht erbitterten Fürsten geben würde? Die Thorheit eines Menschen, der sich ruhig auf eine Mine setzen würde, wenn er die Lunte angezündet hätte, welche ihren augenblicklichen Ausbruch verursachen muß, würde, im Vergleich mit meinem Benehmen, als Weisheit erscheinen. Ich zweifle nicht, daß unter den Bösewichtern, die sich jenes schrecklichen, zu Schönwald begangenen Verbrechens schuldig machten, Leute gewesen sind, die meinen Namen gemißbraucht haben; soll ich aber dafür verantwortlich seyn? — ich, der ihnen nie das Recht gab, sich dessen zu bedienen? Wenn zwei unbedachtsame Frauenzimmer, unzufrieden aus irgend einem romanhaften Grunde, an meinem Hofe einen Zufluchtsort suchten, folgt daraus, daß sie es auf meinen Antrieb thaten? — Man wird bei näherer Untersuchung finden, daß ich, da die Gesetze der Ehre und des Ritterthums mir verboten, sie an den burgundischen Hof als Gefangene zurück zu senden, — welches ohne Zweifel kein Ritter jener Orden mir gerathen haben würde, — dem nämlichen Ziele so nahe als möglich gekommen bin, indem ich sie in die Hände des ehrwürdigen Vaters in Gott ablieferte, der nun ein Heiliger im Himmel ist." — Hier schien Ludwig so gerührt, daß er das Tuch an die Augen drückte, — „ich sage, in die Hände eines Mitgliedes meiner eignen Familie, und noch näher verbunden mit dem Hause Burgund, — eines Mannes, dessen hohe kirchliche Würde, und ach! dessen viele Tugenden ihn ganz eigneten, auf eine Zeitlang der Beschützer dieser unglücklichen Wandererinnen und der

Vermittler zwischen ihnen und ihrem Oberlehnsherrn zu seyn. Ich sage daher, daß die einzigen Umstände, die in dem übereilten Urtheil unsers Bruders von Burgund über diese Angelegenheit einen so unwürdigen Verdacht gegen mich hervorgebracht haben, von der Art sind, daß sie aus den rechtlichsten und ehrenvollsten Beweggründen hergeleitet werden können. Ich setze hinzu, daß nicht der mindeste glaubhafte Beweis der ehrenrührigen Beschuldigungen beigebracht werden kann, die meinen Vetter bewogen haben, sein freundliches Benehmen gegen einen Mann zu ändern, der im vollen Vertrauen auf seine Freundschaft zu ihm kam, und seine festliche Halle in ein Tribunal, — seine wirthlichen Zimmer in ein Gefängniß umzuwandeln."

„Sire, Sire," fiel Carl ein, sobald der König zu sprechen aufhörte, „wenn Ihr Euch in einem Augenblick hier befindet, der so unglücklicherweise mit der Ausführung Eurer Anschläge zusammentrifft, so kann ich dieß nur durch die Vermuthung erklären, daß diejenigen, die sich ein Geschäft daraus machen, Andere zu hintergehen, sich manchmal auf eine wunderbare Weise selbst täuschen. Der Ingenieur wird zu Zeiten durch das Losbrechen der von ihm selbst gelegten Petarde, getödtet. — Was aber folgen soll, mag von dem Ausgange dieser feierlichen Untersuchung abhängen. — Man führe die Gräfinn Isabelle von Croye hieher! —"

Isabelle trat herein; ihr zur Rechten die Gräfinn von Crevecoeur, — von ihrem Gemahl dem jungen Fräulein zur Begleiterinn gegeben, — und zur Linken die Aebtissinn des Klosters der Ursulinerinnen.

„So, meine schöne Prinzessinn," — redete der Herzog

sie an, „Ihr, die Ihr kaum Athem holen konntet, als Ihr unsere gerechten und vernunftgemäßen Befehle zu beantworten hattet, Ihr konntet Luft genug holen, um einen Lauf zu unternehmen, so wie ihn nie eine gejagte Hündin wagte. — Was denkt Ihr von den Händeln, die Ihr zwischen zwei mächtigen Fürsten zweier großen Staaten angestiftet habt, die auf dem Punkte waren, sich wegen Eures Kindergesichts zu bekriegen?“

Die Oeffentlichkeit dieser Scene und Carls heftiges Benehmen, machte eine solche Wirkung auf Isabellens Gemüth, daß sie sich unfähig fühlte, sich, wie ihre Absicht war, dem Herzog zu Füßen zu werfen, mit der Bitte, ihre Güter in Besitz zu nehmen, und ihr zu erlauben in's Kloster zu gehen. Sie blieb unbeweglich wie ein erschrocknes Weib, die, von einem Sturm überfallen, den Donner rund umher brüllen hört, und mit jedem Blitzstrahl dem Todesstreich voll Entsetzen entgegen sieht. Die Gräfinn von Crevecoeur, eben so hochherzig und geistvoll, als schön und hochgeboren; — denn noch als Matrone hatte sie ihre Reize bewahrt, — hielt es für Pflicht, das Wort zu nehmen.

„Gnädigster Herr,“ sprach sie, „meine schöne Cousine steht unter meinem Schutze; ich weiß besser als Ew. Gnaden, wie Frauen behandelt werden müssen, und wir werden uns sogleich zurückziehen, wenn Ihr nicht einen Ton und eine Sprache annehmt, die unserm Geschlechte und unserm Range angemeßner sind.“

Der Herzog brach in lautes Gelächter aus. „Crevecoeur,“ sprach er, „Du bist ein so zahmer Ehemann, daß Du Deine Ehehälfte zu einer gebietrischen Dame gemacht hast; aber das ist nicht meine Sache. Einen Sessel für

die kleine Unschuld dort! Weit entfernt, feindselig gegen sie gesinnt zu seyn, bin ich gewillet, ihr neue Gnadenbeweise und Ehrenbezeugungen zu Theil werden zu lassen. — Setzt Euch, Fräulein, und erzählt uns mit Muße, von welchem Dämon Ihr besessen waret, als Ihr Euch entschlosset, aus der Heimat zu fliehen, und ein irrendes Dämchen zu werden?"

Mit vieler Mühe und nicht ohne häufige Unterbrechungen, gestand Isabelle, daß sie, fest entschlossen, in eine vom Herzog von Burgund ihr vorgeschlagene Vermählung nicht zu willigen, die Hoffnung gefaßt habe, den Schutz des französischen Hofes zu erlangen.

„Und des Schutzes des französischen Monarchen," fragte Carl, — „waret Ihr ohne Zweifel im Voraus versichert?"

„Wenigstens glaubt' ich es zu seyn," entgegnete Gräfinn Isabelle, „sonst hätt' ich einen so entscheidenden Schritt nicht gewagt." —

Hier warf Carl mit unaussprechlich bittern Lachen einen Blick auf den König; aber Ludwigs Festigkeit blieb unerschüttert, ausgenommen, daß seine Lippen etwas blässer wurden wie gewöhnlich.

„Aber meine Nachrichten über die Gesinnungen Sr. Majestät gegen uns," fuhr die Gräfinn nach einer kurzen Pause fort, „rührten fast einzig und allein von meiner unglücklichen Tante Hameline her, und ihre Meinungen gründeten sich auf die Versicherungen und Winke von Leuten, die ich in der Folge als die elendesten Verräther und die treulosesten Bösewichter von der Welt erkannt habe." Dann erzählte sie in der Kürze, was sie seitdem von Marthons und Hayraddin Maugrabins Verrätherei erfahren

habe, und setzte hinzu: „sie zweifele nicht, daß der ältere Maugrabin, Zamet genannt, — der erste Urheber ihrer Flucht, — jeder Treulosigkeit und auch des falschen Vorgebens fähig gewesen sey, sich ohne Ermächtigung für einen Unterhändler Ludwigs auszugeben."

Nach einer Pause fuhr sie in ihrer Erzählung fort, und führte sie in der Kürze von dem Zeitpunkte, wo sie mit ihrer Tante das burgundische Gebiet verlassen hatte, bis zur Erstürmung des Schlosses Schönwald und ihrem Zusammentreffen mit dem Grafen Crevecoeur, dem sie sich als Gefangene ergeben hatte.

Tiefes Schweigen herrschte im Saale, als sie ihre kurze und abgerissene Erzählung geendet hatte; und der Herzog von Burgund, seine drohenden schwarzen Augen auf den Boden heftend, als suche er einen Vorwand, um sich zwanglos seinem Zorn zu überlassen, ohne jedoch einen, ihn in seinen eignen Augen rechtfertigenden Grund dazu zu finden, nahm endlich wieder das Wort.

„Der Maulwurf," sagte er, den Blick wieder erhebend, „gräbt um deswillen nicht minder gewiß, seinen unterirdischen Pfad unter unsern Füßen, weil wir, so wenig wir auch seine Bewegungen bezweifeln können, ihm nicht genau nachzuspüren im Stande sind; doch möcht' ich vom König Ludwig wissen, warum er diese Damen an seinem Hofe behielt, wenn sie nicht auf seine Einladung dahin gekommen waren."

„Ich behielt sie nicht an meinem Hofe, lieber Vetter," antwortete der König. „Zwar sah' ich sie aus Mitleid an einem dritten Ort, in einem Privathause, aber sehr bald nahm ich Gelegenheit, sie unter dem Schutz des ver-

ewigten trefflichen Bischofs, Eures eignen Verwandten zu bringen, der besser als ich oder irgend ein weltlicher Fürst beurtheilen konnte, wie sich der, den Flüchtlingen gebührende Schutz, mit den Pflichten vereinigen ließ, die ein König seinem Bundesgenossen, aus dessen Staaten sie geflohen waren, schuldig ist. Kühn fordere ich diese junge Dame auf, zu erklären, ob ihr und ihrer Begleiterinn eine herzliche Aufnahme von mir zu Theil ward, oder ob sie nicht vielmehr von der Art war, daß die Damen bedauerten, meinen Hof zum Zufluchtsorte gewählt zu haben?"

„Diese Aufnahme war so wenig herzlich," antwortete die Gräfinn, „daß ich zweifelte, ob es möglich sey, daß Se. Majestät uns an Ihren Hof eingeladen hätte, wie uns Leute, die sich für Eure Agenten ausgeben, versichert hatten; denn wären sie wirklich dazu ermächtigt gewesen, so würde es schwer gewesen seyn, das Benehmen Ew. Majestät, mit dem was man von einem Könige, einem Ritter und einem Edelmanne erwarten durfte, zu vereinigen."

Die junge Gräfinn warf, als sie so sprach, einen vorwurfsvollen Blick auf Ludwig; dessen Brust aber gegen eine solche Artillerie gepanzert war. Im Gegentheil streckte er langsam die Hand aus, sah' im Kreise rund umher, und schien triumphirend, alle Anwesende zum Zeugniß aufzufordern, ob nicht die Antwort der Gräfinn ein unwidersprechlicher Beweis seiner Schuldlosigkeit sey.

Inzwischen sah' ihn der Herzog mit einem Blicke an, der zu sagen schien, daß er, wenn auch einigermaßen zum Schweigen gebracht, dennoch keinesweges überzeugt sey. Dann plötzlich zur Gräfinn sich wendend, sagte er mit barschem Tone: „mich dünkt, schönes Fräulein, Ihr habt uns

in der Erzählung von Euren Wanderungen nichts von Euren verliebten Abenteuern gesagt. Ei, ei, schon erröthet Ihr! Haben sich nicht gewisse Ritter des Waldes eingefunden, die Eure Ruhe auf eine Zeitlang störten? Dieser Vorfall ist uns schon zu Ohren gekommen, und wir werden gleich hören, was es damit für eine Bewandtniß hat. — Sagt mir, König Ludwig, sollte es nicht gerathen seyn, für diese wandernde trojanische Helena, bevor sie noch mehr Könige gegen einander in Streit bringt, eine passende Heirath auszumitteln?"

Wohl wußte der König im Voraus, welchen unerfreulichen Vorschlag er jetzt vernehmen werde; doch gab er stillschweigend und mit Ruhe seine Zustimmung zu Dem, was Carl so eben gesagt hatte. Aber Isabelle, auf's Aeußerste getrieben, faßte neuen Muth. Sie entwand sich dem Arm der Gräfinn Crevecoeur, worauf sie sich bis dahin gestützt hatte, trat schüchtern, aber würdevoll hervor, und sprach kniend vor dem Throne des Herzogs:

„Edler Herzog von Burgund, mein Oberlehnsherr! Ich erkenne den Fehler den ich beging, als ich ohne Eure huldreiche Erlaubniß Eure Staaten verließ, und unterwerfe mich demüthig der Strafe, die es Euch belieben wird, mir zuzuerkennen. Ich stelle meine Güter und Schlösser zu Eurer Verfügung; und erbitte mir nur die Gnade, daß Ihr aus Achtung für das Andenken meines Vaters, dem letzten Sprößling des Stammes von Croye, ein mäßiges Einkommen bewilligen wollt, hinreichend zur Aufnahme in ein Kloster, wo ich mein übriges Leben zubringen kann."

„Was denkt Ihr, Sire, von der Bitte des jungen Fräuleins?“ sprach der Herzog zum Könige.

„Ich denke,“ erwiederte Ludwig, „daß es eine demüthige Bitte ist, ohne Zweifel eingegeben von jener göttlichen Gnade, die man weder ablehnen, noch ihr widerstreben soll.“

„Wer sich erniedrigt, der soll erhöhet werden,“ sagte Carl. „Erhebt Euch, Gräfinn Isabelle, wir haben es besser mit Euch im Sinne, als Ihr selbst. Wir wollen weder Eure Güter einziehen, noch Euren Rang schmälern, sondern im Gegentheil, sollen die ersteren vermehrt, und der letztere soll bedeutend erhöhet werden.“

„Ach gnädigster Herr,“ entgegnete die Gräfinn, immer noch knieend; „eben diese wohlgemeinte Güte, fürchte ich noch mehr, als Ew. Gnaden Mißfallen, da sie mich nöthigt —“

„Bei Sanct Görgen von Burgund,“ sprach Herzog Carl, „wird denn jeden Augenblick unserer Willensmeinung widersprochen, und unser Befehl bestritten? Steht auf, sag' ich, Zieräffchen, und tretet für jetzt ab. Wenn wir Zeit haben an Euch zu denken, so wollen wir schon andere Maßregeln treffen, daß Ihr gehorchen sollt, oder, Teste Saint Gris! man wird aus einem andern Tone mit Euch reden.“

Ungeachtet dieser rauhen Antwort, blieb Isabelle zu seinen Füßen, und würde ihn wahrscheinlich durch ihre Beharrlichkeit noch mehr aufgebracht haben, hätte nicht die Gräfinn Crevecoeur, welche des Prinzen Laune besser kannte, ihre junge Freundinn erhoben, und aus der Halle geführt.

Jetzt ließ man Quentin Durward vortreten; er erschien vor dem König und dem Herzog mit jener zwanglosen Haltung, eben so weit entfernt von Blödigkeit, als von Anmaßung, so wie sie einem Jüngling von edler Geburt und guter Erziehung wohl ansteht, der Ehre giebt, wem Ehre gebührt, ohne geblendet und verlegen zu werden durch die Gegenwart Derer, denen er Ehrerbietung schuldig ist. Sein Oheim hatte ihm Mittel verschafft, sich wieder in der Rüstung und Kleidung eines Bogenschützen von der schottischen Leibgarde zu zeigen, und seine Gesichtsbildung, Miene und Haltung, vollendeten den vortheilhaften Eindruck seines ganzen Aeußeren. Auch seine große Jugend nahm alle Mitglieder der Rathsversammlung zu seinen Gunsten ein, um so mehr, da Niemand glauben konnte, der scharfsichtige Ludwig würde einen so jungen Mann zum Vertrauten einer politischen Intrigue gewählt haben; so genoß der König hier, wie in mehrern andern Fällen, großer Vortheile durch die seltsame Wahl seiner Agenten, die er oft in einem Lebensalter und in Ständen wählte, wo man sie nicht gesucht haben sollte.

Nach der von Ludwig bekräftigten Ausforderung des Herzogs, begann Quentin die Erzählung seiner Reise mit den Gräfinnen von Croye bis in die Nähe von Lüttich, nachdem er den Inhalt der Instructionen des Königs vorangeschickt hatte, wodurch er beauftragt ward, die Damen in Sicherheit bis in den Pallast des Bischofs zu geleiten.

„Und Ihr habt meine Befehle treulich ausgeführt?“ fragte der König.

„Das hab' ich, Sire,“ erwiederte der Schotte.

„Ihr übergeht einen Umstand," sprach der Herzog. „Ihr wurdet im Walde von zwei irrenden Rittern angegriffen?"

„Es geziemt mir weder mich dieses Vorfalls zu erinnern, noch ihn zu erwähnen," entgegnete der Jüngling, bescheiden erröthend.

„Aber mir geziemt es nicht, ihn zu vergessen," fiel der Herzog von Orleans ein; „dieser junge Mann entledigte sich mannhaft seines Auftrages, und that seine Pflicht auf eine Weise, der ich mich lange erinnern werde. — Sobald diese Angelegenheit geendigt ist, komm in mein Zimmer, junger Bogenschütz, und Du sollst sehen, daß ich Dein tapferes Benehmen nicht vergaß. Ich freue mich, daß Deine Bescheidenheit Deinem Muthe gleicht."

„Komm auch zu mir," sprach Dunois; „ich habe Dir einen Helm zum Geschenk bestimmt; denn ich glaube, daß ich Dir einen schuldig bin."

Quentin grüßte ehrerbietig, und das Verhör begann aufs neue. Auf des Herzogs Befehl stellte er ihm die schriftliche Instruction zu, die er in Beziehung auf seine Reise erhalten hatte.

„Befolgtet Ihr buchstäblich diese Anweisung, Soldat?" fragte der Herzog.

„Nein, mit Ew. Gnaden Wohlnehmen," erwiederte Quentin; „sie schrieb mir vor, wie Ihr aus dem Inhalt ersehen mögt, bei Namur über die Maas zu gehen; statt dessen blieb ich am linken Ufer, welches mir einen kürzeren und sichereren Weg nach Lüttich darbot."

„Und warum diese Abänderung?" fragte der Herzog.

„Weil mir die Treue meines Wegweisers verdächtig ward,“ antwortete Quentin.

„Nun gieb wohl Achtung auf meine jetzige Frage,“ sprach der Herzog, „beantworte sie aufrichtig und fürchte Niemandes Unwillen, wer es auch sey. Wenn Du aber in Deinen Antworten Winkelzüge machst, so laß ich Dich lebendig in Ketten an der Thurmspitze auf dem Markte hängen, wo Du den Tod viele Stunden lang erfahren sollst, bevor er kommt, Dich zu erlösen.“

Hier folgte ein tiefes Schweigen. Nachdem er endlich dem Jüngling seiner Meinung nach Zeit genug gelassen hatte, seine Lage zu überdenken, fragte er ihn, wer sein Wegweiser gewesen sey, wer ihm solchen verschafft, und warum er Argwohn gegen ihn geschöpft habe? Auf die erste Frage antwortete Quentin durch Nennung des Zigeuners, Hayraddin Maugrabin; — auf die zweite: Tristan l'Hermite habe ihm jenen Wegweiser zugewiesen, und als Antwort auf die dritte erzählte er die Vorfälle im Franziskanerkloster bei Namur, die Verjagung des Zigeuners aus dem heiligen Hause, und wie er, beargwohnend sein Benehmen, ihm nachgespürt, und seinen Zwiesprach mit einem von Wilhelms von der Mark Lanzknechten angehört habe, wo ein Anschlag zum Ueberfall der beiden seinem Schutze anvertrauten Damen verabredet sey.

„Nun höre weiter,“ sprach der Herzog, „und erinnere Dich noch einmal, daß Dein Leben von Deiner Wahrhaftigkeit abhängt: erwähnten diese Bösewichter, daß sie vom Könige, — ich meine von diesem Könige Ludwig von Frankreich, ermächtigt wären, die Bedeckung zu überfallen und die Damen zu entführen?“

„Wenn solche schändliche Menschen so etwas gesagt hätten," erwiederte Quentin, „so wüßte ich nicht, wie ich ihnen hätte glauben können, da ich die eignen Worte des Königs den ihrigen entgegen setzen konnte."

Ludwig, der bis dahin mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, konnte sich bei dieser Antwort Durwards nicht enthalten, tief Athem zu holen, als ob er sich plötzlich von einer großen Last erleichtert fühle. Der Herzog schien abermals außer Fassung gebracht und übellaunig zu seyn; dann begann er aufs neue, Quentin noch näher zu befragen, ob er nicht aus dem Zwiesprach dieser Leute so viel verstanden hätte, daß ihre Anschläge König Ludwigs Genehmigung hätten?"

„Ich wiederhole, daß ich nichts hörte, was mich ermächtigen könnte, diese Frage bejahend zu beantworten," versetzte der Jüngling, der, wenn gleich im Innern überzeugt von des Königs Mitwissenschaft um Hayraddins Verrätherei, es dennoch mit seiner Pflichttreue unverträglich hielt, seinen eignen Argwohn zum Gegenstande seiner Aussage zu machen; „und hätte ich dergleichen Aeußerungen von solchen Menschen gehört, so sage ich noch einmal, daß ich ihrem Zeugnisse, als den eigenhändigen Instruktionen des Königs zuwiderlaufend, nicht den mindesten Glauben würde beigemessen haben."

„Du bist ein treuer Sendling," sprach der Herzog mit höhnischem Lachen; „und ich wag' es zu behaupten, daß Du durch Befolgung der Instructionen des Königs, seine Erwartungen auf eine Weise getäuscht hast, die Dir vielleicht theuer zu stehen gekommen wäre, wenn nicht die

nachherigen Ereignisse Deiner blinden Treue den Anschein einer guten Dienstleistung gegeben hätten."

„Ich verstehe Euch nicht, gnädigster Herr," versetzte Quentin; „nur so viel weiß ich, daß mein Gebieter, der König Ludwig mich sandte, diese Damen zu beschützen, und daß ich es sowohl auf der Reise nach Schönwald, als auch in den nachherigen Scenen that. Die Instructionen des Königs waren ehrenvoll, und ich habe sie ehrenvoll ausgeführt; wären sie anderer Art gewesen, so würden sie sich nicht für einen Mann meines Namens und meiner Nation geeignet haben."

„Fier comme un Ecossois," 10) sprach Carl, der, so mißvergnügt er auch über den Inhalt der Antwort Durwards war, nicht so ungerecht dachte, seine Kühnheit zu tadeln. „Aber höre, Bogenschütze, kraft welcher Instructionen durchliefst Du, wie einige unglückliche Flüchtlinge von Schönwald uns berichtet haben, stolzirend die Straßen Lüttichs an der Spitze jener Meuterer, die nachher ihren weltlichen Fürsten und geistlichen Vater so grausam ermordeten? Und wie kamst Du dazu, nachdem der Mord vollbracht war, eine Rede zu halten, worinn Du Dich für einen Agenten Ludwigs ausgabst, um Dir ein Ansehn unter den Bösewichtern zu geben, die sich so eben mit diesem schrecklichen Verbrechen befleckt hatten?"

„Gnädigster Herr," erwiederte Quentin, „es sind Zeugen genug gegenwärtig gewesen, deren Aussagen beweisen können, daß ich mich in der Stadt Lüttich keinesweges für einen französischen Agenten ausgab, sondern daß das beharrliche Geschrei des Volks, welches mir trotz aller Protestationen diese Eigenschaft beilegte, alle meine Anstren-

gungen, um es aus dem Irrthum zu reißen, nutzlos machte. Dieß erzählte ich den Hausbeamten des Bischofs, als ich aus der Stadt entkommen war, und empfahl ihnen Aufmerksamkeit auf die Sicherheit des Schlosses, eine Warnung, durch deren Befolgung das Unglück und die Schrecken der folgenden Nacht vermieden seyn würden. Allerdings hat es seine Richtigkeit, daß ich im Augenblick der größten Gefahr, den Einfluß, welchen die mir ohne Grund beigelegte Eigenschaft zur Folge hatte, benutzte, um die Gräfinn Isabelle zu retten, mein Leben zu schützen, und so viel ich konnte, die Mordlust zu zügeln, die sich bereits in einer so schrecklichen That an den Tag gelegt hatte. Ich wiederhole es, und will mein Leben für die Wahrheit meiner Behauptung zum Pfande setzen, daß ich an die Lütticher keine Sendung vom König von Frankreich hatte, und daß ich endlich, als ich mich dieser mir fälschlich beigelegten Eigenschaft bediente, einem Manne zu vergleichen war, der in einem Augenblicke dringender Gefahr, einen Schild aufgreift, um sich zu beschützen, ohne erst zu fragen, ob er das Recht hat, sich die darauf angebrachten Wappenbilder anzueignen."

„Und hierin handelte mein junger Reisegefährte und Gefangener, mit eben so viel Muth als Geistesgegenwart," sprach Crevecoeur, unfähig, länger das Stillschweigen zu beobachten; „und daß er es that, kann dem König nicht zum Tadel gereichen."

Ein allgemeines Beifallsgemurmel ließ sich in der ganzen Versammlung vernehmen; — ein erfreulicher Ton in Ludwigs Ohren, doch höchst widrig in denen des Herzogs; er warf zürnende Blicke umher; und diese allgemein aus-

gesprochenen Gesinnungen seiner vornehmsten Vasallen und weisesten Räthe würden ihn vielleicht nicht gehindert haben, sich der ganzen Heftigkeit seines despotischen Charakters zu überlassen, hätte nicht Argenton, der das Ungewitter herankommen sah, es durch die plötzliche Anmeldung eines von der Stadt Lüttich gesendeten Herolds abgewandt.

„Ein Herold, geschickt von Webern und Nagelschmieden!" rief der Herzog, — „man lasse ihn sogleich hereintreten, bei unsrer lieben Frau, ich will von diesem Herold etwas Näheres über die Hoffnungen und Anschläge seines Absenders erfragen, als dieser junge französisch-schottische Bogenschütz mir zu eröffnen Lust zu haben scheint!"

Zehntes Kapitel.

Der Herold.

Ariel. „Hörst Du ihr Brüllen?
Prospero. Laßt sie rasch verfolgen!"

Der Sturm.

Man machte Platz in der Versammlung, und die Anwesenden zeigten eine nicht geringe Neugier, den Herold zu sehen, den die aufrührerischen Lüttlicher einem so stolzen Fürsten, wie der Herzog von Burgund, in einem Augenblick zusandten, wo er in so hohem Grade von Zorn gegen sie entbrannt war. Denn man muß sich erinnern, daß in jenen Zeiten nur souveraine Fürsten Herolde an einander

abschickten, und zwar nur bei feierlichen Gelegenheiten; der niedere Adel gebrauchte zu dergleichen Sendungen Gewappnete von unterm Range oder Unterherolde. Auch mag im Vorbeigehen bemerkt werden, daß Ludwig XI. — ein beharrlicher Verächter alles dessen, was nicht wirkliche Macht oder wesentlichen Vortheil versprach, — insbesondere die Herolde und die Wappenkunst mit ihrem grellen Farbenabstich gering schätzte; wogegen der Stolz seines Nebenbuhler Carl, der eine ganz andere Tendenz hatte, auf dergleichen Förmlichkeiten großes Gewicht legte.

Der jetzt vor die beiden Fürsten tretende Herold war gekleidet in einen Waffenrock, gestickt mit dem Wappen seines Gebieters, auf welchem der Eberkopf ein hervorstechendes Sinnbild war; — hervorstechender, als nach der Meinung der Sachkundigen die Regeln der Heraldik verstatteten. Sein übriger Anzug war sehr buntscheckig und überladen mit Borden, Stickereien und allerlei Zierathen; sein Federbusch war so hoch, als sey er bestimmt, die Decke des Zimmers damit abzukehren. Kurz, der gewöhnliche buntfarbige Glanz der Heroldskleidung war hier durch Ueberladung zur Karrikatur geworden. Es war nicht nur der Eberkopf auf jedem Theile seines Anzuges zu sehen, sondern selbst sein Barett hatte die Form eines Eberkopfs, welcher mit blutigen Hauern, oder um in der Kunstsprache der Heraldik zu reden, „mit züngelnden, gezahnten Rachen“ dargestellt war. In dem Aeußern des Herolds lag eine Mischung von Kühnheit und Furcht, als fühle er, daß er eine gefahrvolle Sendung übernommen habe, und nur Verwegenheit ihn aus der Sache ziehen könne. Die nämliche Mischung von Furcht und Unverschämtheit war in

seiner Begrüßungsweise bemerkbar; auch zeigte er ein groteskes, linkisches Wesen, welches bei denen, die gewohnt sind, vor Fürsten zu erscheinen, nicht gewöhnlich ist.

„Wer bist Du ins Teufelsnahmen?" Mit dieser Frage begrüßte Carl der Kühne den seltsamen Sendling.

„Ich bin Rouge Sanglier," 11) antwortete der Herold, „der Wappenträger Wilhelms von der Mark, von Gottes Gnaden und durch die Wahl des Capitels, Bischofs von Lüttich."

„Ha," fuhr Carl plötzlich auf; doch als unterdrücke er seinen Zorn, gab er dem Herold ein Zeichen, fortzufahren.

„Und kraft der Rechte seiner Gemahlinn, der hochgebornen Gräfinn Hameline von Croye, Graf von Croye und Herr von Braquemont." Der Herzog verstummte vor Erstaunen über die Verwegenheit, womit diese Titel in seiner Gegenwart verkündigt wurden; der Herold, ohne Zweifel wähnend, er habe durch die Ankündigung seiner Eigenschaft den gehörigen Eindruck gemacht, fuhr fort seine Botschaft auszurichten. Annuncio vobis gaudium magnum. 12) „Ich thue Euch, Carl von Burgund und Graf von Flandern, in meines Herrn Namen kund und zu wissen, daß er kraft einer vom heiligen Vater in Rom unverzüglich zu erwartenden Dispensation, und Ernennung eines geeigneten Substituten ad sacra 13) Willens ist, zugleich das Amt als Fürst Bischof zu verrichten, und seine Rechte als Graf von Croye zu behaupten."

Bei dieser und andern Pausen in der Rede des Herolds begnügte der Herzog von Burgund sich mit einem bloßen Ausruf, ohne irgend etwas zu antworten, als ob er, wiewohl erstaunt und aufgebracht, gleichwohl Alles an=

hören wolle, was man ihm sagte, bevor er eine Antwort ertheilte. Zum großen Befremden aller Anwesenden enthielt er sich seiner gewöhnlichen rauhen und heftigen Geberden, und horchte in seiner Lieblingsstellung, den Nagel seines Daumens gegen die Zähne gepreßt, und den Blick zu Boden gesenkt, gleichsam um nicht den in seinen Augen blitzenden Zorn zu verrathen.

Der Sendling fuhr daher kühn und furchtlos in der Ausrichtung seiner Botschaft fort: „Ich fordere daher Euch, Herzog Carl, im Namen des Fürst-Bischofs von Lüttich hiemit auf, von Euren Ansprüchen an die freie kaiserliche Reichsstadt Lüttich und von den Eingriffen, die Ihr Euch durch Nachsicht des verstorbenen unwürdigen Bischofs, Ludwig von Bourbon, in ihre Gerechtsame erlaubt habt, gänzlich abzustehen."

„Ha!" rief hier der Herzog nochmals aus.

„Auch die Fahnen, sechs und dreißig an der Zahl, jener freien Stadt zurückzugeben, welche Ihr derselben gewaltsam abgenommen habt; — die in ihre Mauern gemachten Breschen wieder herzustellen, die tyrannisch geschleiften Festungswerke wieder aufzubauen, und meinen Gebieter, Wilhelm von der Mark, als Fürst-Bischof, rechtmäßig erwählt im freien Domcapitel, wovon Ihr hier das Protocoll sehen könnt, anzuerkennen."

„Habt Ihr geendet?" fragte der Herzog.

„Noch nicht," erwiederte der Sendling; „ich habe ferner Ew. Gnaden von Seiten des wohlbesagten, hochwürdigen und durchlauchtigen und hochgebornen Fürsten, Bischofs und Grafen aufzufordern, daß Ihr sofort Eure Besatzungen von dem Schlosse Bracquemont und andern zur

Grafschaft Croye gehörigen festen Plätzen abziehen laßt, mögen sie im Namen Ew. Durchlaucht, oder im Namen Isabellens von Croye, oder auch auf Veranlassung irgend eines Andern jene Plätze besetzt haben; indem zuvor vom Reichstage entschieden werden muß, ob nicht besagte Lehen der Schwester des letztverstorbenen Grafen, meiner gnädigsten Gebieterinn, der Gräfinn Hameline, mit Ausschließung seiner Tochter, kraft emphyteutischen Rechts, gebühren." 14)

„Euer Gebieter ist sehr gelehrt," fiel der Herzog ein.

„Gleichwohl," fuhr der Herold fort, „ist der durchlauchtige, hochwürdige und hochgeborne Fürst und Graf geneigt, wenn alle andere Streitigkeiten zwischen Burgund und Lüttich beigelegt sind, der Gräfinn Isabelle eine ihrem Stande gemäße Appanage auszusetzen."

„Er ist großmüthig und bedachtsam," sprach der Herzog in dem nämlichen Tone.

„Nun, bei dem Gewissen eines armen Narren," sagte der Prahlhans dem Grafen Crevecoeur ins Ohr, „möcht' ich doch lieber in der Haut der elendesten Kuh stecken, die jemals an der Viehseuche starb, als in dem bemahlten Rocke dieses Menschen. Der arme Kerl gleicht einem Betrunkenen, der einen Krug nach dem andern leert, ohne die zwanzig zu zählen, die der Wirth hinter seinem vergitterten Schreibtisch ankreidet."

„Habt Ihr nun geendet?" fragte der Herzog den Herold.

„Noch ein Wort," versetzte Rouge Sanglier, „von meinem vorbesagten durchlauchtigen Herrn in Betreff seines würdigen und getreuen Alliirten, des allerchristlichsten Königs —"

„Ha!" rief der Herzog, aufspringend, und in einem heftigeren Tone als bisher; doch faßte er sich sogleich und hörte aufmerksam zu.

„Welcher allerchristlichster König, wie man versichert, von Euch, Carl von Burgund, ganz gegen Eure Pflicht, als Vasall der Krone Frankreich, und gegen alle, unter Fürsten beobachtete Treue und Glauben, zwangsweise zurückgehalten wird. Deshalb befiehlt mein hoher Gebieter Euch durch meinen Mund, seinen Bundesgenossen, den allerchristlichsten König, sofort in Freiheit zu setzen, oder die Ausforderung, die ich Euch zu verkündigen beauftragt bin, anzunehmen."

„Jetzt also habt Ihr nichts weiter zu sagen?" fragte der Herzog.

„Ich habe geendet," antwortete der Herold, „und harre Eurer Gnaden Antwort, in der Hoffnung, sie werde von der Art seyn, daß kein Christenblut vergossen wird."

„Nun, bei Sanct Görgen von Burgund —" sprach der Herzog; — bevor er aber fortfahren konnte, erhob sich Ludwig und nahm das Wort mit so vieler Würde und Majestät, daß Carl ihn nicht unterbrechen konnte.

„Mit Eurem Wohlnehmen, lieber Vetter von Burgund," sagte der König; „wir verlangen das erste Wort, um diesem unverschämten Menschen zu antworten. — Du nichtswürdiger Herold, oder wer Du sonst bist, bringe dem eidbrüchigen, geächteten Mörder, Wilhelm von der Mark, die Botschaft zurück, daß der König von Frankreich unverzüglich vor Lüttich seyn werde, um den frevelhaften Mörder seines geliebten Verwandten, Ludwig von Bourbon, zu strafen, und daß er sich vorgenommen hat, den Wil-

helm von der Mark lebendig in Ketten hängen zu lassen, um ihn für die Kühnheit zu bestrafen, sich des Königs Bundesgenossen genannt und dessen königlichen Namen seinem elenden Sendling in den Mund gelegt zu haben."

„Und von meiner Seite," sprach Carl, „sollst Du Alles hinzusetzen, was ein Fürst einem Mörder und Räuber schicklicherweise zu sagen haben kann. — Nun mach', daß Du fortkommst! —"

„Doch weile noch, niemals verließ noch ein Herold den Hof von Burgund, ohne für eine Bescheerung Dank zu sagen. Man geißle ihn bis auf die Knochen!"

„Mit Ew. Gnaden Wohlnehmen," bemerkten Crevecoeur und Hymbercourt zu gleicher Zeit, „er ist ein Herold, und als solcher bevorrechtet."

„Wie könnt Ihr, meine Herren, so einfältig seyn, zu glauben, daß der Waffenrock Jemanden zum Herold macht. Ich sehe, daß die Wappenkunde dieses Menschen bloße Betrügerei ist; laßt Toison d'Or vortreten und ihn in unserer Gegenwart examiniren."

Bei diesen Worten erblaßte der Sendling des Ebers der Ardennen, trotz seiner natürlichen Unverschämtheit, und ungeachtet er sein Gesicht geschminkt hatte. Toison d'Or, der Oberherold des Herzogs und Wappenkönig in seinen Staaten, schritt mit dem feierlichen Ernste eines Mannes herbei, der da weiß, was seines Amts ist, und fragte seinen vermeintlichen Amtsgenossen, auf welcher hohen Schule er seine Berufswissenschaft studirt habe?"

„Ich ward auf der hohen Schule der Heraldik in Regensburg zum Wappenkönig gebildet, und erhielt von dieser gelehrten Brüderschaft das Diplom als Ehrenhold."

„Ihr konntet es aus keiner würdigeren Quelle erhalten," antwortete Toison d'Or mit einer tieferen Verbeugung als zuvor; „und wenn ich mir anmaße, mit Euch die Geheimnisse unsrer erhabenen Wissenschaft, nach dem Befehl meines gnädigsten Herzogs, zu erörtern, so geschieht es nicht in der Hoffnung, zu belehren, sondern belehrt zu werden."

„Zur Sache!" rief der Herzog ungeduldig; „fort mit Complimenten, und lege ihm einige Fragen vor, wodurch seine Geschicklichkeit erprobt werden kann."

„Es wäre Ungerechtigkeit, einen Schüler des hochachtbaren Wappencollegiums zu Regensburg zu fragen, ob er die gewöhnlichen Kunstausdrücke der Heraldik verstände," sprach Toison d'Or; „doch kann ich ohne Beleidigung den rothen Eber fragen, ob er in den geheimeren Kunstausdrücken der Wissenschaft bewandert ist, wodurch die Gelehrteren unserer Brüderschaft sich emblematisch und so zu sagen parabalisch unter einander über Dinge verständigen, die sie gegen Andere in der gewöhnlichen Sprache ausdrücken, welche schon in den Elementargrundsätzen der Wappenkunde gelehrt wird."

„Ich verstehe die eine Gattung der Heraldik eben so wohl als die andere," antwortete Rouge Sanglier mit dreister Stirne; „doch vielleicht bedienen wir uns in Deutschland anderer Ausdrücke, als Ihr hier in Flandern."

„Wie könnt Ihr so reden?" rief Toison d'Or; „unsre edle Wissenschaft, das Panier des Adels und der Ruhm des Edelmuths, ist eine und die nämliche in allen christlichen Ländern, — ja, sie wird selbst von den Saracenen und Mauren anerkannt. Ich ersuche Euch daher, mir

nach der himmlischen Weise, das heißt nach den Planeten, irgend ein Wappen zu beschreiben, welches Ihr selbst auswählen mögt."

„Macht Ihr selbst eine solche Beschreibung, wenn Ihr es für gut findet," antwortete der rothe Eber; „ich will hier nicht auf Befehl Narrenspossen machen, wie ein Affe."

„Zeig' ihm ein Wappen, und laß es ihn nach den Regeln der Wappenkunst auf seine eigne Weise beschreiben," sprach der Herzog; „wenn es ihm aber nicht gelingt, so verspreche ich ihm, daß sein Rücken rothe, blaue und schwarze Wappenfelder aufzuzeigen haben soll."

„Auf dieser Pergamentrolle," sprach der burgundische Herold, ein Stück Pergament aus der Tasche ziehend, „habe ich ein altes Wappen, aus gewissen Rücksichten, so gut als es meine geringen Talente vermochten, gezeichnet; ich ersuche meinen Amtsgenossen, wenn er in der That dem ehrenwerthen Wappencollegium zu Regensburg angehört, mir solches mit den gehörigen Kunstausdrücken zu erläutern."

Der Großprahler, der an dieser Erörterung großes Vergnügen zu finden schien, hatte sich inzwischen zu den beiden Herolden herangedrängt. „Ich will Dir helfen, guter Mensch," sprach er zum rothen Eber, als dieser trostlos auf die Pergamentrolle blickte. „Dieß, meine gnädigen und hochgeneigten Herren, stellt die Katze vor, die nach dem Fenster der Milchkammer schauet."

Dieser Einfall erregte ein Gelächter, welches dem rothen Eber zu statten kam, da es den burgundischen Herold, unwillig über die Mißdeutung seiner Zeichnung, zu der Erklärung bewog, es sey das Wappen, welches Childe-

bert, König von Frankreich, annahm, als er den König von Burgund, Gandamar, gefangen genommen hatte; es stellt eine Tigerkatze hinter einem Gitter vor, das Sinnbild des gefangenen Fürsten, oder wie Toison d'Or es technisch beschrieb, „einen schreitenden Tiger im goldnen Felde."

„Bei meiner Narrenkappe," rief der Prahlhans, „wenn Burgund unter dieser Katze vorgestellt wird, so muß es wenigstens heut zu Tage an der offnen Seite des Gitters abgebildet werden."

„Du hast Recht," sprach Ludwig lachend, während die übrigen Anwesenden und selbst Carl bei diesem plumpen Scherz verlegen zu seyn schienen. „Ich bin Dir ein Goldstück dafür schuldig, daß Du eine Sache, die wie bittrer Ernst aussah, in einen Scherz verwandelt hast, womit sie hoffentlich auch enden wird."

„Schweig, Prahlhans!" rief der Herzog; „und Ihr, Toison d'Or, seyd zu gelehrt, um verständlich zu seyn; zieht Euch zurück; man lasse den Schuft vortreten! Hört, Schurke," sprach er mit dem rauhesten Tone, „kennst Du den Unterschied zwischen Silber und Gold?"

„Um Gotteswillen, gnädigster Herr, habt Erbarmen! Edler König Ludwig, sprecht für mich!"

„Sprich für Dich selbst," fiel der Herzog ein, — „mit einem Worte, bist Du ein Herold, oder nicht?"

„Nur für den gegenwärtigen Fall," erwiederte der Entdeckte.

„Nun, bei Sanct Görgen!" rief der Herzog, mit einem Seitenblick auf Ludwig; „wir kennen keinen König, — keinen Edelmann, — einen ausgenommen, der die

edle Wissenschaft, worauf Königthum und Adel beruhen, so hätte herabwürdigen mögen, mit Ausnahme des Königs, der einen als Herold verkleideten Lakaien an Eduard von England absandte."

„Eine solche Kriegslist," sprach Ludwig, „ließ sich nur an einem Hofe rechtfertigen, wo es damals keine Herolde gab, und zu einer Zeit, wo die Sache dringlich war. Obwohl aber so Etwas bei den schwerfälligen, kurzsichtigen Insulanern passiren mochte, so mußte man so dumm seyn, wie ein wilder Eber, um zu glauben, daß ein solcher Streich an dem gebildeten burgundischen Hofe unentdeckt bleiben würde."

„Komme er, woher er wolle," entgegnete der Herzog zornig, „er soll derb durchgegerbt heimkehren; man schleppe ihn auf den Marktplatz, geißele ihn mit Pferdezäumen und Hundepeitschen, bis der Waffenrock ihm in Fetzen vom Leibe fällt! Nun hetzt den rothen Eber tüchtig!" Hier machte er einen Ton, wie bei der Sauhatze; diesen vernahmen vier bis fünf große Hatzhunde, so wie Rubens und Schneiders solche vereint in ihren Jagdstücken mahlten, und wohlbekannt mit diesen Tönen des Herzogs, begannen sie zu heulen und zu bellen, als ob wirklich vor ihnen ein Eber aus dem Lager aufgescheucht wäre.

„Beim heiligen Kreuze!" rief König Ludwig, strebend, in die Laune seines gefährlichen Vetters einzutreten; „da einmal der Esel die Haut des Ebers angelegt hat, so wollte ich an Eurer Stelle die Hunde auf ihn hetzen, um ihn herauszujagen."

„Vortrefflich, vortrefflich!" versetzte der Herzog, mit dessen Humor dieser Gedanke in dem Augenblick ganz

übereinstimmte, „das soll geschehen; man soll die Hunde loskoppeln! Hallo, Talbot, Beaumont! — wir wollen ihn vom Schloßthor bis zum Osterthore hetzen."

„Ich hoffe doch, daß Ew. Gnaden mich wenigstens wie ein jagdbares Thier behandeln, und mir das Waidrecht verstatten wird," sprach der vorgebliche Herold, indem er die bestmögliche Miene zum bösen Spiel machte.

„Du bist nur ein Gewürm," entgegnete der Herzog, „und hast kein Recht, die Waidmannsgesetze in Anspruch zu nehmen. Doch sollst Du einen Vorsprung von hundert und achtzig Fuß 15) haben, wäre es auch nur wegen Deiner Unverschämtheit ohne Gleichen; kommt, kommt, meine Herren, die Hatze wollen wir mit ansehen."

Die Geheimerathssitzung ward auf diese Weise plötzlich aufgehoben; Jeder eilte, und Niemand schneller als die beiden Fürsten, um des von Ludwig angegebenen Zeitvertreibes zu genießen.

Der rothe Eber zeigte sich als treffliches jagdbares Wildpret; denn beflügelt von Schrecken und gehetzt von zehn gewaltigen Hunden, die, angetrieben durch Hörnerschall und Jagdruf, ihm auf den Fersen folgten, eilte er mit Blitzesschnelle davon; und hätte ihn sein Waffenrock nicht belästigt, — allerdings die ungünstigste Kleidung für einen Wettläufer, — so wäre er vielleicht wohlbehalten den Hunden entkommen. Auch wechselte er mehr als einmal die Richtung seines Laufs auf eine sehr gewandte Weise, zum großen Beifall der Zuschauer. Keiner unter diesen, ja selbst nicht Carl, fand so großes Vergnügen an dieser Jagdlust, als König Ludwig, der, zum Theil aus politischen Rücksichten, und theils aus einem ihm eigenthümli-

chen Wohlgefallen am Anblicke menschlicher Leiden, wenn sie irgend eine lächerliche Seite darboten, so herzlich lachte, daß ihm die Augen übergingen und er im Ausbruch seines Entzückens den Herzog beim Hermelinmantel faßte, als ob er sich auf ihn stützen wolle; während der Herzog in der Freude seines Herzens den Arm um des Königs Schultern schlang, so daß sie sich ein wechselseitiges Vertrauen und eine Sympathie zeigten, die von den Verhältnissen, worin sie noch kürzlich zu einander standen, sehr abwichen.

Endlich vermochte den Pseudo-Herold seine Schnellfüßigkeit nicht länger vor den Fängen seiner Verfolger zu retten; sie packten ihn, warfen ihn zu Boden, und würden ihn wahrscheinlich erwürgt haben, wenn der Herzog nicht gerufen hätte: „Halt, halt! Ruft die Hunde zurück! Wenn er gleich nicht gegen die Hunde Stand gehalten hat, so ist er doch so gut gelaufen, daß er nicht das Leben lassen soll."

Mehrere Hofofficianten eilten daher, die Hunde wieder zu koppeln und andere zu verfolgen, die mit den zerfetzten Fragmenten des bemalten Waffenrocks, den der Unglückliche zur bösen Stunde angelegt hatte, triumphirend durch die Straßen liefen.

In diesem Augenblick, und während der Herzog mit dem, was unter seinen Augen vorging, noch zu sehr beschäftigt war, um zu bemerken, was hinter ihm gesprochen ward, schlich Oliver le Dain sich hinter den König und flisterte ihm ins Ohr: „es ist der Zigeuner Hayraddin Maugrabin; es wäre nicht gut, wenn er mit dem Herzog spräche."

„Er muß sterben,“ antwortete Ludwig in dem nämlichen Tone. „Die Todten plaudern nicht.“

Gleich nachher trat Tristan l'Hermite, welchem Oliver einen Wink gegeben hatte, vor den König und den Herzog, und sprach in dem ihm eignen rauhen Tone: „mit Ew. Majestät und Ew. Durchlaucht Wohlnehmen muß ich dieß Wildpret in Anspruch nehmen. Er ist mit meinem Stempel bezeichnet; — das Wappen der Lilie ist ihm auf der Schulter eingebrannt, wie Jedermann sehen kann, er ist ein berüchtigter Bösewicht, hat königliche Unterthanen gemordet, Kirchen beraubt, Jungfrauen genothzüchtiget, in dem königlichen Thiergarten gewilddiebt —“

„Genug, genug,“ fiel Herzog Carl ein, „mein königlicher Vetter kann ihn, aus vielen guten Gründen, als sein Eigenthum in Anspruch nehmen. Was will Ew. Majestät mit ihm beginnen?“

„Wenn er zu meiner Verfügung gestellt wird,“ erwiederte der König, „so will ich ihm bloß eine Lection in der Heraldik geben lassen, worin er so unwissend ist. Ich werde ihn bloß praktisch kennen lehren, was ein Krückenkreuz mit einer hängenden Schlinge in der Wappenkunst bedeutet.“

„Doch soll er nicht das Krückenkreuz, sondern das Kreuz ihn tragen,“ rief der Herzog, laut lachend über seinen eignen Witz. „Laßt ihn den Doctorgrad unter Eurem Gevatter Tristan nehmen, er ist Meister in dieser Wissenschaft.“

Ludwig stimmte so herzlich in des Herzogs Gelächter ein, daß sein Nebenbuhler sich nicht enthalten konnte, mit einem freundlichen Blicke zu ihm zu sagen:

„O Ludwig, Ludwig, wollte Gott, Du wärest als Monarch ein eben so treuer Bundesgenosse, als Du ein lustiger Kumpan bist! Unwillkührlich muß ich noch oft an die jovialen Zeiten denken, die wir mit einander verlebten."

„Ihr könnt sie wieder zurückbringen, wenn Ihr wollt," sprach Ludwig; „ich will Euch so gute Bedingungen bewilligen, als Ihr in meiner jetzigen Lage nur immer von mir verlangen könnt, ohne Euch zur Fabel der Christenheit zu machen; und ich will ihre Erfüllung auf der Reliquie beschwören, die ich das Glück habe, immer bei mir zu tragen; sie ist ein Fragment des wahren Kreuzes."

Bei diesen Worten zog er ein kleines goldnes Reliquienkästchen hervor, welches er über dem Hemd an einer goldnen Kette um den Hals trug, und nachdem er es andächtig geküßt hatte, fuhr er fort: „nie ward auf dieser geheiligtsten unter allen Reliquien ein falscher Eid geschworen, der nicht vor Ablauf eines Jahres seine Strafe fand."

„Gleichwohl," entgegnete der Herzog, „war es die nämliche, auf welcher Ihr mir Freundschaft schwurt, als Ihr Burgund verließet; und bald nachher schicktet Ihr den Bastard von Rubempré ab, mich zu morden oder zu entführen."

„Nun, lieber Vetter," versetzte der König, „da bringt Ihr ja alle die alten Beschwerden wieder in Anregung; ich versichere Euch, daß Ihr in diesem Punkte im Irrthum waret. Ueberdieß schwur ich nicht auf dieser Reliquie, sondern auf einem andern Ueberbleibsel des wahren Kreuzes, welches ich vom Großherrn erhalten, und das ohne

Zweifel durch seinen langen Aufenthalt unter den Ungläubigen vieles von seiner Kraft verloren hatte. Und brach nicht auch innerhalb Jahresfrist der Krieg des öffentlichen Wohls 16) aus? Und lagerte nicht ein burgundisches Heer, unterstützt von allen großen Lehnsträgern Frankreichs, zu Saint Denis? Und ward ich nicht genöthigt, meinem Bruder die Normandie abzutreten? O, Gott bewahre uns vor Meineid unter solcher Bürgschaft, wie diese hier!"

„Wohl, Vetter," antwortete der Herzog; „ich glaube, es hat Euch zur Lehre gedient, ein andresmal Wort zu halten; und nun noch einmal, ohne Winkelzüge und Doppelsinn, wollt Ihr Euer Versprechen halten und mit mir ziehen, um den Mörder Wilhelm von der Mark und die Lütticher zu bestrafen?"

„Ich will in ganz Frankreich den Heerbann aufbieten lassen, und mit wehender Oriflamme gegen sie anrücken."

„Nein, nein," rief der Herzog; „das ist mehr als nöthig ist, und rathsam seyn möchte. Die Gegenwart Eurer schottischen Garde und zweihundert auserlesene Lanzen werden hinreichend zeigen, daß Ihr frei handelt; eine große Armee möchte —"

„Mich in der That frei machen, wolltet Ihr sagen, mein lieber Vetter?" fragte der König; „wohlan denn, Ihr selbst habt die Truppenzahl zu bestimmen, die mich begleiten soll."

„Und um eine schöne Ursache des Unheils aus dem Wege zu räumen, willigt Ihr ein, daß die Gräfinn von Croye sich mit dem Herzog von Orleans vermählt?"

„Schöner Vetter, Ihr setzt meine Nachgiebigkeit auf eine harte Probe; der Herzog ist mit meiner Tochter Johanna verlobt. Seyd großmüthig, gebt diesen Punkt auf und sprechen wir lieber von den Städten an der Somme."

„Davon wird mein Staatsrath mit Ew. Majestät sprechen," entgegnete Carl; „mir meinerseits liegt nicht sowohl Gebietsvermehrung am Herzen, als Genugthuung für die mir widerfahrnen Unbilden; Ihr habt Euch mit meinen Vasallen in Umtriebe eingelassen und fühltet doch ein so großes Bedürfniß, über die Hand einer burgundischen Pupillinn zu verfügen. Nun denn, so vermählt sie an ein Mitglied Eurer eignen königlichen Familie, da Ihr Euch doch einmal in die Sache gemischt habt; — wo nicht, so sind unsere Conferenzen abgebrochen."

„Wollt' ich sagen, ich thät' es bereitwillig," sprach der König, „so würde Niemand es mir glauben; urtheilt daher, lieber Vetter, wie sehr es mir am Herzen liegt, Euch zu verbinden, wenn ich, wiewohl mit großem Widerstreben, erkläre, daß, wenn beide Theile einwilligen und der Papst Dispensation ertheilt, meine Wünsche die von Euch vorgeschlagene Vermählung nicht hemmen sollen."

„Alles Uebrige kann durch unsre Minister leicht in Ordnung gebracht werden," sprach der Herzog; „und wir sind also wieder Vettern und Freunde."

„Danken wir," sprach Ludwig, „dem Himmel, der, die Herzen der Fürsten in seiner Hand haltend, sie gnadenvoll zum Frieden und zur Milde geneigt macht, und das Blutvergießen vom Menschengeschlechte abwendet. — Oliver,"

sprach er leise zu diesem Günstling, der immer um ihn her schlich, wie ein dienstbarer Geist um einen Zauberer, „höre, sage Tristan, daß er schnell fortmacht mit dem Zigeunervagabunden."

Eilftes Kapitel.

Die Hinrichtung.

„Wohl in dem schönen grünen Wald
Wählst Du Dir selbst den Baum. — —"

Aus einer alten Ballade.

„Gelobt sey Gott, der uns das Vermögen gab, zu lachen und Anderen Lachlust einzuflößen, und Schande dem Thoren, der das Amt eines Spaßmachers verachtet. Hier ist ein Schwank, — und zwar keiner von den besten, obwohl er zwei Fürsten belustiget hat, — dem es besser geglückt ist, als tausend Staatsgründen, einem Kriege zwischen Frankreich und Burgund vorzubeugen."

Diese Schlußfolge zog der Großprahler, als in Folge der Aussöhnung, deren Einzelnheiten wir im letzten Kapitel mittheilten, die burgundischen Wachen vom Schlosse zu Peronne abzogen, die Wohnung des Königs aus dem verhängnißvollen Herbertsthurme verlegt und, zur großen Freude der Franzosen und Burgundier, Vertrauen und Freundschaft, wenigstens dem äußern Anschein nach, zwischen dem Herzog Carl und seinem Oberlehnsherrn wieder hergestellt wurden. Gleichwohl fühlte der letztere, wenn gleich mit formeller Ehrerbietung behandelt, daß er fort-

während ein Gegenstand des Argwohns war; doch besaß er zu viel Klugheit, um es sich merken zu lassen, und schien sich als gänzlich frei zu betrachten.

Während aber die Hauptparteien ihre Streitigkeiten in so weit ausgeglichen hatten, erprobte, wie dieß häufig der Fall ist, einer von den untergeordneten Agenten ihrer Ränke, zu seinem großen Schmerz, die Wahrheit der politischen Maxime, daß die Großen, wenn sie sich oft niedriger Werkzeuge bedienen, sie ihrem Schicksale überlassen, sobald sie ihrer nicht mehr bedürfen, und dadurch der bürgerlichen Gesellschaft Genugthuung leisten.

Dieses Werkzeug war Hayraddin Maugrabin, der, von den herzoglichen Beamten dem königlichen Generalprofos ausgeliefert, von diesem seinen beiden getreuen Adjutanten, Trois Echelles und Petit André, übergeben ward, mit dem Befehl, ihn ohne Zeitverlust vom Leben zum Tode zu bringen. Zwischen diesen beiden Ehrenmännern, deren Einer Allegro, der Andere Penseroso spielte, und denen einige Gardisten nebst einem ganzen Pöbelhaufen folgte, schritt er, — um uns einer neuern Vergleichung zu bedienen, — wie Garrick zwischen dem Trauerspiel und dem Lustspiel, 17) dem nahen Walde zu, wo die Gebieter seines Schicksals, um sich die Mühe und Weitläuftigkeit der Errichtung eines Galgens zu ersparen, ihn an den ersten dazu paßlichen Baum aufzuknüpfen beschlossen hatten.

Bald fanden sie eine Eiche, die, wie Petit André scherzhaft sagte, geeignet war, eine solche Eichel zu tragen; und als sie den unglücklichen Verbrecher unter sicherm Gewahrsam auf eine Bank gesetzt hatten, begannen sie, aus dem Stegreif die nöthigen Anstalten zu der Schlußcata-

strophe zu machen. Als in diesem Moment Hayraddin den Blick auf die umherstehende Menge warf, begegnete er den Augen Quentin Durwards, der die Züge seines treulosen Wegweisers in dem entlarvten Betrüger zu erkennen geglaubt hatte, und der Menge zum Richtplatz gefolgt war, um die Identität der Personen zu vergewissern.

Als die beiden Nachrichter dem Zigeuner anzeigten, daß Alles bereit sey, erbat Hayraddin sich mit vieler Ruhe von ihnen eine Gnade.

„Du darfst Alles fordern, mein Sohn, was mit unsrer Amtspflicht vereinbar ist," sprach Trois Echelles.

„Das heißt, Alles," erwiederte Hayraddin, „nur nicht mein Leben."

„Freilich," versetzte Trois Echelles; „doch da Du entschlossen zu seyn scheinst, unserm Beruf Ehre zu machen und mannhaft zu sterben, ohne Gesichter zu schneiden, so soll es mir nicht darauf ankommen, Dir zehn Minuten Frist zu bewilligen, wenn wir gleich Befehl haben, zu eilen."

„Gar zu viel Großmuth," entgegnete Hayraddin.

„In der That könnten wir uns Tadel dadurch zuziehen," sprach Petit André; „aber was thut's. Fast könnte ich mein Leben lassen für einen solchen wackern, flinken, muntern Burschen, der Willens ist, den letzten Sprung mit Anstand, wie es einem ehrlichen Kerl gebührt, zu thun."

„Wenn Ihr also einen Beichtvater verlangt, —"

„Oder," fiel sein scherzhafter Gefährte ein, „eine Pinte Wein —"

„Oder soll ich Euch einen Psalmen singen," fragte die Tragödie —

„Oder ein lustiges Liedchen," schlug die Comödie vor —

„Keins von Beiden, meine guten, lieben, raschen Freunde," entgegnete der Zigeuner; „ich bitte nur um Erlaubniß, einige Minuten mit jenem Bogenschützen von der schottischen Garde zu reden."

Die Nachrichter waren einen Augenblick unschlüssig; als aber Trois Eschelles sich erinnerte, daß Quentin Durward, dem Vernehmen nach, in großer Gunst beim Könige sey, beschlossen sie, den Zwiesprach zu verstatten.

Sie riefen Quentin herbei, der, dem Verurtheilten nahend, sich des Mitleids nicht enthalten konnte, wenn er auch sein Schicksal verdient haben möchte. Die Ueberbleibsel seiner Heroldskleidung, zerfetzt durch die Fänge der Doggen und durch die Hände der zweibeinigen Geschöpfe, die ihn ihrer Wuth entrissen hatten, um ihn zum Tode zu führen, gaben ihm ein eben so groteskes als Mitleid erregendes Ansehen. Noch sah man auf seinem Gesichte einige Spuren der Schminke und eines falschen Bartes, wodurch er sich zu entstellen gesucht hatte, und Todtenblässe bedeckte seine Wangen und Lippen; doch schien sein lebhaftes, rund umher blickendes Auge und das Lächeln seines verzerrten Mundes, auf die seinen Stammgenossen eigne Weise, mit leidentlichem Muthe dem Tode Trotz zu bieten.

Schrecken und Mitleid ergriffen den Schotten, als er dem Elenden nahte, und diese Empfindungen hielten ohne Zweifel seine Schritte zurück, denn Petit André rief ihm zu: „ein Bißchen schneller, mein hübscher Bogenschütze; unser Kunde kann nicht auf Euch warten, wenn Ihr geht,

als ob die Kieselsteine Eier wären und Ihr Euch fürchtetet, sie zu zerbrechen."

„Ich muß insgeheim mit ihm reden," sagte der Verurtheilte, mit einer durch Verzweiflung gebrochenen Stimme.

„Das wird schwerlich mit unsrer Amtspflicht bestehen können, mein munterer Leiterspringer," entgegnete Petit André; wir wissen noch aus frühern Zeiten, daß Ihr so schlüpfrig seyd, wie ein Aal."

„Habt Ihr mir nicht Hände und Füße mit Pferdegurten gebunden?" entgegnete der Verbrecher; „Ihr könnt mich rund umher bewachen, nur darf Niemand hören, was ich dem Bogenschützen sage; und der ist ja im Dienste Eures Königs. — Und wenn ich Euch nun zehn Gulden gäbe?"

„Auf Seelmessen verwandt, können sie seiner armen Seele Heil bringen," sagte Trois Echelles.

„Auf Wein oder Brantwein verwandt, können sie meinem armen Körper Erquickung bringen," sprach Petit André; „nun, so gieb her, mein kleiner Seiltänzer."

„Zahlt den Bluthunden ihren Lohn," sprach Hayraddin zu Durward; „man raubte mir auch den letzten Stüver, als ich verhaftet ward; es wird Euch nicht unvergolten bleiben."

Quentin zahlte den Henkern ihre zehn Gulden, und, als Männer von Wort, zogen sie sich weit genug zurück, um nichts hören zu können; doch folgten sie mit den Augen jeder Bewegung ihres Schlachtopfers. Als Quentin einen Augenblick erwartet hatte, was der Unglückliche ihm zu sagen habe, und dieser noch schwieg, sprach er zu ihm: „nun, dahin ist es endlich mit Dir gekommen."

„Ja," antwortete Hayraddin, „man brauchte weder Sterndeuter noch Physiognomiker, noch Handwahrsager zu seyn, um zu prophezeihen, daß ich dem Schicksal meiner Familie folgen würde."

„Und dieß vorzeitige Ende ist durch eine lange Folgereihe von Verbrechen und Verrath herbeigeführt?" fragte der Schotte.

„Nein, beim glänzenden Aldabaran und allen übrigen Gestirnen!" antwortete der Zigeuner. „Einzig meine Thorheit hat mich hieher gebracht, weil ich glaubte, die blutdürstige Grausamkeit eines Franken, könne durch das, was er selbst am heiligsten hält, gezügelt werden. Ein Priesterornat, so glaubte ich, würde mir keinen bessern Schutz gewähren als der Waffenrock eines Herolds; so große Ehrfurcht vor allem Ritterthümlichen stellt Ihr zur Schau."

„Ein entlarvter Betrieger hat kein Recht, die Privilegien erborgter Kleidung in Anspruch zu nehmen," entgegnete Durward.

„Entlarvt?" versetzte der Zigeuner, „mein Geschwätz war eben so viel werth, als das, jenes alten, thörigten Herolds; aber mag's d'rum seyn. — Eben so gut heut' als morgen."

„Ihr verschwendet die Zeit," sagte Quentin, „habt Ihr mir noch etwas zu sagen, so eilt, und tragt dann Sorge für Eure Seele."

„Für meine Seele?" entgegnete der Zigeuner mit gräßlichem Lachen. „Glaubt Ihr, daß ein zwanzigjähriger Aussatz in einem Augenblick geheilt werden kann?

Wenn ich eine Seele habe, so ist sie seit meinem zehnten Jahre, und selbst seit meiner frühern Kindheit, in einem solchen Zustande, daß ich einen ganzen Monat gebrauchen müßte, um mich meiner Verbrechen zu erinnern, und einen zweiten Monat, sie einem Priester zu beichten; — und bewilligte man mir diesen Zeitraum, so ist fünf gegen eins zu wetten, daß ich ihn ganz anders anwenden würde."

„Verstockter Sünder, keine Gotteslästerung!" sprach Durward, mit einer Mischung von Schauder und Mitleid, „sage mir schnell, was Du mir mitzutheilen hast, dann überlaß' ich Dich Deinem Schicksal."

„Ich habe eine Dienstleistung von Euch zu erbitten; aber zuvor will ich sie von Euch erkaufen, denn die Menschen Eures Stammes, geben trotz allen ihren Mildthätigkeitsversicherungen, Nichts für Nichts."

„Ständest Du nicht an den Pforten der Ewigkeit, so würde ich Dir sagen: mögen Deine Gaben mit Dir vergehen! Nenne mir die gewünschte Dienstleistung und behalte die Vergeltung; sie kann mir nicht frommen; — die Dienste, die Du mir früherhin leisten wolltest, sind mir noch in frischem Andenken."

„Dennoch liebte ich Euch, wegen Eurer Handlung an den Ufern des Cher; ich wollte Euch zu einer reichen Frau verhelfen, Ihr truget ihre Schärpe, was mich irre führte; auch glaubte ich, daß Hameline mit ihren tragbaren Schätzen, Euch einen beß'ren Marktpfennig liefern würde, als jenes andre Küchlein, mit seinem alten Hühnerhaus zu Bracquemont, welches Carl in den Klauen hat, und wahrscheinlich behalten wird."

„Verliert nicht die Zeit mit unnützen Worten, Unglücklicher," unterbrach ihn Quentin, „die Männer dort werden ungeduldig."

„Gebt ihnen noch zehn Gulden, um eine neue Frist von zehn Minuten für mich zu erlangen," versetzte der Verurtheilte, der, ungeachtet seiner Verstockung, gleich den Meisten in seiner Lage und vielleicht ohne es selbst zu wissen, das Verlangen fühlte, den verhängnißvollen Augenblick zu entfernen; — „ich sage Euch, es wird Euch großen Vortheil bringen."

„Nun so wendet dann die erkauften Minuten wohl an," sagte Durward, und machte mit leichter Mühe einen neuen Handel mit den Leuten des Generalprofos.

Nachdem dieß geschehen war, fuhr Hayraddin fort: „Ja, ich versichere Euch, ich hatte es gut mit Euch im Sinne; Hameline würde eine lenksame Gattinn gewesen seyn, die gut für Euch gepaßt hätte, Ihr seht, daß sie sich sogar in den Eber der Ardennen geschickt hat, wenn er ihr gleich auf eine äußerst rauhe Manier den Hof machte; spielt sie doch in seiner Waldhöle die Königinn, als hätte sie sich ihr Lebelang von Eicheln und Buchmast genährt."

„Halt ein mit diesen rohen unzeitigen Späßen," fiel Quentin ein, „oder, ich sage es Dir noch einmal, ich überlasse Dich Deinem Schicksal."

„Ihr habt Recht," sagte Hayraddin nach einer augenblicklichen Pause, „dem Unvermeidlichen muß man die Stirn bieten! — Wohlan denn, so wißt, ich kam in jener verwünschten Kleidung hieher, in der Hoffnung, eine große Belohnung von Wilhelm von der Mark und eine noch

größere vom König Ludwig zu erhalten. Nicht allein um dem Herzog die Botschaft zu bestellen, von der Ihr vielleicht gehört habt, sondern auch um dem Könige ein wichtiges Geheimniß zu eröffnen."

„Das war ein furchtbares Wagstück," sprach Quentin.

„So hat es sich gezeigt," antwortete der Zigeuner, „aber ich ward auch darnach bezahlt. Wilhelm von der Mark versuchte zuvor durch Marthon mit Ludwig in Verbindung zu kommen, aber es scheint, daß sie nicht zu ihm gelangen konnte, und sich deshalb begnügen mußte, dem Sterndeuter alle Vorfälle auf der Reise und zu Schönwald mitzutheilen; aber es ist sehr zweifelhaft, ob Ludwig jemals ihre Nachrichten auf andere Weise erfährt, als in der Gestalt einer Weissagung. Aber vernehmt mein Geheimniß, welches wichtiger ist, als Alles was sie erzählen konnte. Wilhelm von der Mark hat eine starke zahlreiche Truppenmacht in der Stadt Lüttich zusammengezogen, und vermehrt sie täglich mit Hülfe der Schätze des alten Priesters. Doch ist er nicht Willens eine Feldschlacht gegen die burgundische Ritterschaft zu wagen, und noch weniger eine Belagerung in einer Stadt auszuhalten, deren Festungswerke zum Theil zerstört sind. Vernehmt seinen Plan: er will den hitzköpfigen Carl ohne Widerstand die Stadt berennen lassen, und in der Nacht mit seiner ganzen Truppenmacht, gegen die Belagerer einen Ausfall unternehmen. Viele von seinen Kriegern sollen mit französischen Rüstungen angethan seyn, und mit dem Feldgeschrei: Frankreich! der heilige Ludwig! und Montjoye Saint Denis! ausrücken, als ob ein starker Heerhaufen französischer Hülfstruppen in der Stadt läge; dieß würde

unfehlbar Verwirrung unter den Burgundern verbreiten; und wenn der König Ludwig mit seinen Garden und den Kriegern seines Gefolges die Anstrengungen des Ebers der Ardennen unterstützt, so zweifelt dieser nicht an der gänzlichen Niederlage des burgundischen Heeres. — Dieß ist mein Geheimniß, und ich vermache es Euch. Befördert oder verhindert das Unternehmen, — verkauft meine Mittheilung dem König Ludwig oder dem Herzog Carl; mir gilt es gleich; rettet oder vernichtet wen Ihr wollt; ich meines Theiles beklage nur, daß ich nicht beide Theile gleich einer Mine in die Luft sprengen und sie alle vernichten kann. —"

„Es ist in der That ein wichtiges Geheimniß," sprach Quentin, der sogleich einsah, wie leicht die Nationaleifersucht in einem, theils aus Franzosen, theils aus Burgundern bestehenden Lager erweckt werden könnte.

„Ja das ist es," antwortete Hayraddin, „und nun da Ihr es besitzt, wünschtet Ihr eiligst von dannen zu gehen, und mich zu verlassen, ohne mir den Dienst zu leisten, den ich Euch in Voraus bezahlte."

„Sag' mir, was Du verlangst," erwiederte Quentin, „wenn es in meiner Macht steht, will ich Dir es gewähren."

„Nun, das wird nicht sehr schwer seyn," versetzte Hayraddin, „es betrifft nur meinen armen Klepper, mein Leibroß, das einzige lebende Wesen, das mich vermissen könnte. — Eine Meile südwärts werdet Ihr ihn bei einer verlassenen Köhlerhütte weidend finden, pfeift so, wie ich es Euch jetzt vormachen will," hiebei ließ er ein eigenthümliches Pfeifen vernehmen, — „und ruft ihn mit dem

Worte Klepper; er wird sogleich auf Euch zukommen. Hier ist sein Zaum, den ich unter meinen Kleidungsstücken versteckt hatte; — es ist ein Glück, daß die Doggen ihn nicht packten, denn er leidet keinen andern. Nehmt den Klepper und sorgt gut für ihn; nicht um seines Herrn willen, sondern weil ich den Ausgang eines wichtigen Krieges zu Eurer Verfügung gestellt habe. Der Klepper wird Euch in der Noth nie im Stiche lassen; — Nacht und Tag, rauhe und ebne Wege, gutes und schlechtes Wetter, ein guter Stall oder der winterliche Himmel, — das Alles ist ihm einerlei. Hätte ich nur das Thor von Peronne im Rücken gehabt, und den Ort erreicht, wo ich ihn verließ, so würde ich nicht seyn, wo ich jetzt bin. — Nun wollt Ihr für den Klepper Sorge tragen?"

„Ich schwöre Euch, daß ich es will," antwortete Quentin, gerührt durch diesen Zug aufrichtiger Anhänglichkeit, in dem Charakter eines so verhärteten Menschen.

„Dann lebt wohl! — Doch noch einen Augenblick, ich möchte doch nicht gern noch im Sterben die Unhöflichkeit begehen, den Auftrag einer Dame unausgeführt zu lassen. Dieß Briefchen kömmt von der gnädigen und höchst albernen Gemahlinn des wilden Ebers der Ardennen, und ist an ihre schwarzäugige Nichte gerichtet. Ich lese in Euren Blicken, daß ich einen bereitwilligen Boten ausersehen habe. — Und noch ein Wort! Ich vergaß Euch zu sagen, daß Ihr in meinem Sattelkissen eine mit Goldstücken angefüllte Börse finden werdet, um derentwillen ich mein Leben an ein Abenteuer wagte, das mir so hoch zu stehen gekommen ist. Nehmt das Geld, welches Euch hundert-

fältig die Gulden ersetzen wird, die Ihr diesen sclavischen Bluthunden gegeben habt. Ich setze Euch zu meinen Erben ein."

„Ich werde es zu milden Gaben und zu Messen für das Heil Deiner Seele anwenden, versetzte Quentin."

„Nennt mir dieß Wort nicht wieder," sprach Hayraddin, mit einem schrecklichen Ausdruck seiner Gesichtszüge; „es giebt keine Seele, es kann, es soll kein solches Ding geben! — Es ist ein Traum, ersonnen von Priesterränken!"

„Unglückliches, unendlich unglückliches Wesen! Fasse bessere Gedanken! — Laß mich eiligst nach einen Priester senden, jene Leute werden Dir noch eine kurze Frist gestatten, ich will sie von ihnen erkaufen," rief Quentin aus; „was kannst Du hoffen, wenn Du in solchen Meinungen unbußfertig stirbst?"

„In die Elemente aufgelöst zu werden," versetzte der verstockte Atheist, seine gefesselten Arme an die Brust drückend; „meine Hoffnung, mein Glaube, mein Verlangen ist, daß die geheimnißvolle menschliche Gestalt, in die allgemeine Masse der Natur verschmolzen wird, um in andern Gestalten wieder hergestellt zu werden, wodurch sie täglich diejenigen ersetzt, die täglich verschwinden. Die Wassertheilchen in mir, werden die Ströme und Regengüsse, die Erdtheilchen ihre Mutter Erde bereichern; die Luftpartikelchen werden im Winde spielen, und die Feuertheilchen Aldabarans und seiner glänzenden Nebengestirne Glutstrahlen nähren. — In diesem Glauben habe ich gelebt, und will ich sterben! — Drum gehe von hinnen und beunruhige mich nicht weiter! — ich habe das letzte Wort

gesprochen, das menschliche Ohren von mir vernehmen werden!"

Ergriffen von Schrecken über seinen Seelenzustand, sah Quentin Durward dennoch, daß es eine eitle Hoffnung seyn würde, ihn zum Gefühl desselben zu erwecken; er sagte ihm daher Lebewohl, worauf der Verurtheilte bloß mit einem verdrießlichen Kopfnicken antwortete, wie ein in Nachdenken Versunkener, einem ihn störenden Gesellschafter Lebewohl sagt.

Quentin ging in den Wald, und fand leicht den Ort wo der Klepper weilte. Das Thier kam auf seinen Ruf, doch anfangs wollte es sich nicht fangen lassen, sondern fuhr schnaubend zurück, wenn der Fremde ihm nahte; doch da Quentin mit Pferden umzugehen wußte, und vielleicht auch die Eigenthümlichkeiten dieses Kleppers, den er auf der mit Hayraddin gemachten Reise oft bewunderte, näher kennen gelernt hatte, so wußte er sich endlich in den Besitz des Vermächtnisses zu setzen.

Als er nach Peronne zurückkehrte, war der Zigeuner längst schon dahin gegangen, wo die Eitelkeit seines furchtbaren Glaubens schließlich erprobt werden sollte; — eine schreckliche Probe, für einen Menschen, der weder Reue über das Vergangene noch Furcht vor der Zukunft geäußert hatte! —

Zwölftes Kapitel.

Der Ehrenpreis.

„Dem Tapfersten gebührt der Schönheit Preis!"
Der Pfalzgraf.

Als Quentin Durward Peronne erreichte, war der Staatsrath versammelt, dessen Beschlüsse ihn weit näher angingen, als er vermuthen konnte; denn obwohl er aus Personen bestand, deren Rang ihm nicht die Hoffnung gestattete, daß sie irgend ein Interesse mit ihm gemein haben könnten, so hatte doch jene Versammlung auf sein Schicksal den außerordentlichsten Einfluß.

König Ludwig, der nach dem von Wilhelms Sendling zum Besten gegebenen Zwischenspiel keine Gelegenheit vorbeigelassen hatte, die durch jenen Umstand herbeigeführte Wiederkehr des Wohlwollens seines Vetters zu fördern, war damit beschäftigt gewesen, sich mit ihm zu verabreden oder vielmehr seine Meinung einzuholen, wie viele, und welche Gattungen von Truppen, er als Hülfsvölker des Herzogs von Burgund, zu ihrem gemeinschaftlichen Zuge, gegen Lüttich gebrauchen solle. Er sah deutlich ein, daß Carl nur solche französische Truppen in sein Lager zu ziehen wünschte, die wegen ihrer geringen Anzahl und ihres hohen Ranges weniger zu Hülfsvölkern als zu Geißeln dienen könnten; doch folgend dem Rathe Crevecoeurs, gewährte er bereitwillig Alles was der Herzog vorschlug, als wäre es aus dem freien Antriebe seines Herzens hervorgegangen. Der König ermangelte jedoch keineswegs,

sich dadurch für diese Gefälligkeit schadlos zu halten, daß er seiner Rachsucht gegen den Cardinal Balue, dessen Rathschläge ihn zu einem so übermäßigen Vertrauen, auf den Herzog von Burgund bewogen hatten, freien Lauf ließ. Tristan, der den Befehl zum Aufbruch seiner Hülfstruppen überbrachte, hatte auch noch den Auftrag, den Cardinal nach dem Schlosse Loches zu bringen, und ihn dort in einen jener eisernen Käfichte einzusperren, welche er selbst erfunden haben sollte.

„Er mag seine eigenen Erfindungen versuchen,“ sagte der König, „er ist ein Mann der heiligen Kirche, wir wollen sein Blut nicht vergießen; aber Pasques Dieu, sein Bißthum, soll in den nächsten zehn Jahren eine unbezwingliche Grenze für seinen kleinen Umfang erhalten. Und laß die Truppen augenblicklich aufbrechen.“

Vielleicht hoffte Ludwig durch diese schnelle Bereitwilligkeit der unangenehmen Bedingung zu entgehen, an welche der Herzog ihre Versöhnung gebunden hatte. Allein, wenn er dieß hoffte, verkannte er die Denkungsart seines Vetters gänzlich, denn es konnte wohl kein Mensch fester auf seinem Vorsatze bestehen, als Carl von Burgund, er war gerade am wenigsten geneigt eine Bedingung nachzulassen, die er aus Haß, Rache oder wegen vermeintlichen Unrechts gemacht hatte.

Kaum waren die nöthigen Boten abgesandt, um die Truppen herbeizurufen, welche als Hülfsvölker wirken sollten, als Ludwig durch seinen Wirth aufgefordert ward, seine öffentliche Einwilligung zu der Vermählung des Herzogs von Orleans mit Isabellen von Croye zu geben. Mit einem schweren Seufzer erfüllte der König dies Be-

gehren, und fügte zugleich eine kleine Erörterung hinzu, gegründet auf die Nothwendigkeit, die Wünsche des Herzogs selbst zu beachten.

„Diese hat man nicht übergangen," sagte der Herzog von Burgund, „Crevecoeur hat sich mit Monseigneur von Orleans berathen, und findet denselben, seltsamer Weise so unempfindlich gegen die Ehre, eine königliche Braut heimzuführen, daß er sich den Vorschlag wohl gefallen ließ, die Gräfin von Croye zu heirathen, und zwar als den mildesten Vorschlag der ihm gemacht werden konnte."

„Er ist höchst unfürstlich und undankbar," sagte Ludwig, „aber Alles sey, wie Ihr wünscht, mein Vetter, wenn Ihr es mit Zustimmung der Partheien selbst zu Stande bringen könnt."

„Darum seyd unbesorgt," sagte der Herzog, und wenig Minuten nachdem die Sache in Vorschlag gekommen war, wurden auch der Herzog von Orleans und die Gräfinn von Croye, letztere wie bei der vorigen Gelegenheit, von der Gräfinn von Crevecoeur und der Aebtissinn der Ursulinerinnen begleitet, vor die Fürsten geladen, und hier vernahmen sie aus dem Munde des Herzogs von Burgund, ohne daß Ludwig widersprach, der schweigend und verdrüßlich im Gefühl seines verminderten Einflusses da saß, daß ihre Vermählung durch die Weisheit beider Prinzen beschlossen sey, um die immerwährende Allianz zu bestätigen, welche von nun an zwischen Frankreich und Burgund Statt finden solle.

Der Herzog von Orleans konnte nur mit Mühe die Freude unterdrücken, die er über diesen Vorschlag empfand, deren Aeußerung aber in Ludwigs Gegenwart, ihm sein

Zartgefühl nicht erlaubte. Die ihm natürliche Achtung vor diesem Monarchen machte; daß er sich so weit wenigstens beherrschen konnte, bloß zu erwiedern: „seine Pflicht nöthige ihn, sein Wohl ganz der Verfügung seines Souverains unterzuordnen.“

„Lieber Vetter von Orleans,“ sagte Ludwig mit düsterm Ernste, „da ich einmal bei einer so unangenehmen Gelegenheit sprechen muß, so ist es nothwendig für mich, Euch zu erinnern, daß meine Anerkennung Eurer Verdienste mich veranlaßt hat, Euch eine eheliche Verbindung in meiner eigenen Familie zu bestimmen. Weil aber mein Vetter von Burgund der Meinung ist, daß eine andere Verfügung über Eure Hand das sicherste Pfand der Freundschaft zwischen seinen Staaten und den meinigen sey, so liebe ich beide zu sehr, um ihnen nicht meine eigenen Hoffnungen und Wünsche aufzuopfern.“

Der Herzog von Orleans warf sich ihm zu Füßen, und küßte — dießmal mit aufrichtiger Zuneigung die Hand, welche der König ihm mit abgewandtem Gesichte hinhielt. In der That erblickte er, so wie die meisten Anwesenden, in der widerstrebenden Einwilligung dieses vollendeten Heuchlers, der eben in dieser Absicht sein Widerstreben hatte sichtbar werden lassen, einen König, der seinen Lieblingsplan aufgiebt, und sein Vatergefühl der Staatspolitik und dem Interesse des Landes aufopfert. Selbst Burgund wurde gerührt, und Orleans Herz klopfte vor unwillkührlicher Freude darüber, daß er sich nun von der Verbindung mit der Prinzessinn Johanna befreit sahe. Hätte er gewußt, wie tief der König ihn in seiner Seele verwünschte, und welche Gedanken künftiger Rache sich in ihm regten, so

würde sein eigenes Zartgefühl bei dieser Gelegenheit wohl nicht so stark verletzt worden seyn.

Carl wandte sich hierauf zu der jungen Gräfinn, und kündigte ihr die vorgeschlagene Vermählung ziemlich derb, als eine Sache an, welche weder Aufschub noch Zögerung gestatte, indem er hinzusetzte, daß dieß eine nur zu günstige Folge ihrer Unbeugsamkeit bei einer frühern Gelegenheit sey.

„Mein Herr Herzog und Oberherr," sagte Isabelle, all' ihren Muth zusammennehmend, „ich werde Ew. Hoheit Befehle befolgen, und unterwerfe mich ihnen."

„Genug! genug!" sagte der Herzog, sie unterbrechend, „wir werden das Uebrige schon besorgen. Ew. Majestät," fuhr er zu dem König Ludwig sich wendend fort, „haben diesen Morgen eine Eberjagd gehabt, was sagt Ihr dazu, einen Wolf bis Nachmittags zu jagen?"

Die junge Gräfinn erkannte die Nothwendigkeit der Entscheidung. „Ew. Gnaden mißverstehen mich," sagte sie zwar furchtsam, doch laut und entschieden genug, um des Herzogs Aufmerksamkeit zu erregen, welche er, ihm bekannter Gründe wegen, ihr sonst gern verweigert haben würde. „Meine Unterwerfung," sagte sie, „bezieht sich bloß auf diejenigen Ländereien und Besitzungen, welche Ew. Gnaden Vorfahren den meinigen verliehen, und die ich dem Hause Burgund zurückgebe, wenn mein Oberherr glaubt, mein Ungehorsam in diesem Punkte mache mich unwerth, dieselben forthin zu behalten."

„Ha, heiliger Georg!" sagte der Herzog mit dem Fuße stampfend, — „weiß die Thörinn wo sie ist? und mit wem sie spricht?"

„Herr,“ versetzte sie, ohne den Muth zu verlieren, „ich stehe vor meinem Souverain, und ich hoffe vor einem gerechten. Wenn Ihr mich meiner Besitzungen beraubt, so nehmt Ihr mir Alles wieder, was die Großmuth Eurer Vorfahren verliehen hat, und Ihr zerreißt dann das einzige Band, welches uns verknüpft. Ihr gabt mir nicht diese arme und verfolgte Gestalt, noch weniger den Geist der sie beseelt, und diese ist mein Vorsatz dem Himmel zu weihen, in dem Kloster der Ursulinerinnen unter der Leitung der heiligen Mutter Aebtissinn.“

Die Wuth und das Erstaunen des Herzogs läßt sich kaum denken. Es glich dem eines Falken, gegen den eine Taube zur Vertheidigung ihre Flügel erheben wollte. „Wird denn die heilige Mutter Euch aufnehmen ohne Mitgift?“ sagte er mit zorniger Stimme.

„Wenn sie auch Anfangs ihrem Kloster dieß Unrecht zufügen sollte,“ sagte die Dame Isabelle, „so bin ich doch überzeugt, daß noch Milde genug unter den edlen Freunden meines Hauses herrscht, um der Waise von Croye einige Unterstützung angedeihen zu lassen.“

„Das ist falsch!“ sagte der Herzog, „es ist ein elender Vorwand, um irgend eine geheime, und unwürdige Leidenschaft zu verbergen. Herzog von Orleans! sie soll die Eurige werden, und müßte ich sie mit meinen eigenen Händen zum Altare schleppen.“

Die Gräfinn von Crevecoeur, ein stolzes Weib, und voller Vertrauen auf die Verdienste ihres Gemahls, und dessen Gunst beim Herzoge, konnte jezt nicht länger schweigen.

„Herr!" sagte sie, „Eure Leidenschaften reißen Euch zu einer ganz unwürdigen Sprache hin. Ueber die Hand eines edelgebornen Weibes kann nicht mit Gewalt verfügt werden."

„Und es geziemt sich nicht für einen christlichen Fürsten," setzte die Aebtissinn hinzu, „den Wünschen einer frommen Seele zu widerstreben, welche, der Sorgen und Verfolgungen der Welt müde, eine Braut des Himmels zu werden wünscht."

„Auch kann mein Vetter von Orleans," sagte Dunois, „mit Ehren keinen Vorschlag annehmen, gegen den die Dame so öffentlich ihre Abneigung erklärt hat."

„Wenn es mir erlaubt wäre," sagte Orleans, auf dessen leicht entzündbares Herz, Isabellens Schönheit einen tiefen Eindruck gemacht hatte, „einige Zeit zu versuchen, meine Ansprüche der Gräfinn in einem günstigern Lichte darzulegen . . .

„Herr," sagte Isabelle, deren Entschlossenheit durch die Ermuthigung, die sie von Allen um sich her empfing, einen großen Zuwachs erhielt, — „das würde doch zu Nichts führen, denn ich bin einmal fest bestimmt diese Verbindung abzulehnen, ob sie gleich höher ist als mein Verdienst."

„Auch habe ich nicht Zeit," sagte der Herzog, „zu warten, bis diese Grillen mit der nächsten Mondsveränderung sich ändern werden. — Monseigneur von Orleans, sie soll noch in dieser Stunde lernen, daß Gehorsam eine Sache der Nothwendigkeit wird."

„Nur nicht etwa meinetwegen, Sire," versetzte der Prinz, der wohl fühlte, daß er mit einigem Schein von

Ehre, von der hartnäckigen Entschließung des Herzogs für sich keinen Vortheil ziehen konnte; — „einmal offen und bestimmt abgewiesen zu werden, ist genug für einen Sohn Frankreichs. Er kann seine Bewerbungen nun nicht weiter fortsetzen."

Der Herzog warf einen wüthenden Blick auf Orleans und einen andern auf Ludwig; und da er in dem Gesichte des Letztern, trotz der Anstrengung desselben, seine Gefühle zu unterdrücken, einen Ausdruck geheimen Triumphes fand, wurde er beleidigend.

„Schreibt," sagte er zu seinem Secretair, „unser Urtheil der Verwirkung der Lehen und Einkerkerung gegen diese ungehorsame und freche Person. Sie soll ins Zuchthaus, um bei denen zu hausen, deren Leben sie zu ihren Nebenbuhlern an Frechheit gemacht hat."

Hier entstand ein allgemeines Murren.

„Herr Herzog!" sagte der Graf von Crevecoeur, indem er für die Andern das Wort nahm, — „das muß reiflicher bedacht werden. Wir, Eure treuen Vasallen, können eine solche Entehrung des Adels und Ritterthums in Burgund nicht dulden. Hat die Gräfinn unrecht gehandelt, so laßt sie bestraft werden, aber nur auf eine solche Art, die sich für ihren Rang und den unsrigen geziemt, die wir mit ihrem Hause durch Blut und Ehe verwandt sind."

Der Herzog schwieg einen Augenblick und sahe seinem Rathe mit dem Blicke eines Stieres ins Gesicht, der, von dem Hirten abgetrieben von dem Wege, den er gehen will,

bei sich überlegt, ob er ihm folgen, oder auf seinen Treiber losgehen und ihn in die Luft schleudern soll.

Die Klugheit siegte indessen über die Wuth; — er sah, daß in seinem Rathe eine allgemeine Stimmung herrschte, und fürchtete die Vortheile, welche Ludwig daraus ziehen möchte, wenn er Uneinigkeit unter seinen Vasallen bemerkte; — wahrscheinlich aber, — denn er war mehr roh und gewaltthätig, als bösartig von Natur, — schämte er sich seines eigenen entehrenden Vorschlages.

„Ihr habt Recht, Crevecoeur!“ sagte er; „ich sprach zu vorschnell. Ihr Schicksal soll nach den Regeln des Ritterthums entschieden werden. Ihre Flucht nach Lüttich hat das Zeichen zu des Bischofs Ermordung gegeben. Derjenige, der diese That am besten rächt und uns das Haupt des wilden Ebers der Ardennen bringt, soll ihre Hand von uns fordern dürfen; und wenn sie diese ihm verweigert, so können wir ihm wenigstens ihre Lehen zusichern, indem wir es seinem Edelmuthe überlassen, ihr so viel er will, davon zu bewilligen, um sich in ein Kloster begeben zu können.“

„Aber,“ sagte die Gräfinn, „bedenkt, daß ich die Tochter des Grafen Reinold bin, Eures Vaters alten, tapfern, treuen Dieners. Wollt Ihr mich denn als einen Preis für den besten Schwerdtführer aussetzen?“

„Eure Ahnfrau,“ sagte der Herzog, „wurde in einem Turniere gewonnen; um Euch soll in einem wirklichen mêlée gefochten werden. Nur so viel gebe ich, um Graf Reinolds willen, nach, der glückliche Preisbewerber muß

ein Edelmann seyn, von untadelicher Geburt und unbefleckten Betragen; aber ist er dieß, und wäre er sonst der Aermste, der je die Zunge einer Schnalle durch den Riemen eines Wehrgehänges zog, er soll wenigstens das Recht haben, um Eure Hand zu werben. Das schwöre ich bei dem heiligen Georg, bei meiner herzoglichen Krone und bei dem Orden, den ich trage. Ha, Messires," setzte er hinzu, sich zu den anwesenden Edlen wendend, — „dieß ist, denk' ich, wenigstens den Regeln des Ritterthums angemessen."

Isabellens Vorstellungen dagegen wurden durch einen allgemeinen, jubelnden Beifallsruf übertäubt, durch den man bloß die Stimme des alten Lord Crawford vernahm, der bedauerte, daß ihn das Gewicht der Jahre hindere, um einen so schönen Preis zu kämpfen. Dem Herzoge gefiel der allgemeine Beifall, und das Blut in seinen Adern begann sanfter zu fließen, einem angeschwellten Bache gleich, wenn er wieder in seine natürlichen Grenzen zurückgetreten ist.

„Sollen denn aber wir, denen das Schicksal schon Frauen gegeben hat," sagte Crevecoeur, „diesem schönen Spiele bloß zuschauen? Das verträgt sich nicht mit meiner Ehre; denn ich selbst habe ein Gelübde gethan, das ich auf Kosten dieses bezahnten und borstigen Thieres, des von der Mark, lösen muß."

„Kühn zugeschlagen, Crevecoeur," sagte der Herzog; „gewinne sie, und wenn Du sie nicht selbst behalten kannst, so gieb sie, wenn Du willst, dem Grafen Stephan, Deinem Neffen!"

„Großen Dank, Herr!“ sagte Crevecoeur; „ich werde thun, was ich kann in der Schlacht, und sollte ich so glücklich seyn, der erste zu bleiben, so mag Stephan seine Beredtsamkeit gegen die der Aebtissinn versuchen.“

„Ich denke doch,“ sagte Dunois, „die französische Ritterschaft wird von diesem schönen Kampfe nicht ausgeschlossen seyn.“

„Behüte der Himmel, tapferer Dunois,“ versetzte der Herzog; „wäre es auch nur, um zu sehen, wie Ihr das Aeußerste wagen werdet. Aber,“ setzte er hinzu, „wenn man auch nichts dawider haben kann, daß Dame Isabelle einem Franzosen sich vermählt, so ist es doch nothwendig, daß der Graf von Croye ein burgundischer Unterthan werde.“

„Genug, genug!“ sagte Dunois; „so möge denn über meinen schiefen Balken nie sich die Krone der Grafen von Croye zeigen; — ich will als Franzos leben und sterben. Aber, wenn ich auch die Besitzungen verlieren soll, so will ich doch mein Schwerdt ziehen für die Dame.“

Der Benarbte wagte es nicht, laut zu sprechen in solcher Gegenwart, sondern murmelte nur für sich selbst: „Nun! Saunders Souplejaw, nimm Dich der Deinen an! Du hast ja immer gesagt, das Glück unsers Hauses müsse durch Heirath gewonnen werden, und nie hattest Du eine so gute Gelegenheit, Dein Wort gegen uns zu halten!“

„Niemand denkt an mich!“ sagte le Glorieux; „und doch bin ich sicher, vor Euch Allen den Preis davon zu tragen.“

„Wohl wahr, mein kluger Freund," sagte Ludwig; „wenn ein Weib mit im Spiele ist, dann ist der größte Narr immer der begünstigteste."

Indeß die Fürsten und ihr Adel so über Isabellens Schicksal scherzten, versuchten es die Aebtissinn und die Gräfinn von Crevecoeur umsonst, die Arme zu trösten, welche sich mit ihnen aus dem geheimen Rathe entfernt hatte.

Die erste versicherte sie, die heilige Jungfrau würde über jeden Versuch zürnen, eine treue Geweihte dem Kloster der heiligen Ursula zu entziehen; indeß die Gräfinn von Crevecoeur ihr den weltlichen Trost zulispelte, daß kein ächter Ritter, den das Glück bei dem vorgeschlagenen Unternehmen begünstigen möchte, sich gegen ihre Neigung der Erlaubniß des Herzogs bedienen würde, und daß vielleicht der glückliche Bewerber ein solcher seyn könnte, der vor ihren Augen so viel Gnade finden möchte, um sie mit ihrem Gehorsame zu versöhnen. Die Liebe greift, wie die Verzweiflung, nach einem Strohhalme, und so unbestimmt auch die Hoffnung war, welche dieser Wink erweckte, so flossen doch Isabellens Thränen milder, so lange sie auf ihn verweilte.

Dreizehntes Kapitel.

Der Ausfall.

Der Arme, der das Leben verlassen soll,
Noch immer der Hoffnung lebt;
Und jeder Gram, des das Herz ist voll,
Die Erwartung von Neuem erhebt.

Die Hoffnung, wie der glimmenden Fackel Licht,
Den Pfad Dir erheiternd bekränzt;
Und je tiefer das Dunkel der Nacht einbricht,
Desto heller ihr Schimmer erglänzt.

Goldschmidt.

Wenige Tage waren vergangen, als Ludwig mit dem Lächeln befriedigter Rachgier die Nachricht erhielt, daß sein Günstling und Rath, der Cardinal Balue, in dem eisernen Käfig seufzte, der so gemacht war, daß er ihm kaum erlaubte, in einer andern Stellung, als auf dem Rücken liegend, der Ruhe zu genießen, und hierinnen mußte er, um es im Vorbeigehen zu bemerken, mitleidlos fast zwölf ganzer Jahre verweilen.

Die Hülfstruppen, welche der Herzog in Bewegung zu setzen befohlen hatte, waren ebenfalls erschienen, und Ludwig tröstete sich damit, daß ihre Anzahl hinreichend sey, seine Person gegen Gewaltthätigkeit zu schützen, obgleich zu klein, um sich, wie es sein Plan gewesen war, mit der großen burgundischen Armee im Gefechte zu messen. Er sahe sich auch nun in der Möglichkeit, wenn es die Zeitumstände gestatten sollten, seinen Plan einer Vermählung zwischen seiner Tochter und dem Herzoge von Orleans wie-

der anzuknüpfen; und ob er gleich das Unwürdige fühlte, das darinnen lag, wenn er mit seinen edelsten Pairs unter den Fahnen seines eigenen Vasallen dienen sollte, und zwar gegen ein Volk, dessen Sache er unterstützt hatte, so ließ er sich doch vor der Hand durch diese Umstände nicht in Verlegenheit setzen, in dem Vertrauen, daß die Zukunft ihm schon Ersatz dafür bringen werde. — „Der Zufall," — sagte er zu seinem getreuen Oliver, — „mag wohl zu einem einzelnen glücklichen Wurfe helfen; allein nur Geduld und Weisheit gewinnen das Spiel zuletzt."

Mit solchen Gesinnungen bestieg, an einem schönen Tage gegen das Ende der Erndte, der König sein Pferd, und gleichgültig dagegen, daß er eher aussahe, wie zu dem Triumphzuge eines Siegers gehörig, als wie ein unabhängiger Herrscher, umgeben von seinen Garden und seinen Rittern, ritt König Ludwig aus dem gothischen Thore von Peronne, um zu dem burgundischen Heere zu stoßen, welches zur nämlichen Zeit seinen Zug gegen Lüttich begann.

Viele der vornehmsten Damen in dem Orte erschienen in ihrem besten Anzuge auf den Wällen und den Bastionen des Thores, um den Zug tapferer Krieger zu betrachten, der sich zu der Unternehmung in Bewegung setzte.

Hierher hatte denn die Gräfinn von Crevecoeur auch die Gräfinn Isabelle gebracht. Die Letztere erschien zwar sehr ungern; allein es war Carls ausdrücklicher Befehl gewesen, daß Diejenige, welche dem Sieger in dem Turniere die Palme reichen sollte, auch von den Rittern gese-

hen würde, welche in die Schranken zu reiten im Begriff waren.

Als sie so unter dem Bogen des Thores hervorkamen, erblickte man manches Fähnlein und manchen Schild mit neuen Inschriften bezeichnet, welche des Trägers Entschluß aussprachen, ein Mitbewerber um so schönen Preis zu werden. Hier sahe man einen nach einem Ziel laufenden Renner, dort einen nach demselben abgeschossenen Pfeil; ein Ritter trug ein blutendes Herz, zum Zeichen seiner Leidenschaft, ein anderer einen Schädel und einen Lorbeerkranz, den Entschluß andeutend, zu sterben oder zu siegen. So sahe man auch eine Menge anderer, von denen einige so verwickelt und dunkel waren, daß sie auch den scharfsinnigsten Entzifferer ermüdet haben würden. Jeder Ritter, das läßt sich schon voraussetzen, nahm seinen Renner aufs Beste zusammen, und suchte aufs Zierlichste im Sattel zu sitzen in dem Augenblicke, wo er vor den schönen Frauen und Jungfrauen vorbeiritt, und diese belebten ihren Muth durch gefälliges Lächeln und durch Schwenkung von Tüchern und Schleiern. Die Bogenschützengarde, ausgewählt aus der Blüthe der schottischen Nation, gewann allgemeinen Beifall wegen des Glänzenden und Ritterlichen in ihrem Aeußern.

Unter diesen Fremden befand sich ein Einziger, der es wagte, seine Bekanntschaft mit Dame Isabelle zu verrathen, was selbst von den Edelsten der französischen Ritterschaft nicht unternommen worden war. Dieß war nämlich Quentin Durward, der, so wie er bei den Damen vorüber ritt, der Gräfinn von Croye auf der Spitze seiner Lanze den Brief ihrer Tante überreichte.

„Nun, bei meiner Ehre!“ sagte der Graf von Crevecoeur, „das ist sehr frech von einem so unbedeutenden Abenteurer!“

„Nennt ihn nicht so, Crevecoeur!“ sagte Dunois; „ich habe gute Gründe, seine Tapferkeit und Ritterlichkeit zu verbürgen, besonders in Beziehung auf diese Dame.“

„Ihr macht viel Worte um Nichts!“ sagte Isabelle, zum Theil vor Scham, zum Theil vor Zorn erröthend; „es ist ein Brief von meiner unglücklichen Tante; sie schreibt sehr liebevoll, obgleich ihre Lage schrecklich seyn muß.“

„Laßt uns doch hören, was die Braut des Ebers schreibt,“ sagte Crevecoeur.

Die Gräfinn Isabelle las den Brief, worinnen ihre Tante entschlossen schien, eine gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und sich für das Unanständige ihrer eiligen Vermählung durch das Glück zu trösten, die Gemahlinn eines der tapfersten Männer seiner Zeit zu seyn, der so eben durch seine Tapferkeit ein Fürstenthum erworben habe. Sie beschwor ihre Nichte, ihren Wilhelm, wie sie ihn nannte, nicht nach den Berichten Anderer zu beurtheilen, sondern zu warten, bis sie ihn persönlich würde kennen lernen. Er habe vielleicht seine Fehler; allein es wären doch nur solche, wie sie bei Charakteren sich fänden, die sie stets verehrt habe. Wilhelm war dem Weine ziemlich ergeben, allein das war ja auch der tapfere Gottfried, ihr Großvater, gewesen; — er war zuweilen übereilt und blutgierig, allein das war ihr Bruder Reinold, gesegneten Andenkens, auch gewesen; — er war unbeholfen in der

Sprache, aber wenige Deutsche waren es nicht; — dabei etwas eigenwillig und durchgreifend, allein alle Männer, glaube sie, liebten zu herrschen. Sie führte noch Mehreres in gleicher Absicht an, und endlich schloß sie mit der Hoffnung und Bitte, Isabelle möchte durch Hülfe Ueberbringers dieses Schreibens, dem Tyrannen von Burgund zu entfliehen suchen, um bei ihr, der liebenden Verwandtinn, an dem Hofe zu Lüttich zu leben, wo die kleinen Mißverständnisse, in Ansehung ihrer gegenseitigen Erbfolgsrechte auf die Grafschaft, leicht dadurch beigelegt werden könnten, wenn sie den Carl Eberson heirathete, — einen Bräutigam, der zwar jünger als seine Braut sey; allein das sey denn doch, wie sie (die Dame Hameline) vielleicht aus Erfahrung behaupten könne, eine Ungleichheit, die viel leichter zu ertragen sey, als Isabelle sich es vorstellen möge.

Hier hielt die Gräfinn Isabelle inne, da die Aebtissinn bemerkte, daß sie schon genug von dergleichen Eitelkeiten der Welt gelesen habe, und der Graf von Crevecoeur in die Worte ausbrach: „Ei, über die verführerische Hexe! der Rath riecht ja gerade so ranzig, wie der geröstete Käse in einer Rattenfalle! — Pfui! pfui, über die alte Lockente! —“

Die Gräfinn von Crevecoeur tadelte ihren Gemahl wegen dieser harten Aeußerungen; — „die Dame Hameline,“ sagte sie, „muß von Wilhelm von der Mark durch einen Anstrich von Artigkeit verführt worden seyn.“

„Er, und Artigkeit!“ sagte der Graf; — „von aller solcher Verstellung spreche ich ihn frei. Da möchtet Ihr

eher Artigkeit von einem wirklichen wilden Eber erwarten, oder alte rostige Eisenstäbe zu vergolden versuchen. Nein! nein! so dumm sie sonst ist, so ist sie doch nicht Gans genug, um in den Fuchs verliebt zu seyn, der sie erschnappt hat, und noch obendrein in seiner Grube selbst. Aber Ihr Weiber seyd Euch doch Alle gleich; schöne Worte verführen Euch, und ich behaupte, meine schöne Cousine hier kann es kaum erwarten, ihre Tante in dem Narrenparadiese aufzusuchen und die junge Ebersbrut zu ehelichen."

„Ich bin von solcher Thorheit so weit entfernt," versetzte Isabelle, „daß ich vielmehr doppeltes Verlangen nach Rache an den Mördern des trefflichen Bischofs fühle, weil dadurch zu gleicher Zeit meine Tante aus der Gewalt des Elenden befreit wird."

„Das ist die rechte Sprache der Croye!" rief der Graf, und so wurde des Briefes nicht weiter gedacht.

Allein indem Isabelle den Brief der Tante ihren Freunden vorlas, muß bemerkt werden, daß sie es nicht für nöthig hielt, auch ein Postscript mit zu lesen, worinnen die Gräfinn Hameline, nach Weiber Art, über ihre Beschäftigungen sprach und ihrer Nichte meldete, daß sie für jetzt ein Uebergewand bei Seite gelegt habe, das sie für ihren Gemahl verfertige, und welches das Wappen von Croye und des von der Mark in ehelicher Form darstelle, weil ihr Wilhelm aus Klugheit beschlossen habe, in dem ersten Gefechte Andere in seinen Waffenrock zu kleiden und für sich selbst das Wappen von Orleans mit dem schiefen Balken, — oder mit andern Worten, das Wappen von Du-

nois anzunehmen. Ein kleines Streifchen Papier behielt sie noch in der andern Hand, dessen Inhalt sie gleichfalls nicht mittheilen zu dürfen glaubte, da es bloß diese Worte enthielt: „Wenn Ihr nicht bald Etwas von mir hört, und zwar durch die Trompete der Fama, so glaubt, ich sey gestorben, aber nicht unwürdig!"

Ein Gedanke, den sie bisher als ganz undenkbar verworfen hatte, drängte sich jetzt mit doppelter Kühnheit in ihre Seele. Da es den Frauen selten an Mitteln fehlt, so veranstaltete sie es, daß, ehe die Truppen ganz auf dem Marsche wären, Quentin Durward von unbekannter Hand das Schreiben der Gräfinn Hameline erhielte, bezeichnet mit drei Kreuzen dem Postscripte gegenüber, worunter diese Worte standen: „der, welcher Orleans Wappen nicht fürchtete, als es sich auf der Brust seines wahren Besitzers befand, kann es auch nicht fürchten, wenn er es auf der Brust eines Tyrannen und Mörders erblickt." Der junge Schotte drückte diese Nachricht tausend und aber tausend Male an seine Brust und küßte sie; denn sie führte ihn auf den Pfad, wo Ehre und Liebe ihm ihren Lohn entgegen hielt, und setzte ihn in den Besitz eines Andern unbekannten Geheimnisses, wodurch er den erkennen konnte, dessen Tod allein seinen Hoffnungen Leben zu verleihen vermochte, und dieses beschloß er denn sorgfältig in seiner eigenen Brust zu verschließen.

Allein Durward erkannte die Nothwendigkeit in Hinsicht der ihm von Hayraddin mitgetheilten Nachricht, anders zu handeln, da der von Wilhelm von der Mark beabsichtigte Ausfall, wenn man dagegen nicht sehr auf sei-

ner Hut sey, leicht den völligen Untergang des Belagerungsheeres herbeiführen konnte; so schwer war es bei der unordentlichen Art der Führung des Krieges in jenen Zeiten, sich von einem nächtlichen Ueberfalle zu erholen. Nachdem er über die Sache reiflich nachgedacht, entschloß er sich ferner noch, nur persönlich, und auch nur den beiden Fürsten, wenn sie bei einander wären, davon Kunde zu geben; vielleicht weil er fühlte, daß, wenn er einen so wohl ersonnenen, glücklichen Plan Ludwigen besonders mittheilte, dieß für die wankende Treue dieses Monarchen eine zu starke Versuchung seyn und ihn verleiten möchte, den beabsichtigten Ausfall eher zu unterstützen, als zurückzutreiben. Er beschloß daher, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, das Geheimniß bei einer Zusammenkunft zwischen Ludwig und Carln zu enthüllen, welche jedoch so bald sich nicht zeigen durfte, da sie eben nicht besonders an dem Zwange Gefallen fanden, der Jedem durch des Andern Gesellschaft auferlegt wurde.

Unterdessen wurde der Marsch fortgesetzt, und das verbündete Heer betrat bald das Gebiet von Lüttich. Hier zeigten die burgundischen Truppen, wenigstens ein Theil derselben, der aus jenen Banden bestand, welche den Namen Ecorcheurs, oder Schinder, bekommen hatten, durch die üble Behandlung, die sie unter dem Vorwande, des Bischofs Tod zu rächen, den Einwohnern wiederfahren ließen, daß sie diesen Ehrennamen wohl verdienten. Ihr Betragen war aber der Sache Carls sehr nachtheilig; denn die gedrückten Einwohner, welche sonst in dem Kampfe sich leidend verhalten haben würden, ergriffen jetzt die

Waffen zu ihrer Selbstvertheidigung und hielten den Zug des Heeres auf, indem sie kleine Truppe abschnitten und sich im Angesichte des Hauptheeres in die Stadt selbst zurückzogen, und so die Zahl und Verzweiflung derer vermehrten, welche entschlossen waren, sie zu vertheidigen. Die Franzosen, wenig an Zahl, aber ausgewählte Truppen des Landes, hielten sich, dem Befehle des Königs zu Folge, immer zu ihren Fahnen und beobachteten die strengste Mannszucht, ein Contrast, welcher Carls Verdacht vermehrte, der nicht umhin konnte zu bemerken, daß sich Ludwigs Truppen mehr so benähmen, als wenn sie Freunde der Lütticher, nicht aber Bundesgenossen der Burgunder wären.

Endlich kam das Heer, ohne einen ernsthaften Widerstand zu erfahren, in das reiche Thal der Maas und ins Angesicht der großen und volkreichen Stadt Lüttich. Das Schloß Schönwald fanden sie gänzlich zerstört und hörten, daß Wilhelm von der Mark, dessen glänzende Eigenschaften bloß militairischer Art waren, sich mit seiner ganzen Macht in die Stadt geworfen hatte und entschlossen sey, ein Zusammentreffen mit der französischen und burgundischen Reiterei im offenen Felde zu vermeiden. Allein die Anrückenden erfuhren sehr bald die Gefahr, die mit dem Angriffe einer großen, wenn auch offnen Stadt stets verbunden ist, wenn die Einwohner entschlossen sind, sie hartnäckig zu vertheidigen.

Ein Theil des burgundischen Vortrabs, welcher sich einbildete, daß er bei dem Zustande der durchlöcherten und zum Theil zerstörten Stadtmauern, nur nach Belieben in

Lüttich einziehen dürfe, drang in eine der Vorstädte, mit dem lauten Rufe: „Burgund! Burgund! Tödtet, tödtet! es ist Alles unser! Gedenkt an Ludwig von Bourbon!“ Allein als sie so in Unordnung durch die engen Gassen zogen, und sich zum Theil, der Plünderung wegen, zerstreut hatten, brach plötzlich ein großer Trupp Einwohner aus der Stadt hervor, fiel wüthend über sie her und richtete eine bedeutende Niederlage an. Wilhelm von der Mark benutzte selbst die Breschen in den Mauern, welche den Vertheidigern erlaubten, auf verschiedenen Punkten auszufallen, und indem sie mehrere besondere Pfade nach der Vorstadt nahmen, um die man kämpfte, die Angreifenden wieder von vorn, in den Seiten und im Rücken auf einmal anzugreifen, so daß diese, durch den wüthenden, unerwarteten und vermehrten Widerstand aus der Fassung gebracht, kaum bei ihren Fahnen sich halten konnten. Der hereinbrechende Abend vermehrte noch die Verwirrung.

Als man diese Nachrichten dem Herzog Carl hinterbrachte, gerieth er vor Wuth außer sich, und ließ sich nicht durch das Anerbieten Ludwigs besänftigen, die französischen Waffenleute in die Vorstädte zu senden, um die burgundische Avantgarde zu befreien und zurück zu bringen. Nachdem er dieses Anerbieten mit kurzen Worten verworfen, wollte er sich selbst an die Spitze seiner eigenen Garden stellen; allein Hymbercourt und Crevecoeur ersuchten ihn dringend, dieß Geschäft ihnen zu überlassen, und indeß sie sich so auf zwei Punkten aufs Schlachtfeld begaben, nachdem sie zweckmäßigere Veranstaltung zu gegen-

seitiger Unterstützung getroffen, gelang es diesen beiden berühmten Anführern, die Lütticher zurück zu treiben und die Avantgarde zu befreien, welche außer den Gefangenen nicht weniger als acht Hundert Mann verlor, unter denen ungefähr Hundert sogenannte Waffenleute waren. Die Gefangenen waren indessen nicht zahlreich, da die meisten von Hymbercourt waren befreit worden, der nun Anstalt traf, die bestrittene Vorstadt zu besetzen und der Stadt gegenüber Wachen aufzustellen, von welcher jene durch einen offenen Raum oder Esplanade von fünf bis sechs Hundert Schritten getrennt war, auf dem der Vertheidigung wegen keine Gebäude standen. Auch war zwischen Stadt und Vorstadt kein Graben, denn der Boden war hier sehr felsigt. Ein Thor befand sich im Angesichte der Vorstadt, aus dem sich leichtlich Ausfälle machen ließen, und die Mauer war durch zwei bis drei solcher Breschen durchbrochen, welche Herzog Carl nach der Schlacht von Saint Tron hatte machen lassen, und die in der Eil bloß durch Barricaden von Zimmerholz wieder ausgebessert worden waren. Hymbercourt richtete zwei Stücke Geschütz auf das Thor, und zwei andere stellte er der Bresche gegenüber auf, um jeden Ausfall aus der Stadt zurück zu treiben; dann kehrte er zur burgundischen Armee zurück, die er in großer Unordnung fand.

In der That war auch das Hauptcorps und der Nachtrab der zahlreichen Armee des Herzogs immerfort vorgerückt, indeß der zurückgetriebene geschlagene Vortrab im Rückzuge begriffen war, und so trafen denn Beide auf einander, zu großer Verwirrung von Beiden. Hymber-

courts nothwendige Abwesenheit, der alle Geschäfte des Feldmarschalls, oder, wie wir sagen würden, des General-Quartiermeisters zu besorgen hatte, vermehrte die Unordnung, und um das Ganze vollkommen zu machen, sank eine Nacht herab, so dunkel wie ein Wolfsrachen. Zugleich fiel ein starker, heftiger Regen, und der Boden, auf dem die Belagerungsarmee Posto fassen mußte, war sumpfig und von vielen Kanälen durchschnitten. Es ist kaum möglich, sich eine Vorstellung zu machen von der Verwirrung, welche unter dem burgundischen Heere herrschte, wo Führer von ihren Soldaten, und Soldaten von ihren Fahnen und Offizieren getrennt wurden, wo Jeder, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, Zuflucht und Bequemlichkeit suchte, wo er sie finden konnte, wo der Ermattete und Verwundete, der in der Schlacht gewesen war, umsonst sich nach Obdach und Erquickung sehnte; dahingegen diejenigen, welche nichts von dem Unglücke wußten, vorwärts drängten, um auch an der Plünderung des Ortes Antheil zu nehmen, die, wie sie glaubten, bereits lustig von Statten ging.

Als Hymbercourt zurückkehrte, hatte er ein Geschäft von unglaublicher Schwierigkeit zu vollenden, und da ihn die Vorwürfe seines Herrn kränkten, der keine Rücksicht nahm auf die weit nöthigere Pflicht, die ihn beschäftigt hatte, konnte der tapfere Offizier bei diesen ungegründeten Vorwürfen sich endlich nicht länger beherrschen, sondern sagte: „Ich wollte einige Ordnung in der Avantgarde wieder herstellen, und ließ das Hauptcorps unter Ew. Gnaden eigener Führung, und jetzt bei meiner Rück-

kehr muß ich finden, daß wir weder Fronte, noch Flanke, noch Nachtrab mehr haben; so groß ist die Verwirrung."

„Wir haben viel Aehnlichkeit von einem Fäßchen mit Heeringen," versetzte le Glorieux; „es läßt sich keine natürlichere für eine flamändische Armee denken."

Die Rede des Narren machte den Herzog zu lachen, und verhinderte vielleicht einen weitern Streit zwischen diesem und seinem General.

Mit großer Anstrengung wurde ein kleines Lusthaus oder die Villa eines reichen Lütticher Bürgers von denen gesäubert, die sie schon in Besitz genommen hatten, und zur Bequemlichkeit des Herzogs und seines unmittelbaren Gefolges eingerichtet; Hymbercourts und Crevecoeurs Ansehen gelang es endlich, auch eine Wache von ohngefähr vierzig Waffenleuten in der Nähe aufzustellen, welche ein großes Feuer anzündeten, genährt mit dem Zimmerholze der Wirthschaftsgebäude, die sie zu dem Ende niederrissen.

Ein wenig links von dieser Villa, und zwischen dieser und der Vorstadt, die, wie wir bemerkt haben, dem Stadtthore entgegen stand, und von dem burgundischen Vortrabe besetzt gehalten wurde, lag ein anderes Lusthaus von einem Garten und Hofe umgeben, welches noch zwei bis drei kleine Stücke Landes in seiner Umzäunung hinter sich hatte. In diesem schlug der König von Frankreich sein Hauptquartier auf. Er selbst machte auf den Namen eines Soldaten keinen weitern Anspruch, als in so fern ihn eine angeborne Gleichgültigkeit gegen die Gefahr und viel Scharfblick dazu berechtigte, allein er war stets darauf be-

dacht, die Geschicktesten in diesem Fache anzustellen, und setzte auf sie ganz das Vertrauen, das sie verdienten. Ludwig und sein unmittelbares Gefolge nahmen dieses Haus ein, ein Theil seiner schottischen Garde wurde in den Hof gelegt, wo es Nebengebäude und Schuppen gab, um sie vor dem Wetter zu schützen, die übrigen hatte man in den Garten untergebracht, der Rest der französischen Truppen lagen dicht und in guter Ordnung bei einander, mit ausgestellten Lärmposten, im Fall sie etwa einen Angriff zu bestehen haben sollten.

Dunois und Crawford, unterstützt von einigen Offizieren und Soldaten, unter denen sich der Benarbte durch seine Thätigkeit vorzüglich auszeichnete, kamen auf den Einfall, durch Niederreißen von Mauern, durch Ausfüllung von Gräben, durch Anbringung von Oeffnungen in den Zäunen u. s. w. die Verbindung der Truppen unter sich selbst, und das ordentliche Zusammenziehen des Ganzen, im Fall der Nothwendigkeit zu erleichtern.

Unterdessen hielt es der König für gerathen, ohne weitere Ceremonie sich in das Hauptquartier des Herzogs von Burgund zu begeben, um zu erfahren, was für einen Operationsplan man befolgen wolle, und welche Mitwirkung dazu von ihm selbst erwartet werde. Seine Anwesenheit war die Ursache, daß eine Art von Kriegsrath gehalten wurde, wovon sich sonst Carl wohl Nichts würde haben träumen lassen. Jetzt nun bat Quentin Durward dringend, vorgelassen zu werden, weil er Etwas von großer Wichtigkeit den beiden Fürsten mitzutheilen habe. Er erhielt dieß ohne große Schwierigkeit, und Ludwig erstaunte

nicht wenig, als er ihn ruhig und genau Wilhelms von der Mark Plan entwickeln hörte, unter französischer Verkleidung und Fahne einen Ausfall auf das Lager der die Stadt Einschließenden zu machen. Ludwig würde freilich gern diese so wichtige Nachricht für sich allein vernommen haben, allein da die ganze Geschichte öffentlich schon erzählt war, bemerkte er bloß: daß eine solche Nachricht, sey sie nun wahr oder falsch, sie ganz wesentlich angehe.

„Ganz und gar nicht! ganz und gar nicht!" sagte der Herzog sorglos; „hätte ein solcher Plan, wie ihn der junge Mensch beschreibt, wirklich Statt gefunden, so würde er mir nicht durch einen Bogenschützen der schottischen Garde mitgetheilt worden seyn."

„Das mag seyn wie es will," versetzte Ludwig, „ich bitte Euch, lieber Vetter, Euch, und Euren Feldherrn, darauf zu achten, daß ich, um die unangenehmen Folgen eines solchen Angriffs, wenn er unerwartet Statt finden sollte, zu verhindern, meinen Soldaten weiße Feldbinden über ihrer Rüstung werde tragen lassen. — Dunois, besorgt, daß dergleichen sogleich ausgetheilt werden mögen — nehmlich," setzte er hinzu, „wenn unser Bruder und Feldherr es billigt." —

„Ich habe Nichts dagegen," erwiederte der Herzog, „wenn die französische Reiterei sich der Gefahr aussetzen will, den Namen der Ritter vom Weiberermel zu tragen, der ihnen dann in Zukunft beigelegt werden möchte."

„Nun das würde doch auch ein recht passender Beiname seyn, Freund Carl," sagte le Glorieux, „denn ein Weib soll ja die Belohnung des Tapfersten ausmachen."

„Wohl gesprochen, Ew. Weisheit," sagte Ludwig, — „gute Nacht, Vetter, ich gehe nun mich wappnen zu lassen. Aber, hört doch! wenn ich nun die Gräfinn durch meinen eigenen Arm gewinne?" —

„Ew. Majestät," sagte der Herzog mit einem veränderten Tone der Stimme, „müssen dann ein treuer Flamänder werden!"

„Ich kann," versetzte Ludwig in dem Tone des aufrichtigsten Vertrauens, „dieß nicht mehr werden, als ich es schon bin, könnte ich Euch, mein theurer Vetter, nur dahin bringen, es zu glauben."

Der Herzog wünschte dem Könige bloß eine gute Nacht darauf, und zwar in dem Tone, der dem Schnauben eines Rosses glich, wenn es vor den Liebkosungen des Reiters zurückbebt, der sich eben aufsetzen will, und es zum Stillstehen zu bringen sucht.

„Ich kann alle seine Zweideutigkeit vergeben," sagte der Herzog zum Graf Crevecoeur, „aber das kann ich ihm nicht verzeihen, daß er mich für so thöricht hält, mich durch seine Betheurungen täuschen zu lassen."

Als Ludwig in sein eigenes Quartier zurückgekehrt war, hatte er noch eine vertrauliche Unterredung mit Oliver le Dain. — „Dieser Schotte," sagte er, „ist ein solches Gemisch von Verschlagenheit und Einfalt, daß ich gar nicht weiß, was ich aus ihm machen soll. Pasques Dieu! bedenke nur die unverzeihliche Thorheit, des ehrlichen Wilhelms von der Mark Plan eines Ausfalls, im Angesichte Burgunds, Crevecoeur's, und aller dieser Leute zu erzählen, anstatt ihn mir ins Ohr zu raunen, und so die Wahl

zu lassen, ob ich ihn unterstützen oder zu nichte machen wollte."

„Es ist besser, so wie es ist, Sire," sagte Oliver, „denn es sind gewiß Viele unter Eurem jetzigen Gefolge, welche Bedenken tragen möchten, über den Herzog von Burgund ohne alle Ausforderung herzufallen, oder sich mit dem von der Mark zu verbinden."

„Du hast Recht! Oliver," sprach der König; „solche Thoren giebt es in der Welt, und wir haben jetzt nicht Zeit, ihre Bedenklichkeiten durch eine kleine Dosis Eigennutz zu versöhnen. Wir müssen schon treu seyn, und gute Bundesgenossen Burgunds, wenigstens für diese Nacht, — mit der Zeit können wir vielleicht ein besseres Spiel spielen. Geh! Laß Niemanden sich entwaffnen, und im Nothfall sollen sie eben so scharf auf die schießen, welche rufen: Frankreich und St. Denis, als wenn sie riefen: Hölle und Satanas! Ich selbst will in meiner Rüstung schlafen. Laß Crawford den Quentin Durward auf den äußersten Punkt unserer Schildwachenlinie stellen, zunächst an der Stadt. Er mag die erste Wohlthat des Ausfalles genießen, den er uns gemeldet hat! Kommt er glücklich davon, desto besser für ihn! Aber den Martius Galeotti laß Dir ganz besonders empfohlen seyn, er muß bei dem Nachtrabe bleiben, da, wo er in der größten Sicherheit ist; er ist ein wenig keck, und möchte, wie ein Thor, ein Krieger und Philosoph zugleich seyn. Alle diese Dinge lege ich Dir ans Herz, Oliver; und nun gute Nacht! Unsere Frau von Clery und Monseigneur Saint Martin von Tours, mögen meinem Schlummer gnädig seyn."

Vierzehntes Kapitel.

Der Ausfall.

„Er blickte hin, und sah' zahllose Zahlen
Aus den Stadtthoren dringen."

Wieder gewonnenes Paradies.

Ein tiefes Schweigen herrschte bald über dem großen Heere, welches in dem Lager vor Lüttich stand. Lange Zeit tönte das Geschrei der Soldaten, welche ihre Signale wiederholten, und zu ihren verschiedenen Fahnen zu stoßen suchten, wie das Geheul verirrter Hunde, welche ihre Herren suchen. Allein endlich durch die Anstrengungen des Tages an Kraft erschöpft, drängten sich die zerstreuten Soldaten unter solchen Zufluchtsorten zusammen, welche sie eben auffinden konnten, und Diejenigen, die dieß nicht zu erreichen vermochten, sanken zwischen Mauern, Zäunen und dergleichen augenblicklichen Schutzorten nieder, um hier den Morgen zu erwarten, einen Morgen, den viele von ihnen nie erblicken sollten. Ein Todtenschlaf befiel fast Alle, ausgenommen Diejenigen, welche eine beschwerliche Wache bei den Wohnungen des Königs und des Herzogs halten mußten. Die Gefahren und Hoffnungen des morgenden Tages, selbst die Plane der Ehrsucht, welche viele von dem jungen Adel auf den glänzenden Preis gegründet hatten, der Demjenigen zu Theil werden sollte, der den Tod des Bischofs von Lüttich rächen würde, entschwanden aus ihrer Erinnerung, wie sie so von Ermüdung und Schlaf überwältigt lagen. Allein so war es

keinesweges mit Quentin Durward. Das Bewußtseyn, daß er allein im Besitz der Mittel sey, den von der Mark in dem Gefechte zu unterscheiden, — die Erinnerung, durch wen er jene Kenntniß erhalten hatte, und die schöne Vorbedeutung, die er daraus zog, daß sie ihm eben durch sie mitgetheilt worden, — der Gedanke, daß ihn sein Geschick zwar zu einer höchst gefährlichen und ungewissen Crisis geführt hatte, allein doch zu einer solchen, wo ihm wenigstens die Hoffnung blieb, als Sieger daraus hervorzugehen, vertrieben jede Neigung zum Schlafe, und stählten seine Nerven mit Kraft, welche der Ermüdung spottete.

Auf des Königs ausdrücklichen Befehl auf den äußersten Punkt zwischen den französischen Quartieren, und der Stadt gestellt, ein gutes Stück rechts von der Vorstadt, die wir erwähnt haben, schärfte er sein Auge, um die Masse zu durchdringen, welche vor ihm lag, und spitzte seine Ohren, um den leisesten Ton zu vernehmen, der ihm irgend eine Bewegung in der belagerten Stadt andeuten könnte. Allein ihre großen Glocken hatten schon nach und nach drei Uhr nach Mitternacht verkündet, und Alles blieb still und schweigend, wie das Grab.

Endlich, als er schon glaubte, der Angriff werde bis zu Anbruch des Tages verschoben werden, und sich freute, daß es dann hell genug seyn würde, um das falsche Band über den Lilien von Orleans unterscheiden zu können, meinte er in der Stadt ein dumpfes Getöse zu vernehmen, dem ähnlich, wenn aufgestörte Bienen zu Vertheidigung ihrer Körbe sich regen. Er horchte, — das Geräusch dauerte fort, allein es ließ sich dabei so wenig ein besonderer Ton

und Klang unterscheiden, daß es mehr dem Gemurmel des Windes glich, wenn er durch die Aeste einer fernen Waldung streicht, oder dem eines Stromes, den ein Regen kürzlich aufgeschwellt hat, und der sich mit mehr als gewöhnlichem Geräusch in die träg fließende Maas ergoß. Quentin wurde durch diese Betrachtungen abgehalten, nicht augenblicklich Lerm zu machen, welches, wenn es unbedachtsam geschehen wäre, viel Unheil hätte stiften können. Allein als das Geräusch lauter wurde, und zugleich die Richtung nach seinem Posten und der Vorstadt zu nehmen schien, hielt er es für seine Schuldigkeit, sich so leise als möglich zurückzuziehen, und seinen Onkel zu rufen, der das kleine Corps von Bogenschützen befehligte, das zu seiner Unterstützung bestimmt war. Alles war in einem Augenblicke auf den Beinen, und zwar mit dem möglich kleinsten Geräusche. In weniger denn einer Sekunde stand Lord Crawford an der Spitze, und nachdem er einen Bogenschützen abgesandt hatte, um den König und sein Gefolge in Bewegung zu bringen, zog er seinen kleinen Trupp in einige Entfernung hinter die Wachtfeuer zurück, so daß sie von dem Lichte derselben nicht beschienen wurden. Die rauschenden Töne, welche sich ihnen sehr genähert hatten, schienen jezt auf einmal zu schweigen, allein sie hörten doch immer sehr deutlich den entfernten schweren Tritt von einem ziemlichen Corps, das sich der Vorstadt näherte.

„Die faulen Burgunder schlafen," lispelte Crawford, „begieb Dich in die Vorstadt, Cunningham, und wecke die dummen Ochsen auf."

„Gebt nur recht auf den Nachtrab Acht,“ sagte Durward, wenn ich mich anders auf den Tritt von sterblichen Menschen verstehe, so hat sich ein bedeutendes Corps zwischen uns und die Vorstadt geschoben.“

„Hast Recht! wackerer Quentin!“ sagte Crawford, „Du bist ein Soldat über Deine Jahre. Sie machen bloß Halt, bis die Andern herankommen; ich wünschte wohl zu erfahren, wo sie sich eigentlich befänden?“

„Ich will mich vorwärts schleichen, Herr,“ sagte Quentin, „und versuchen Euch Nachricht zu bringen.“

„Das thue, liebes Kind,“ sagte Crawford, „Du hast scharfe Ohren und Augen und guten Willen, — aber nimm Dich in Acht, denn ich möchte Dich nicht gern um zwei Andere verlieren.“

Quentin setzte schnell seine Flinte in Stand, stahl sich vorwärts auf dem Boden, den er in dem Zwielicht des vorigen Abends hinlänglich erkundet hatte, bis er nicht nur gewiß war, daß er sich in der Nähe eines großen Corps befände, das zwischen des Königs Quartieren und den Vorstädten Posto gefaßt hatte, sondern daß auch ein kleinerer Theil desselben noch weiter vorgerückt sey, und dicht neben ihm stehe. Sie schienen leise zusammen zu flüstern, gleich als wüßten sie nicht, was sie zuerst thun sollten. Endlich kamen die Schritte von zwei bis drei enfans perdus, die sich von dem kleinern Theil getrennt hatten, ihm auf eine doppelte Pikenlänge nahe. Da Quentin sahe, daß er nicht unentdeckt entkommen konnte, so rief er laut: Qui vive? und erhielt die Antwort: Vive

Li-Li-ège, c'est à dire (fügte der Sprechende sich selbst verbessernd hinzu) vive la France! Quentin feuerte Augenblicks seine Flinte ab; ein Mann stöhnte und fiel, und er selbst zog sich, unter dem augenblicklichen aber unsichern Abfeuern von einer Menge von Stücken, welches auf eine unregelmäßige Art die ganze Colonne hinunter lief, und auf eine ziemlich bedeutende Truppenzahl schließen ließ, auf die Hauptwacht zurück.

„Gut gemacht! sehr gut! mein braver Bursch!" sagte Crawford; „jetzt zieht Euch innerhalb des Hofes zurück, es sind ihrer zu viel, um Euch mit ihnen im offenen Felde zu messen."

Sie zogen sich dem zu Folge in den Hof und Garten, wo sie Alles in der größten Ordnung fanden, und den König selbst bereit, zu Pferde zu steigen.

„Wohin, Sire?" fragte Crawford, „Ihr seyd am sichersten hier unter Euren eigenen Leuten."

„Ich muß mich Augenblicks zum Herzoge begeben," sagte Ludwig; „er muß von unserer Treue in diesem bedenklichen Augenblicke überzeugt werden, oder wir werden die Lütticher und Burgunder zugleich auf dem Halse haben" So schwang er sich aufs Pferd und bat Dunois, die französischen Truppen außerhalb des Hauses zu befehligen, so wie Crawford die Bogenschützen-Garde und andere zu seinem Hauswesen gehörige Truppen innerhalb des Lusthauses und seiner Umgrenzung. Er befahl ihnen, noch zwei größere und zwei kleinere Stücke Geschützes (Falconets) herbei zu schaffen, welche wohl eine halbe Meile zu-

rückgeblieben waren, unterdessen aber ihre Posten zu behaupten, keineswegs jedoch vorzudringen, so glücklich auch das Gefecht sich für sie wenden möchte. Nachdem er diese Befehle ertheilt, begab er sich in das Hauptquartier des Herzogs.

Die Zeit, innerhalb welcher alle diese Anordnungen ausgeführt werden konnten, verdankte man bloß dem Glücksfalle, daß Quentin den Eigenthümer des Hauses erschossen hatte, der der Colonne zum Führer diente, die es angreifen sollte, und deren Angriff auch, wenn er augenblicklich unternommen worden wäre, jetzt geglückt seyn würde.

Durward, der auf Befehl des Königs, ihn zum Hauptquartiere des Herzogs begleitet hatte, fand den Letztern in einem Zustande von Zorn und Mißvergnügen, wodurch er außer Stand gesetzt ward, die Pflichten des Feldherrn zu erfüllen, welches doch nie nothwendiger war, als eben jetzt, denn außer dem Geräusche eines wüthenden Gefechtes, welches sich nun in der Vorstadt auf dem linken Flügel ihrer ganzen Armee entsponnen hatte, — außer dem Angriffe auf des Königs Quartier, welches in dem Mittelpunkte standhaft behauptet wurde, — war eine dritte Colonne Lütticher, noch zahlreicher als jene, aus einer entferntern Bresche hervorgebrochen, und durch Weingärten und ihnen bekannte Pässe auf die rechte Flanke der burgundischen Armee gefallen, die dann, bestürzt über ihren Ruf: Vive la France! und Denis Montjoie! der sich mit dem: Liège und Rouge Sanglier! vermischte, und den daraus entstehenden Gedanken eines Verrathes von Seiten

ihrer Verbündeten, der Franzosen, nur einen unordentlichen und unvollkommenen Widerstand leistete; indeß der Herzog, schäumend vor Wuth, seinen Lehnsherrn, und Alles zu ihm Gehörende verwünschend, laut befahl, mit Bogen und Geschütz auf alles was französisch sey, schwarz oder weiß, — er spielte hier auf die Schärpen an, womit sich Ludwigs Soldaten bezeichnet hatten, — zu schießen.

Die Ankunft des Königs, der bloß von dem Benarbten und Quentin begleitet war, und von noch einem halben Dutzend Bogenschützen, stellte das Vertrauen wieder her. Hymbercourt, Crevecoeur, und andere burgundische Anführer, deren Namen damals der Stolz und das Schrecken der Krieger waren, eilten bereitwillig zum Kampfe, und indeß einige sich beeilten, mehr entfernte Truppen heranzuziehen, bis zu welchen der panische Schrecken noch nicht gedrungen war, warfen sich andere selbst in das Getümmel, belebten die Mannszucht von neuem, und stellten, indeß der Herzog im Vordertreffen wie ein gewöhnlicher Waffenmann arbeitete, ihre Leute in Ordnung, indem sie die Angreifenden durch den Gebrauch ihres Geschützes entmuthigten. Ludwigs Benehmen war dagegen das, eines ruhigen, gefaßten, scharfsichtigen Anführers, der die Gefahr weder aufsuchte noch vermied, sondern so viel Selbstbeherrschung und Scharfblick verrieth, daß die burgundischen Anführer gern den von ihm ertheilten Befehlen gehorchten.

Die Scene war nun im höchsten Grade belebt und furchtbar geworden. Auf der linken Seite war die Vorstadt, nach einem heftigen Kampfe in Brand gesteckt wor-

den, und eine furchtbare Feuersbrunst hinderte nicht, daß man sich noch um die brennenden Ruinen stritt. Im Mittelpunkte unterhielten die französischen Truppen, obgleich durch eine ungeheure Uebermacht gedrängt, ein dichtes und fortwährendes Feuer, so daß das kleine Lusthaus durch die immer aufblitzenden Schüsse einen Schein um sich verbreitete, als wenn es von einer flammenden Märtyrerkrone umgeben gewesen wäre. Auf dem linken Flügel schwankte die Schlacht mit ungewissem Erfolge bald vor= bald rückwärts, so wie entweder neue Verstärkungen aus der Stadt hervordrangen, oder von dem Nachtrabe des burgundischen Heeres ins Treffen geführt wurden. Drei Stunden lang dauerte so mit gleicher Wuth der Kampf, bis endlich der Tag anbrach, der den Belagerern so erwünscht war. Der Feind schien um diese Zeit in seinen Anstrengungen auf dem rechten Flügel und im Centrum nachzulassen, und man hörte verschiedene Kanonensalven von dem Lusthause her.

„Geh!“ sagte der König zum Benarbten und Quentin in dem Augenblicke, wo er diesen Ton vernahm, — „sie haben die Falconets und Feldschlangen aufgepflanzt! Das Lusthaus ist gerettet, gesegnet sey die heilige Jungfrau. Sage dem Dunois, er soll auf diesem Wege heranrücken, aber näher der Stadt mit all' unsern Waffenleuten, ausgenommen was er zur Vertheidigung des Lusthauses für nöthig hält, und dann soll er zwischen diese dickköpfigen Lütticher auf der rechten Seite und die Stadt sich werfen, denn von ihr werden sie mit neuer Mannschaft versehen.“

Onkel und Neffe sprengten fort zu Dunois und Crawford, die, des Vertheidigungskrieges müde, dem Befehle freudig Folge leisteten, und an der Spitze eines tapfern Corps von ohngefähr Zweihundert französischen Edelleuten, außer den Knappen und dem größten Theile der Bogenschützen aufbrachen, quer übers Feld zogen, über die Verwundeten hinweg, bis sie die Flanke des großen Lüttichschen Corps erreichten, durch welches die rechte der Burgunder so heftig angefallen worden war. Das wachsende Tageslicht zeigte, daß der Feind noch immer aus der Stadt vordrang, entweder in der Absicht, die Schlacht auf diesem Punkte fortzusetzen, oder die Streitkräfte, welche bereits in Thätigkeit waren, glücklich herauszuziehen.

„Beim Himmel!" sagte der alte Crawford zum Dunois, „wenn ich nicht gewiß wüßte, daß Du es bist, der mir zur Seite reitet, so möchte ich behaupten, ich sähe Dich dort unter den Banditen und Bürgern, sie mit dem Streitkolben anführend und ordnend, — bist Du wirklich der dort drüben, so bist Du bloß dicker als gewöhnlich. Weißt Du denn gewiß, daß jener bewaffnete Führer nicht Dein Doppelgänger ist, wie die Flamänder sagen?"

„Mein Doppelgänger?" sagte Dunois, „ich weiß nicht was Du meinst. — Jener Kerl ist ein Schurke, der mein Wappen auf Helm und Schilde führt, und den ich für seine Frechheit sogleich züchtigen werde."

„Im Namen Alles dessen was Edel ist, laßt mir die Rache," sagte Quentin.

„Dir, junger Mann?“ sagte Dunois, „eine bescheidene Bitte! Nein! solche Dinge erlauben keine Stellvertretung.“ Dann drehte er sich im Sattel um, und rief denen, die ihn umgaben, mit lauter Stimme zu: „Edelleute Frankreichs! bildet eure Linie! Legt eure Lanzen ein! Laßt die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Bataillone jener Lütticher und Ardenner Schweine scheinen, jener Nachäffer unserer alten Waffenkleidung.“

Die Waffenleute antworteten mit dem lauten Rufe: „Dunois! Dunois! lang' lebe der kühne Bastard! Orleans zur Hülfe!“ — Und mit dem Führer in ihrer Mitte sprengten sie in vollem Rosseslauf zum Angriff. Sie trafen auf keinen furchtsamen Feind. Das große Corps, auf welches sie den Angriff machten, bestand, einige berittene Offiziere ausgenommen, ganz aus Fußvolk, welches, den Schaft der Lanzen gegen den Fuß gestemmt, die vorderste Reihe knieend, die zweite sich bückend, und die hinterste ihre Speere über die Häupter der vordern haltend, dem reißenden Angriffe der Waffenleute einen Widerstand entgegensetzten, wie der Igel seinem Feinde. Wenige nur waren im Stande, sich durch diese Eisenmauer Bahn zu machen, aber unter diesen Wenigen befand sich Dunois, der seinem Pferde die Sporen gab, so daß es einen Satz von fast zwölf Fuß machte, und so in die Mitte dieses Phalanx einbrach und auf den Gegenstand seines Hasses losging. Wie groß aber war sein Erstaunen, Quentin Durward stets an seiner Seite und mit ihm in gleicher Linie fechtend zu sehen. Jugend, verzweifelter Muth und der Entschluß, zu siegen oder zu sterben, hatten ihn immer

bei dem besten Ritter Europens, denn für solchen erkannte man Dunois und zwar mit vollem Rechte zu jener Zeit, Brust an Brust gehalten.

Ihre Speere waren bald zerbrochen, allein die Lanzenknechte vermochten den Hieben ihrer langen gewichtigen Schwerdter nicht zu widerstehen, indeß die Pferde und Reiter, ganz mit Stahl gewappnet, nur wenig von den Lanzen derselben zu leiden hatten. Immer bestrebten sie sich im lebhaftesten Wetteifer, nach dem Orte vorzudringen, wo Derjenige, der das Wappen Dunois angenommen hatte, die Pflicht eines guten und tapfern Anführers erfüllte; da bemerkte Dunois auf einem andern Punkte des Gefechts den Eberkopf mit den Fangzähnen, und sogleich rief er dem Quentin zu: „Du bist würdig, Orleans Wappen zu rächen, ich überlasse Dir dieses Geschäft. Leslie, unterstützt Euren Neffen, aber laßt Niemanden sich in Dunois' Eberjagd mischen."

Daß Quentin Durward sich mit Freuden diese Theilung der Arbeit gefallen ließ, kann nicht bezweifelt werden, und Jeder drängte sich vorwärts zu seinem besondern Gegenstande, gefolgt und vertheidigt im Rücken von Denen, die es vermochten, gleichen Schritt mit ihnen zu halten.

Allein in diesem Augenblicke hatte die Kolonne, welche Wilhelm von der Mark hatte unterstützen wollen, als sein Lauf durch Dunois Angriff war aufgehalten worden, alle die Vortheile wieder eingebüßt, welche sie während der Nacht errungen hatte; indeß die Burgunder mit dem rück-

kehrenden Tage die wieder gewannen, welche der höhern Mannszucht gebühren. Die große Masse der Lütticher wurde zum Rückzug genöthigt, und endlich gar zur Flucht, und da sie sich auf diejenigen warf, welche mit den französischen Waffenleuten handgemein waren, so gerieth Alles in einen großen Strom von Fliehenden, Fechtenden und Verfolgenden, welche sämmtlich nach den Stadtmauern zu strömten und endlich in die große unvertheidigte Bresche gedrängt wurden, wodurch die Lütticher den Ausfall gemacht hatten.

Quentin machte fast übermenschliche Anstrengungen, um den besondern Gegenstand seines Strebens zu erreichen, der ihm stets im Gesichte blieb und durch Stimme und Beispiel die Schlacht zu erneuern suchte, tapfer unterstützt durch eine auserlesene Anzahl von Lanzenknechten. Der Benarbte und mehrere seiner Kameraden hielten sich zu Quentin, nicht wenig verwundert über die außerordentliche Tapferkeit, die von einem so jungen Krieger entwickelt wurde. Auf der Kante der Bresche selbst gelang es dem von der Mark, — denn er war es selbst, — einen augenblicklichen Stillstand hervorzubringen und einige der Vordersten von den Nachsetzenden zurück zu treiben. Er hielt in der Hand einen eisernen Streitkolben, vor dem Alles zu Grunde zu gehen schien, und war so mit Blut bedeckt, daß man kaum noch das Wappen auf dem Schilde unterscheiden konnte, welches Dunois so in Wuth gesetzt hatte.

Quentin fand nicht viel Schwierigkeit, den Gegner zum Zweikampfe zu bringen, denn die gebietende Stel-

lung, worein er sich gesetzt hatte, und der Gebrauch, den er von seinem furchtbaren Streitkolben machte, veranlaßte mehrere der Stürmenden, sich sicherere Angriffspunkte zu suchen, als der war, wo sich ein so verzweifelter Vertheidiger zeigte. Allein Quentin, der die Wichtigkeit des Sieges über seinen furchtbaren Gegner besser kannte, sprang an der Bresche vom Pferde, und indem er das edle Thier, ein Geschenk des Herzogs von Orleans, ledig durch das Getümmel laufen ließ, stieg er die Trümmer hinauf, um sich im Schwerdtkampfe mit dem wilden Eber der Ardennen zu messen. Der letztere, gleich als hätte er des Gegners Absicht errathen, wandte sich mit erhobenem Streitkolben gegen Durward, und eben waren sie auf dem Punkte, zusammenzutreffen, als ein furchtbares Geschrei von Sieg, Tumult und Verzweiflung ankündigte, daß die Belagerer auf einem andern Punkte in die Stadt eindrangen, und zwar im Rücken derer, welche die Bresche vertheidigten. Durch Stimme und Horn die verzweifelten Gefährten seines verzweifelten Schicksals um sich sammelnd, verließ Wilhelm von der Mark bei diesen schrekkenden Tönen die Bresche, und versuchte seinen Rückzug gegen einen Theil der Stadt zu bewerkstelligen, aus dem er leicht auf die andere Seite der Maas entkommen möchte. Seine unmittelbaren Begleiter bildeten eine dichte Masse wohl disciplinirter Streiter, die, da sie nie Quartier gegeben hatte, auch jetzt entschlossen waren, um keines zu bitten, und die in dieser Stunde der Verzweiflung sich in solcher Ordnung fortbewegten, daß ihre Fronte die ganze Breite der Straße einnahm, durch welche sie sich langsam zurückzogen, indem sie von Zeit zu Zeit den Ver-

folgern die Spitze boten, von denen manche eine sicherere Beschäftigung suchten, indem sie, um zu plündern, in die Häuser brachen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Wilhelm von der Mark glücklich entkommen seyn würde, da ihn seine Verkleidung vor denen verbarg, welche sich's vorgenommen hatten, Ehre und Größe mit seinem Kopfe zu verdienen, wenn ihm nicht Quentin, sein Onkel, der Benarbte, und einige der Kameraden desselben so stark zugesetzt hätten. Bei jeder Pause, welche die Lanzenknechte machten, fand ein wüthendes Gefecht Statt zwischen ihnen und den Bogenschützen, und in jedem mêlée suchte Quentin immer den Wilhelm von der Mark auf; allein der letztere, der jetzt nur an den Rückzug dachte, schien der Absicht von jenem, ihn zum Zweikampfe zu bringen, zu entschlüpfen. Die Verwirrung war allgemein in jeder Richtung; das Geschrei und Geheul der Weiber, das Gejammer der erschrockenen Einwohner, die sich nun allen Schrecknissen kriegerischer Zügellosigkeit Preis gegeben sahen, tönte furchtbar durch das Getöse der Schlacht, — gleich der Stimme des Elends und der Verzweiflung, im Kampfe mit der der Wuth und Gewaltthätigkeit, welche eigentlich am weitesten und lautesten gehört werden sollte.

Gerade in dem Augenblicke, wo Wilhelm von der Mark beim Rückzuge durch diese höllische Scene in die Thüre einer kleinen Kapelle von besonderer Heiligkeit trat, lehrte ihn der Ruf: Frankreich! Frankreich! Burgund! Burgund! daß ein Theil der Belagerer am äußersten Ende der Straße, die eine der engsten war, eindrang, und daß ihm so der Rückzug abgeschnitten ward. „Conrad!“ sagte

er, „nimm alle Mannschaft mit Dir und greif jene Bursche geradezu an, durchbrich sie, wenn Du kannst, und rette Dich; — mit mir ist es vorbei. Ich bin Manns genug, jetzt, da ich aufs Aeußerste mich gebracht sehe, einige dieser schottischen Landstreicher vor mir zur Hölle zu senden.“

Sein Lieutenant gehorchte ihm, und mit den meisten der wenigen Lanzenknechte, welche am Leben blieben, stürzte er sich nach dem äußersten Ende der Straße, mit dem Vorsatze, die Burgunder anzugreifen, welche eben vorrückten, und sich so einen Weg zu bahnen. Ohngefähr sechs der besten Leute Wilhelms von der Mark blieben bei ihm, mit ihrem Herrn zu fallen, und boten den Bogenschützen die Spitze, welche nicht viel mehr an Zahl waren. — „Sanglier! Sanglier! Holla! Ihr schottischen Edelleute!“ rief er, seine Keule schwingend, „wem gelüstet's, eine Grafenkrone zu gewinnen? wer führt den Hieb auf des Ebers Haupt? Ihr, junger Mann, scheint eine große Lust dazu zu haben; allein Ihr müßt sie erst gewinnen, ehe Ihr sie tragen könnt! —“

Quentin hörte diese Worte nur unvollkommen, da sie zum Theil in dem hohlen Helme verklangen; allein die Bewegung konnte nicht mißverstanden werden, und er hatte nur Zeit, seinen Onkel und seine Kameraden zu bitten, zurückzutreten, da sprang auch schon Wilhelm von der Mark wie ein Tiger auf ihn los, mit der Keule einen Streich nach ihm führend, so daß er Hand und Fuß zugleich in Bewegung setzte, um seinem Streich die volle Kraft des Niederfalles zu sichern; allein, leicht zu Fuß

und scharf von Blick, sprang Quentin zur Seite, und entging so glücklich dem Streiche, der, wenn er ihn in voller Stärke getroffen hätte, ihn zuverlässig getödtet haben würde.

Sie waren nun dicht an einander, wie der Wolf und der Wolfshund, indeß ihre Kameraden auf jeder Seite unthätige Zuschauer blieben; denn der Benarbte äußerte nur brüllend seine Freude über den schönen Kampf, indem er hinzufügte: er würde seinen Neffen an ihn wagen, und wäre er auch ein Kerl wie Wallace.

Sein Zutrauen blieb auch nicht ungerechtfertigt; denn ob auch gleich die Streiche des verzweifelten Räubers wie die Schläge des Hammers auf den Ambos fielen, machten doch die schnellen Bewegungen und die geschickte Führung des Schwerdtes es dem jungen Bogenschützen möglich, ihnen zu entgehen und sie mit der Spitze seiner minder geräuschvollen, wenn auch tödtlicheren Waffe zu vergelten, und dieß that er so oft und so wirksam, daß die ungeheure Stärke seines Gegners schon zu ermatten begann, indeß der Boden, auf dem er stand, mit einer Blutkruste bedeckt ward. Allein an Muth und Zorn immer derselbe, focht er mit eben so viel Geisteskraft wie zuvor, und Quentins Sieg schien zweifelhaft und entfernt, als eine weibliche Stimme hinter ihm seinen Namen nannte, mit dem Rufe: „Hülfe! Hülfe! um der heiligen Jungfrau willen! —"

Er wandte sich um, und mit einem einzigen Blicke erkannte er Gertrude Pavillon, welche mit von den Schultern gerissenem Mantel von einem französischen Soldaten

fortgeschleppt wurde. Dieß war einer von denen, welche in die nahe Kapelle gebrochen waren, und der erschrockenen Frauen, die hier eine Zuflucht suchten, sich als einer guten Beute bemächtigt hatten.

„Wartet einen Augenblick auf mich!" rief Quentin dem Wilhelm von der Mark zu und sprang fort, um seine Wohlthäterinn aus einer Lage zu befreien, deren Gefahren er sich in ihrem ganzen Umfange vorstellen konnte.

„Ich warte auf Niemand," sagte Wilhelm von der Mark, seine Keule schwingend und sich zurückziehend, da er vermuthlich sehr froh war, eines so furchtbaren Gegners entledigt zu seyn.

„Mit Eurer Erlaubniß," sagte der Benarbte; „Ihr sollt doch wohl warten, denn ich lasse meinen Neffen in seiner Hoffnung nicht getäuscht werden." Mit diesen Worten griff er augenblicklich den Wilhelm von der Mark mit seinem zweihändigen Schwerdte an.

Quentin fand indessen, daß Gertrudens Befreiung ein schwierigeres Unternehmen war, als daß es in einem Augenblicke hätte ausgeführt werden können. Ihr Räuber, von seinen Kameraden unterstützt, wollte seinen Raub nicht fahren lassen, und indeß Durward durch Hülfe von ein Paar seiner Landsleute jenen dazu zu zwingen versuchte, ersah sich der erste den Vortheil, den ihm das Glück zur Rettung darbot, und entschlüpfte aus dem Bereich Quentins, so daß, als er endlich mit der befreiten Gertrud allein auf der Straße stand, kein Mensch weiter in seiner Nähe sich zeigte. Der hülflosen Lage seiner Ge-

fährtinn gänzlich vergessend, war er eben im Begriffe, fortzuspringen und den Eber der Ardennen zu verfolgen, ohngefähr wie ein Jagdhund der Spur des Wildes nacheilt, da hing sich jene in Verzweiflung an seinen Arm und rief: „Bei der Ehre Eurer Mutter beschwöre ich Euch, laßt mich hier nicht allein! So wahr Ihr ein Edelmann seyd, leitet mich sicher nach dem Hause meines Vaters, welches einst Euch und Dame Isabellen Schutz und Zuflucht gewährte. Um ihretwillen verlaßt mich nicht! —"

Ihr Ruf war zwar schwach, wie der einer Sterbenden, aber unwiderstehlich; und mit einem unaussprechlich bitteren Gefühle im Geiste Abschied nehmend von all' den schönen Hoffnungen, die ihn an diesem blutigen Tage begleitet hatten, und deren Erfüllung gerade in diesem Augenblicke sich zu nähern schien, leitete Quentin, wie ein widerstrebender Geist, der einem Zauber gehorcht, dem er nicht zu widerstehen vermag, Gertruden zu Pavillons Hause, und kam hier eben zu rechter Zeit an, um dieses, so wie den Syndicus selbst, gegen die Wuth der ausschweifenden Soldaten zu schützen.

Unterdessen zog der König und der Herzog von Burgund zu Pferde in die Stadt, und zwar durch eine der Breschen. Sie waren Beide vollständig gewappnet; allein der letztere, mit Blut bedeckt von der Feder bis zum Sporn, trieb sein Roß wüthend nach der Bresche hinauf, welche Ludwig mit dem gemessenen Schritte eines Mannes bestieg, der eine Prozession anführt. Sie ließen Befehle ergehen, mit der Plünderung der Stadt, welche schon begonnen hatte, inne zu halten, und die zerstreuten

Truppen zu sammeln. Die Fürsten selbst begaben sich nach der Hauptkirche, sowohl um die vornehmern Einwohner zu schützen, welche hier ihre Zuflucht gesucht hatten, als auch um nach Anhörung der hohen Messe eine Art von Kriegsrath zu halten.

Beschäftigt, wie andere Offiziere seines Ranges, die unter seinen Befehlen stehenden Truppen zu sammeln, begegnete Lord Crawford, als er um die Ecke einer Straße bog, die nach der Maas zu führte, dem Benarbten, wie er ganz ruhig dem Flusse zu schlenderte, in seiner Hand bei den verwirrten Haaren ein Menschenhaupt haltend, mit eben solcher Gleichgültigkeit, als trüge er eine Jagdtasche.

„Nun, Ludwig!" sagte sein Befehlshaber, „was willst Du denn mit dem Aase da anfangen?"

„Ja! das ist Alles, was von dem Stück Arbeit übrig geblieben, das mein Neffe sich ausgesucht und auch fast zu Stande gebracht hatte; ich habe nur die letzte Hand angelegt!" sagte der Benarbte, — „ein tüchtiger Bursch, der, den ich nach Jenseits befördert habe, und der mich vorher bat, seinen Kopf in die Maas zu werfen. Die Menschen haben oft wunderliche Einfälle, wenn sie von dem alten Klapperbein gepackt werden; aber wir müssen doch Alle, wenn die Zeit kommt, den Tanz mit ihm versuchen."

„Und Ihr wollt also den Kopf in die Maas werfen?" sagte Crawford, indeß er aufmerksamer den grausenden Erinnerer an die Sterblichkeit betrachtete.

„Ja, ja," sagte Ludwig Leslie, „wenn Ihr einem Sterbenden die letzte Bitte abschlagt, so werdet Ihr von seinem Geiste geplagt, und ich schlafe gern des Nachts recht gut."

„Ei, Ihr müßt es schon mit dem Geiste aufnehmen," sagte Crawford; „denn bei meiner Seele, an dem Ueberreste des Todten ist mehr gelegen, als Ihr Euch einbildet. Komm mit mir! verliere kein Wort weiter! Komm nur, komm! —"

„Nun!" sagte der Benarbte, „versprochen habe ich's ihm eigentlich nicht; denn, um die Wahrheit zu sagen, ich hatte schon den Kopf herunter, ehe die Zunge sich noch bewegen konnte. Im Leben habe ich mich nicht vor ihm gefürchtet, beim heiligen Martin von Tours, und nach dem Tode werde ich eben so wenig Furcht haben. Ueberdieß wird mir mein Gevatter, der Bruder von St. Martin, einen ganzen Topf voll Weihwasser geben."

Als die hohe Messe vorüber war, welche in der Kathedralkirche von Lüttich gehalten wurde, so kam die geängstete Stadt wieder in einen gewissen Zustand von Ordnung. Ludwig und Carl schickten sich an, die Ansprüche derer zu vernehmen, welche während der Schlacht einen ausgezeichneten Dienst geleistet hatten. Diejenigen, welche sich auf die Grafschaft von Croye und ihre schöne Herrinn bezogen, wurden zuerst vorgenommen, und zum großen Mißvergnügen verschiedener Bewerber, welche schon den schönen Preis errungen zu haben meinten, schienen ihre Ansprüche großem Zweifel und vieler Ungewißheit zu un-

terliegen. Crevecoeur wies die Haut von einem Eberkopf auf, dergleichen Wilhelm von der Mark gewöhnlich zu tragen pflegte; Dunois brachte einen zerspaltenen Schild vor, mit seinem Wappen bezeichnet; und so gab es noch Andere, welche auf das Verdienst Anspruch machten, den Mörder des Bischofs in die andere Welt befördert zu haben, indem sie zugleich ein ähnliches Zeichen darlegten; denn der hohe Preis, der auf Wilhelms Kopfe stand, hatte Allen den Tod gebracht, welche nur einigermaßen so wie er gewaffnet gewesen waren.

Es entstand ein äußerst heftiger Lärm und Streit unter den Bewerbern, und Carl (innerlich das rasche Versprechen bereuend, welches die Hand und das Vermögen seiner schönen Vasallinn von solch einem Zufalle abhängig gemacht hatte) hoffte noch ein Mittel ausfindig zu machen, allen diesen widerstreitenden Ansprüchen zu entgehen, da drängte sich Crawford in den Kreis, den Benarbten hinter sich drein ziehend, der scheu und niedergeschlagen folgte, gleich einem großen Jagdhunde, welcher in einer Koppel widerstrebend fortgezogen wird: „Weg mit Euren Eberköpfen und Klauen und Eurem gefärbten Eisen! Keiner, als wer den Eber selbst erschlagen hat, kann seine Fangzähne aufzeigen."

Mit diesen Worten warf er das blutige Haupt auf den Boden hin, welches leicht für das Wilhelms von der Mark erkannt wurde, besonders an der besondern Gestalt der Kinnbacken, welche in der That einige Aehnlichkeit hatten mit denen des Thieres, dessen Namen er trug, und

die denn auch sogleich von Allen, welche ihn gesehen hatten, anerkannt wurden.

„Crawford!“ sagte Ludwig, indeß Carl in düsterer, unangenehmer Ueberraschung da saß, — „ich glaube, es ist einer meiner braven Schotten, der den Preis gewonnen hat.“

„Es ist Ludwig Leslie, Sire! den wir den Benarbten nennen,“ versetzte der alte Krieger.

„Aber ist er von Adel?“ fragte der Herzog, „stammt er aus edlem Blute? Außerdem ist unser Versprechen ungültig!“

„Er ist freilich wohl ein ziemlich unfügsames Stück Holz,“ sagte Crawford, indem er auf die große und unbeholfene Gestalt des Bogenschützen deutete; — „allein ich wette, er ist ein Zweig von dem Baume von Rothes, — und die sind denn eben so edel gewesen, als irgend sonst ein Haus in Frankreich oder Burgund, seitdem von ihrem Stifter gesagt worden ist:

Zwischen dem Leß=ler und dem sumpfigen Ort
Erschlug er den König und ließ ihn dort.“

„Nun, so hilft es denn Nichts,“ sagte der Herzog, „die schönste und reichste Erbinn Burgunds muß das Weib eines gemeinen Miethsoldaten werden, wie dieser da, oder sie muß in einem Kloster sterben; und doch ist sie das einzige Kind unsers getreuen Reginald von Croye! ich bin doch zu vorschnell gewesen.“

Eine Wolke ließ sich auf seiner Stirn nieder, zum großen Erstaunen seiner Pairs, welche selten bemerkt hatten, daß er auch nur das geringste Zeichen von Reue über einen gefaßten Entschluß sich hatte merken lassen.

„Halt! halt! noch einen Augenblick!" sagte Lord Crawford; „es mag wohl Alles besser seyn, als Ew. Gnaden vermuthen. Hört nur, was dieser Reiter zu sagen hat! Sprich, Mann: und es soll Dein Schade nicht seyn," sagte er für sich zum Benarbten.

Allein dieser rohe Soldat, ob er gleich eine Auskunft fand, sich dem König Ludwig, an dessen Vertraulichkeit er gewöhnt war, hinlänglich verständlich zu machen, sahe sich doch nicht im Stande, seinen Entschluß vor einer so glänzenden Versammlung auszusprechen, als die war, vor welcher er jetzt stand; und nachdem er seine Schulter gegen die Fürsten gewandt und mit einem wunderlichen Lachen den Eingang gemacht hatte, wobei er furchtbare Gesichter schnitt, war er bloß im Stande die Worte hervor zu bringen: „Saunders Souplejaw" — weiter ging es nicht.

„Mit Erlaubniß Eurer Majestät und Eurer Gnaden," sagte Crawford, „muß ich für meinen Landsmann und Kameraden das Wort führen. Ihr müßt wissen, daß ihm durch einen Seher seines Vaterlandes prophezeihet worden ist, daß das Glück seines Hauses durch Heirath gemacht werden würde; da er aber ziemlich so beschaffen ist, wie ich, und das Weinhaus mehr liebt, als einer Dame Sommercloset, und im Allgemeinen so wunderliche Eigenhei=

ten und Neigungen besitzt, welche ihm die Hoheit in seiner eigenen Person nur zur Last machen müßten, so hat er sich meinem guten Rathe gefügt und die Ansprüche, welche er durch Erlegung des Wilhelm von der Mark sich erworben, dem abgetreten, durch den der wilde Eber eigentlich zum Falle gebracht worden ist, und das ist denn sein Neffe mütterlicher Seite."

„Ich kann den guten Diensten und der Klugheit des Jünglings das Wort reden," sagte König Ludwig, außer sich vor Freude, daß ein so schöner Preis Jemandem zu Theil geworden war, über den er einigen Einfluß besaß. — „Ohne seine Klugheit und Wachsamkeit wären wir gewiß zu Grunde gegangen. Er war es ja, der uns auf den nächtlichen Ausfall aufmerksam machte."

„Ich bin ihm also," sagte der Herzog, „einen Ersatz schuldig dafür, daß ich an seiner Wahrhaftigkeit gezweifelt habe."

„Ich kann seine Bravheit bezeugen als ein Waffenmann!" sagte Dunois.

„Aber," unterbrach sie Crevecoeur, „wenn auch der Oheim so ein Stück schottischen Edelmanns ist, so macht das doch den Neffen nicht dazu."

„Er ist aus dem Hause Durward," sagte Crawford, „und stammt gerade von dem Allan Durward ab, der Großsteward von Schottland war."

„Ja, wenn es der junge Durward ist," sagte Crevecoeur, „so sage ich Nichts mehr. Das Glück hat sich zu

deutlich für ihn erklärt, als daß ich mich nicht seinen Launen willig fügen sollte."

„Wir haben jetzt nur noch zu untersuchen," sagte Carl nachdenklich, „wie die schöne Dame gegen ihren beglückten Abenteurer gesinnt seyn mag."

„Bei allen Heiligen," sagte Crevecoeur, „ich habe nur zu viel Grund, zu glauben, Ew. Gnaden wird sie dießmal weit williger finden, sich Eurem Ansehen zu unterwerfen, als bei früheren Gelegenheiten. Aber warum sollte ich dem jungen Manne seinen Vorzug nicht gönnen, da, nach Allem zu urtheilen, Verstand, Festigkeit und Tapferkeit ihn in den Besitz von Reichthum, Rang und Schönheit versetzt haben?"

Ich hatte diese Blätter schon in die Druckerei gesandt, nachdem ich, wie ich glaubte, mit einer Moral geschlossen, trefflich berechnet zur Ermunterung aller schönlockigen, blauäugigen, lang gewachsenen Emigranten aus meinem Vaterlande, welche vielleicht geneigt seyn möchten, in stürmischen Zeiten das ehrenvolle Gewerbe der Glücksritter wieder in Aufnahme zu bringen. Allein ein freundlicher Warner, einer von denen, welche dem Zuckersatze gleichen, der sich auf dem Boden einer Theetasse zu finden pflegt, hat mir eine bittere Einwendung gemacht und behauptet, ich müßte nun auch einen ganz genauen und umständlichen Bericht geben von der Hochzeit des jungen Erben von Glen-Houlakin und der liebenswürdigen flamändischen Gräfinn, und erzählen, was für Turniere bei einer so interessanten Gelegenheit wären gehalten, und wie viel Lanzen dabei gebrochen worden; auch hätte ich dem wißbegierigen Leser die Zahl der derben Knaben, welche die Tapferkeit Quentins geerbt hätten, und der schönen Mädchen, in denen sich die Reize Isabellens von Croye erneuert, nicht vorenthalten sollen. Ich antwortete ihm aber mit umgehender Post, daß sich die Zeiten sehr geändert hätten und öffentliche Hochzeiten ganz aus der Mode gekommen wären. In Zeiten, deren ich mich selbst noch erinnern kann, wurden nicht nur die „funfzehnten Freunde" des glücklichen Paares als Zeugen der Verbindung eingeladen, sondern der Brautgesang fuhr fort, wie in dem „alten Seemanne," ihnen den Kopf zu betäuben, bis sie der Morgen beschien. Das Sackposset (eine Art schottischer Milchspeise) wurde in der Brautkammer ver-

zehrt, — der Strumpf wurde ausgezogen — und um das Strumpfband der Braut stritt man sich in Gegenwart des glücklichen Paares, aus dem Hymen ein Fleisch gemacht hatte. Die Schriftsteller jener Zeit waren lobenswürdig genau in Befolgung ihrer Sitten. Sie ersparten auch kein Erröthen der Braut, keinen gierigen Blick des Bräutigams, keinen Diamant in ihrem Haar, keinen Knopf an seinem Wammse; bis sie sie endlich zierlichst zu Bette gebracht hatten. Allein wie wenig paßt dieß zu der bescheidenen Verschwiegenheit, womit unsere modernen Bräute — süße verschämte Dingerchen — sich heimlich dem Pompe und Prunke, der Bewunderung und Schmeichelei entziehen, und gleich dem edlen Shenstone

„in einem Gasthause ihre Zuflucht suchen."

Diesen würde ohne allen Zweifel eine umständlichere Auseinandersetzung der Oeffentlichkeit, womit eine Hochzeit im funfzehnten Jahrhundert gefeiert wurde, höchst empörend vorgekommen seyn. Isabelle von Croye würde, ihrer Ansicht nach, wohl noch tief unter einer Viehmagd stehen, denn auch diese möchte leicht, und sollte es in der Kirche selbst seyn, die Hand ihres Schuhmachergesellen ausschlagen, wenn er es sich einfallen ließe, ihr den Vorschlag zu thun: „faire des noces!" — wie es in Paris heißt, — statt auf der Stelle mit der ordinairen Post abzufahren, um den Honigmonat incognito zu Deptford oder Greenwich zuzubringen. Ich erwähne daher auch nichts weiter von der Sache, sondern stehle mich weg von dieser Hochzeit, wie Ariost von der der Angelika, Jedem überlassend, sich die Umstände selbst nach Gefallen und Geschmack auszumalen.

Ein beß'rer Barde wird im Lehensstaate besingen,
Wie zu Schloß Bracquemont die gothischen Thor' auf-
gingen,
Als dem irrenden Schotten die Herrinn sein
Ihre Schönheit schenkt' und die Grafschaft obenein! *)

---

*) E come a ritornare in sua contrada
Trovasse e buon naviglio e miglior tempo
E dell' India à Medor desse lo scettro
Forse altri cantera con miglior plettro.
Orlando furioso Canto XXX. Stanza 16.

Ende des dritten und letzten Theils.

Anmerkungen des Uebersetzers
zum
Dritten Theile des Quentin Durward.

1) Es versteht sich, daß hier nur englische Meilen verstanden werden können. Selbst dann würde Isabellens Tagereise zu Pferde noch etwa 12 deutsche Meilen betragen, mithin selbst für einen männlichen Reiter ungemein lang seyn.

2) Ob die unverkennbare in dieser Anmerkung liegende Zweideutigkeit absichtlich ist oder nicht, muß der Uebersetzer dem geneigten Leser selbst zu beurtheilen überlassen, um so mehr, da der Herzog von Wellington die damalige Besatzung von Peronne, welche keinen der Erwähnung werthen Widerstand leistete, schwerlich unter seine Heldenthaten zählen dürfte.

3) Die im Original stehenden Worte fair und straight, bieten ein feines Wortspiel dar, welches sich im Deutschen nicht vollkommen wiedergeben läßt.

4) Worte der Schrift.

5) Dante's bekanntes: Lasciate ogni speranza. —

6) Das Ende krönet das Werk, das Wortspiel zwischen finis das Ende, und funus die Leiche, erklärt sich von selbst.

7) Eine Trinkstube heißt eigentlich in flämischer oder flammländischer Sprache: Stove.

8) Nach Philipp von Comines (Th. I. B. VI.) liegt diesem Charakterzuge folgende geschichtliche Thatsache zum Grunde. Niemand, — sagt dieser Geschichtschreiber, — fürchtete so sehr, als Ludwig, den Tod, zu dessen Abwendung er sich zu den niedrigsten Hülfsmitteln herabließ. Sein Leibarzt hatte ihm mit einem Schwur versichert, daß, würde er entlassen, der König nicht länger als eine Woche

leben werde; und Ludwig, schwachsinnig durch Krankheit und Schrecken, ertrug die härteste Behandlung von diesem Manne, und strebte, sich dessen Dienste durch übermäßige Belohnungen zu sichern.

9) „Wehe dem Besiegten."

10) „Stolz wie ein Schotte."

11) Der rothe Eber.

12) Ich verkündige Euch große Freude.

13) Ein Stellvertreter, der Namens des nicht consecrirten Besitzers einer Pfründe, die mit derselben verbundenen priesterlichen Functionen verrichtet.

14) Erbzinsrecht, Erbbestand.

15) Im Original werden sechzig Yard angegeben, der Yard hält drei Fuß.

16) Krieg des öffentlichen Wohls.

17) Ein treffliches allegorisches Gemälde des berühmten Malers Reynolds, zeigt den unsterblichen Künstler in jener Stellung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Quentin Durward

Bd.: 3

Berlin 1836

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4544 -43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258390-6